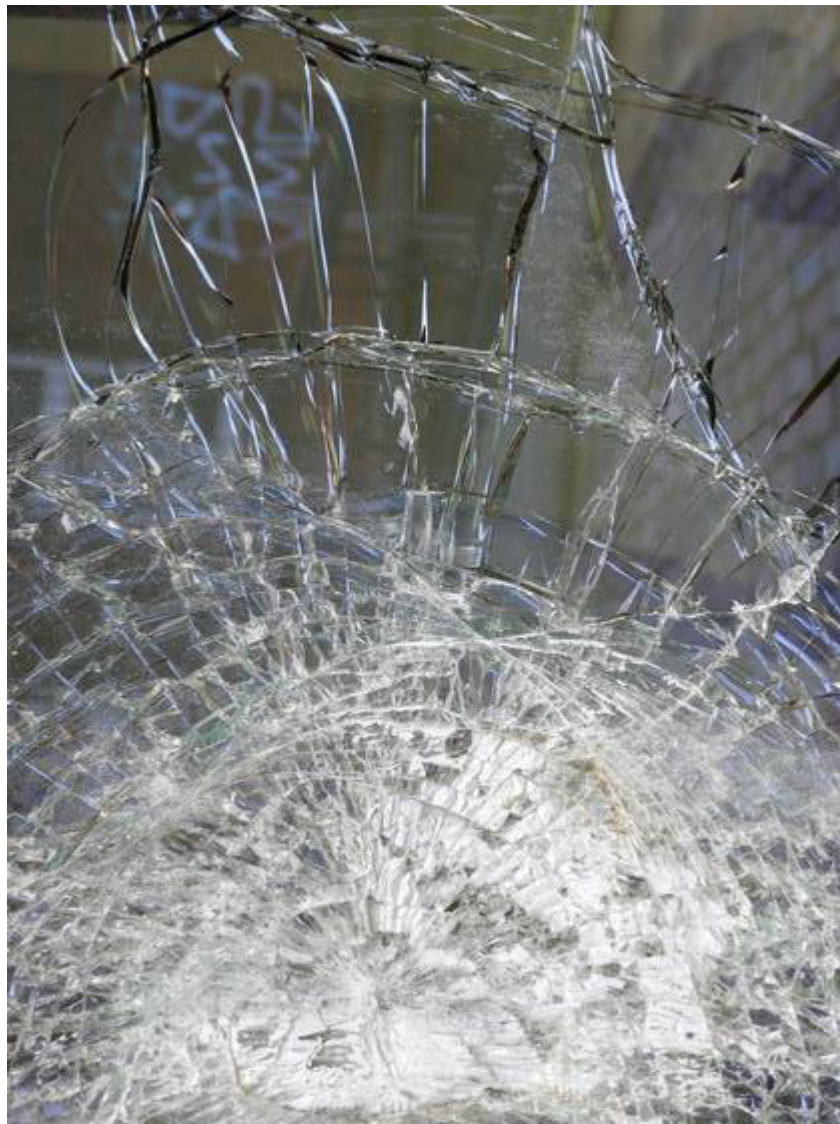


Nachträglichkeit

Psychoanalytisch-philosophische Erkundungen zu Menschen und Begriffen aus dem zerrissenen 20. Jahrhundert: Albert Speer, Herschel Grynszpan / Reichskristallnacht, Ernst Jünger

Ellen Reinke



Nachträglichkeit

Psychoanalytisch-philosophische Erkundungen zu Menschen und Begriffen aus dem zerrissenen 20. Jahrhundert: Albert Speer, Herschel Grynszpan / Reichskristallnacht, Ernst Jünger

Vorbemerkungen

Skizze der historischen Situation

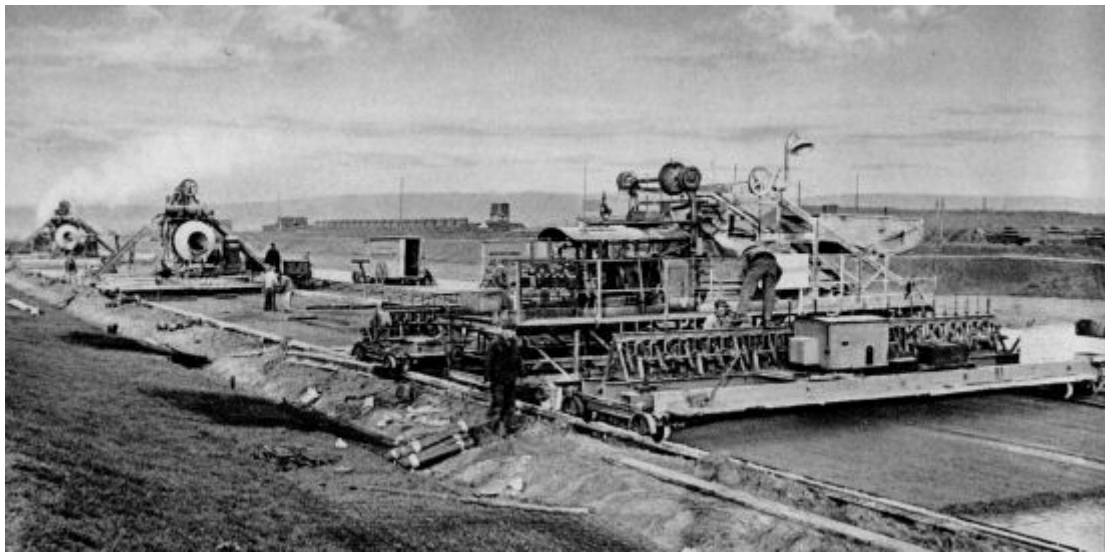
Das 20. Jahrhundert kann man ohne Übertreibung als eines der zerrissensten seit dem Dreißigjährigen Krieg bezeichnen. Das begann mit dem Ersten Weltkrieg, dem ersten ›industriellen‹ und durchtechnisierten Krieg. Es setzte sich fort in der Zwischenkriegszeit mit ihren Arbeitslosen und Hungernden. Die Wirtschaft lag danieder. Aber auf der anderen Seite gab es auch überschäumendem Lebenswillen. Das wird filmisch-literarisch sehr überzeugend in *Cabaret* (1972) umgesetzt. Auch in *Cabaret* zeigt sich jedoch bereits die andere Seite der Medaille: Ein junger Mann in der Uniform eines Hitlerjungen singt eindringlich: *tomorrow belongs to me – der morgige Tag ist mein*. Was eher wie ein Volkslied beginnt endet schließlich mit militärischem Gruß, nachdem der immer eindringlicher singende, schmetternde Junge fast alle Zuhörer von den Sitzen gerissen hat.¹

In diesen Jahren begann sich eine politische Bewegung zu etablieren, die den Menschen versprach, für Abhilfe zu sorgen: Die national-sozialistische Bewegung. Viele glaubten Anfangs daran, daß es hier um die Etablierung eines *nationalen Sozialismus* gehen würde, d. h., daß bisher benachteiligte Bürger mehr Berücksichtigung, Chancen und Anerkennung finden würden. Führer dieser Bewegung war ein aus Braunau am Inn stammender Veteran des Ersten Weltkrieges, und es wird gesagt, daß er damals in den Gaskrieg geraten sei. Das weiß man nicht, kann aber durchaus so gewesen sein. Im Gegensatz zu späteren Glorifizierungen war Hitler damals jedoch kein Frontkämpfer, sondern Meldegänger. Vom Rang her war er ein Gefreiter, ein Mannschaftsdienstgrad. In der Zwischenkriegszeit organisierte er also mit Gleichgesinnten seine ›Bewegung‹, und da es in der Weimarer Republik von Anfang an Putschisten

¹ Film von 1972. Regisseur Bob Fosse, Musik von John Kander, Liedtexte von Fritz Ebb. Den dreien ist damit ein vielschichtiges, beeindruckendes Werk zu den Verhältnissen in den 12 Jahren nationalsozialistischer Diktatur gelungen – nachträglich! Warum wohl gerade 1972? Nun in den ersten 1970er Jahren stehen wir mitten im Vietnamkrieg – einerseits; andererseits zeichnen sich Entspannungen in der Ostpolitik ab. Einerseits – andererseits – es gibt keine ein-eindeutigen Auslegungen.

an allen politischen Fronten gab, war er wahrlich nicht der Einzige, der sich als Retter positionierte.

Schon 1920 hatte Hitler mit Gleichgesinnten die NSDAP gegründet. In den Folgejahren hatte die Partei zunehmend Erfolg bei den Wahlen, zum Teil unterstützt von bürgerlichen und industriellen Kreisen. Nach Wahlsiegen Anfang 1933 wurde Hitler schließlich vom Deutschen Reichstag am 24. März 1933 ›ermächtigt‹, eine Regierung zu bilden. Damit war der erste Ansatz eines demokratischen Deutschland gescheitert. Hitler führte nun massendienliche Werke weiter, die bereits in der Weimarer Republik begonnen worden waren. Das war vor allem der weitere Ausbau der Reichsautobahn, ab 23. September 1933. Das brachte in der Tat Arbeit und Brot und der NSDAP Zulauf. Es brachte auch Aufträge für die zuliefernde Industrie, die den Maschinenpark bereitstellen mußte. Der Ausbau mußte in jeder Art Gelände möglich sein, und die damaligen Fotografen dokumentierten das ausführlich. Wirklich beeindruckend, was da geleistet wurde:



Das ließ sich also erst einmal gut an. Am 19. Mai 1935 wurden 22 km zwischen Frankfurt a. M. und Darmstadt eingeweiht. Dieser Streckenabschnitt sollte noch berühmt werden, denn hier fanden die Geschwindigkeitswettbewerbe von Auto Union (Bernd Rosemeyer) und Rudolf Caracciola (Mercedes) statt.²

² Bernd Rosemeyer heiratete 1936 das Fliegerass Elly Beinhorn (1907-2007). Da war Elly bereits eine weltberühmte Allein- und Kunstfliegerin. Auch ein »Jahrhundertleben« (siehe unten Ernst Jünger), es würde sich lohnen das zu beschreiben.

Mit Beginn des Zweiten Weltkrieges war das zu Ende und die Bautätigkeiten verlagerten sich auf kriegswichtige Bereiche, für die sich Fritz Todt (›Organisation Todt‹, Hitler) empfahl, der sich bereits beim Bau der Reichsautobahnen verdient gemacht hatte. 1940 Ausbau der U-Boot-Stützpunkte an der französischen Atlantikküste, sogenannter Atlantikwall, also Festungsanlagen, die dazu dienen sollten, die Feinde an einer Landung auf dem Gebiet des besetzten Frankreich zu hindern. Ab 1942, nach dem Tode Todts, wurde Albert Speer sein Nachfolger. Bald jedoch, ab 1943 wurden die Bautrupps dringend gebraucht, um z. B. die Bombardierungsschäden an deutschen Industriebetrieben und Stadtvierteln zu beheben. Hier waren die sogenannten Wohnblockknacker – *Blockbuster* – am Werk gewesen. Bunker wurden nun gebraucht und Luftschutzkeller, bis zum bitteren Ende. Zivile und militärische Opfer – diesen Unterschied gab es nicht mehr. Die Opferzahlen gingen in die Millionen, mit denen Deutschlands an der Spitze: Soldaten über 5,5 Millionen, Zivilisten über 2 Millionen.

Die Situation der Menschen

In diese Turbulenzen gerieten die Menschen hinein. Sie mußten nun zusehen wie sie sich ernähren und behausen konnten. Um das zu verstehen, muß man sich die *damalige* Situation vor Augen führen, man urteilt *im Nachhinein*. Wer sich die damaligen Verhältnisse nicht vor Augen führt, mag die Menschen verurteilen, wenn sie Entscheidungen trafen, die man aus heutiger Sicht als Irrwege, schlechte Kompromisse, opportunistisches Verhalten oder auch Verbrechen bezeichnen würde. Wer so urteilt, hat es unterlassen, sich das Problem des Geschichtlichen Bewußtseins (Gadamer, 2002 [1958]) vor Augen zu führen. Wie auch Koselleck in *Zeitschichten* (2021 [2003]) postuliert:

»Was ereignet sich nicht alles zur gleichen Zeit, was sowohl diachron als auch synchron aus völlig heterogenen Lebenszusammenhängen hervorgeht? Alle Konflikte, Kompromisse und Konsensbildungen lassen sich zeittheoretisch auf Spannungen und Bruchlinien zurückführen, die in verschiedenen Zeitschichten enthalten sind und von ihnen ausgelöst werden können.«³

Hierzu bedarf es des Gesprächs, wie Gadamer in einer Antwort auf Koselleck hervorhebt:

Wer Hermeneutik wichtig findet, der muß vor allem wissen, daß man zuhören können muß und daß man nur einem, der zuhören kann, etwas zu verstehen geben kann. ... Nur dann, wenn wir uns der möglichen Gegenseite aussetzen, haben wir Chancen, über die Enge unserer eigenen Voreingenommenheiten hinauszugelangen.⁴

³ Im Buch vor der Titelseite, ohne Seitenzahl (Bewerbung des Verlags)

⁴ in Koselleck 2021 [2003], S. 120

Von den Menschen und von ihrer Sprache, ihren Worten, den Spannungen, den Bruchlinien, soll nun also die Rede sein.

Literatur:

Gadamer, Hans Georg (2001 [1958]): *Das Problem des historischen Bewußtseins*. Vier Vorlesungen, ursprünglich auf Französisch gehalten (Seuil)

Koselleck, Reinhard (2021 [2003]): *Zeitschichten*. Mit einem Vorwort von Hans-Georg Gadamer. Suhrkamp

I. Elias Canetti 1972: »Hitler, nach Speer«

Zur Einstimmung

Im Jahre 1972 gab der Hanser Verlag eine kleine Sammlung von Essays und Gesprächen Elias Canettis heraus. Die Essays widmen sich scheinbar weit auseinanderliegenden Gegenständen, darunter Hitler, Speer, Konfuzius, Tolstoi und Dr. Hachiya, dem Überlebenden, Arzt und Chronisten von Hiroshima. Drei Gespräche schließen den Band ab:

- Das erste mit Th. W. Adorno, dem Soziologen und Vertreter der Frankfurter Schule. Adorno verwickelt Canetti sogleich in ein Gespräch über Freuds Massenpsychologie, oder besser gesagt, seine Lesart Freuds, der dann Canetti tapfer die eigene entgegensetzt.

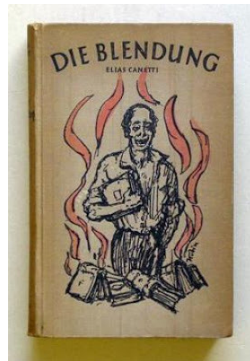
- Das zweite mit dem Lyriker Horst Bienek, und das letzte mit Joachim Schickel. Hier gibt es auch ein Gegenbild (Schickel, 1975). Ich möchte in diesem Text den im Titel genannten Essay betrachten, mit dem der Band beginnt. Ich betrachte ihn unter drei Perspektiven: Als Psychoanalytikerin, als Geschichts- und als Architekturinteressierte.

Canetti selbst geht mit einem noch breiteren Interesse, vor allem einem kenntnisreicheren Hintergrund an sein Thema heran:

- Erstens als Romancier, als Autor des faszinierenden Romans *Die Blendung* (1936). Er hatte vor, diesem Roman weitere folgen zu lassen, ein Projekt, das den Titel »Comédie humaine an Irren« tragen sollte. Sieben weitere Bände sollten auf *Die Blendung* folgen. Das Leben und die Zeitläufte entwickelten sich anders: Er schrieb zeitlebens, aber keinen weiteren Roman.

- Dennoch, und hier kommen wir zum zweiten Hintergrund, wäre es falsch zu meinen, daß seine Zuwendung zur »Comédie humaine an Irren« damit zu Ende war.

Wir begegnen ihr z. B. in *Masse und Macht* (1950) wieder, dessen letztes Kapitel nicht zufällig Daniel Paul Schreber⁵ gewidmet ist. Was ist wahrhaft, was ist wahnhaft, das ist die Frage, der Canetti sich aussetzt.



Titelbild 1935 von Alfred Kubin

Freilich sieht er hier keine Dichotomie, sondern ein Kontinuum, vergleichbar mit Freuds Aussagen. Freud (1924e) hatte festgehalten, daß sich »das Ich bei der Psychose im Dienste des Es von einem Stück der Realität zurückzieht« (GW XIII, S. 363). So kommt es zwar zu einem *Realitätsverlust*, jedoch auch zur »Schöpfung einer neuen Realität« (S. 365), während bei der Neurose das Subjekt die Realität einfach nur meidet bzw. vor ihr nach innen flüchtet. Er zieht nun einen ersten Schluß:

»Normal oder »gesund« heißen wir ein Verhalten, welches bestimmte Züge beider Reaktionen vereinigt, die Realität so wenig verleugnet wie die Neurose, sich aber dann wie die Psychose um ihre Abänderung bemüht. Dieses zweckmäßige, normale Verhalten führt natürlich zu einer äußeren Arbeitsleistung an der Außenwelt und begnügt sich nicht wie bei der Psychose mit der Herstellung innerer Veränderungen; es ist nicht mehr autoplastisch, sondern alloplastisch« (S. 365f.).

Canetti also geht von ähnlich komplizierten, konflikthaftern Verhältnissen aus, und selbstverständlich hat er auch seinen Freud studiert.

- Das wird drittens deutlich in seinem Essay, mit dem ich mich hier beschäftigen werde.

- Viertens ist aber auch zu bedenken, wie der Lebensweg Elias Canetti von klein auf dazu herausforderte, ja nötigte, mit den archaischsten bis zu den aufgeklärten Bedingungen im Europa des 20. Jh. zurechtzukommen.

⁵ Siehe auch: Freud, Sigm. (1911): Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides).

Eine kleine biographische Skizze Elias Canetti

Elias Canetti, der Autor der hier zu betrachtenden Schrift, ist selbst ein Kind dieses zerrissenen Jahrhunderts. Er soll hier kurz gewürdigt werden, weil ich meine, daß das auch bei der Betrachtung seiner Schrift hilfreich ist. Geboren wurde er 1905 im blühenden Donauhafen Rustschuk, zu dem man nicht nur per Schiff, sondern auch bereits per Eisenbahn reisen konnte. Dort gehörte er zu einer speziellen Gruppe, den Spaniolen – den aus Spanien vertriebenen sefardischen Juden - (Heimann-Jelinek & Schubert, 1992).⁶ Der väterliche wie der mütterliche Familienclan (Arditti) war im Handel erfolgreich, ja, man war reich. Man lebte im Spaniolenviertel, wo die Spannweite von mittelalterlichen Reminiszenzen bis zu modernem, weltoffenen Handel reichte. Als dem aufgeschlossenen Vater Elias Canettis das Leben unter der Knute des Familienpatriarchen nicht mehr erträglich war, und außerdem die politischen Verhältnisse sich in den Balkanstaaten gefährlich zuspitzten, wanderte er mit Frau und drei Söhnen nach England aus. Die Gelegenheit ergab sich 1911, als einer der beiden Brüder der Mutter stirbt und deren ältester Bruder ihm die Teilhaberschaft anbietet. Verfolgt von der Verfluchung des ungehorsamen Sohnes durch Großvater Canetti zieht die Familie nach Manchester.

Was für ein Gegensatz nun zwischen Rustschuk und Manchester! Sicher, Handel und Wandel bestimmen auch dort das Leben, aber alles andere ist wie das vollkommene Gegenteil. Elias kommt in die Schule, lernt Englisch, Lesen und Schreiben. Er lernt, was das Wort Freiheit bedeutet: Das hier, in England, mein Junge, sagt der Vater zu ihm, ist ein Leben in Freiheit. Hier herrscht Demokratie und Aufklärung. Das Glück währt jedoch nur eine kurze, eine sehr kurze Zeit. Der Fluch des Patriarchen scheint dem Vater nach England nachgefolgt zu sein, er stirbt am 8. Oktober 1912 plötzlich an einem Herzinfarkt. Die Mutter ist durch diesen Verlust aus der Bahn geworfen. Sie zieht erst zum älteren Bruder, dann nach Wien, dann mit den drei Söhnen 1913 über Lausanne, wo sie den Sommer verbringen, weiter nach Zürich. Elias geht wieder in die Schule. Sprechen, Lesen und Schreiben erfolgen nun auf Deutsch, was für den Vielsprachigen keine Herausforderung ist. Von 1916 bis 1921 verbleibt die Familie in Zürich, dann zieht es die Mutter wieder fort, sie geht mit den Söhnen nach Frankfurt am Main. Elias macht sein Abitur in der dortigen Wöhlerschule,⁷ dann geht

⁶ Siehe auch: Sigmund Feist: Die spaniolischen Juden (Sepharadim) - <https://www.hagalil.com/2013/11/feist-2/>

⁷ Ein weiterer berühmter Absolvent dieser Schule ist Erich Fromm, der sich ebenfalls zu Speer geäußert hat, in ähnlicher Weise aus psychoanalytisch-sozialpsychologischer Perspektive. Er hat mit Speer selbst Gespräche geführt und scheint ähnlich wie Canetti ihn als Zeitzeugen nicht negativ abzuurteilen. Fromm nimmt Speer ebenfalls als Gewährsmann in Sachen Hitler-Charakterisierung in Anspruch.

er zum Studium nach Wien. 1938, nach dem Einmarsch Hitlers, verläßt er Wien mit seiner ersten Ehefrau Veza⁸ und geht nach England. Ab 1970 lebt er zunehmend, ab 1980 dauerhaft in der Schweiz. Er stirbt 1994 in Zürich.

Kurz zur Biografie Albert Speers

Zum Abschluß dieser Einstimmung noch ein Wort zu Albert Speer, den Canetti nicht nur in Sachen Architektur als Gewährsmann betrachtet, was Hitler betrifft. Albert Speer, wie Canetti Jahrgang 1905, verstarb 1981 nach einem Schlaganfall in London.⁹ Dazwischen liegt ein erfolgreiches, nach dem Kriege und bis heute äußerst kontrovers diskutiertes, oft auch negativ beurteiltes Leben. Speer als *der* Architekt Hitlers und zuletzt Rüstungsminister wurde 1946 als einer der ›Hauptkriegsverbrecher‹ im ersten, ad hoc eingerichteten Strafgerichtshof in Nürnberg angeklagt und zu 20 Jahren Haft verurteilt (s. u. ›Abschließende Interpretation‹). Diese verbüßte er vollständig im Spandauer Gefängnis. Speer war der Einzige der Hauptangeklagten, der sich schuldig bekannte, und in seinen autobiographischen Texten unterstreicht er das noch. Neuere Kritiker und Biographen legen ihm dies als einen gelungenen Versuch aus, einen ›Speer-Mythos‹ vom ›guten Nazi‹ und ›reuigen Sünder‹ zu erschaffen. Alles nur im Dienste der Selbststilisierung, Beschönigung der eigenen Rolle und Person (*self-serving*), als Zeitzeuge sei er deshalb unbrauchbar. Und das bereits seit seiner anfänglichen Inhaftierung im Schloß Kramsberg bei Usingen (Hochtaunus). –bereits da habe er sich als ›Lieblingszeuge‹ der Westalliierten etabliert und diesen »Mythos« bis an seines Lebens Ende ausgestaltet. Canetti als Zeitzeuge und Altersgenosse sieht das differenzierter. Ich komme darauf zurück.¹⁰

- Über die Stationen seines Lebenswegs gibt Canetti in mehreren autobiographisch-romanhaft angelegten Bänden Auskunft. Es handelt sich um: 1. *Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend*, 1905-1921; 2. *Die Fackel im Ohr. Lebensgeschichte 1921-1931*; 3. *Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931-1937*; 4. *Party im Blitz. Die englischen Jahre*; 5. kann man die verschiedenen Briefwechsel hinzuzählen, die posthum herausgegeben wurden.

⁸ geboren 1897 in Wien als Venetiana Taubner-Calderon, Tochter einer spaniolischen Mutter und eines ungarischen Vaters jüdischer Herkunft. Sie lebte mit Canetti von 1924 an, sie heirateten 1934. Sie stirbt 1963; siehe: <https://gw.geneanet.org/wikifrat?lang=en&n=taubner+calderon&oc=0&p=venetiana> Die zweite Ehefrau Canettis war Hera Canetti-Buschor, eine glückliche Ehe, bis Hera 1988 verstarb. Hera war die Tochter des eminenten Gräzisten, Übersetzers (Aischylos, Sophokles, Euripides!) und klassischen Archäologen Ernst Buschor. Der Vorname der Tochter, Hera, wird nun niemanden mehr verwundern!

⁹ Siehe den moderaten Nachruf in der *New York Times*: <https://www.nytimes.com/1981/09/02/obituaries/albert-speer-dies-at-76-close-associate-of-hitler.html>

¹⁰ Es ist auch eine Erfahrung aus meinen eigenen Kontakten mit Zeitzeugen, daß diese nicht zu der Schwarz-Weiß-Malerei und unbedingten Verurteilungsbereitschaft durch die Nachgeborenen neigen. Eine besonderen Platz nimmt hier meine ehemalige Pariser Kontrollanalytikerin Anne-Lise Stern ein. Siehe dazu unter ›Deutungsmuster‹.

Der Übertreffer

In seinem Büchlein *Der Ohrenzeuge. Fünfzig Charaktere* (1974) bedient sich Canetti der Methode des Theophrast, Nachfolger des Aristoteles als Leiter der peripatetischen Schule. Es handelt sich um 50 kurze Beschreibungen von Charaktertypen. Dort taucht der Übertreffer nicht auf, jedoch könnte eine Kurzfassung aus ›Hitler, nach Speer‹ hier herangezogen werden, um das nachzuholen. Im Zusammenhang mit Hitler ›Großbautensucht‹ verwendet Canetti die Worte *übertreffen* und spricht von der Rolle des *Übertreffens* bei Hitler:

»Alles mißt sich, und alles mißt sich im Kampfe, und der Übertreffer ist ein un-aufhörlicher Sieger. Die Vorstellung von der Unentbehrlichkeit des Kampfes und der Legitimierung aller Arten von Ansprüchen durch Siege ist Hitler so tief eingewurzelt, daß er zwar eine Niederlage für sich nie in Rechnung stellt, aber für den Fall, daß sie doch eintreten sollte, Untergang und Vernichtung auch für seine eigene Seite billigt« (1972, S. 13).

Der Mann, auf den er sich bei seiner Charakterisierung beruft, Albert Speer, hatte seine *Erinnerungen* während der Spandauer Haft – heimlich, aber doch nicht ohne Helfer – geschrieben. Sie erschienen erstmals 1969 und dürften Canetti zu seinem Essay angeregt haben.

Baulust und Zerstörung

»Die Baupläne Hitlers«, so führt Canetti uns in seinen Text ein, » wie sie durch Speer überliefert werden, sind vielleicht der erstaunlichste Komplex dieses Buches« (1972, S. 7).

Als erstes ist evident – es ist von Speer selbst hervorgehoben worden – das Nebeneinander von Bauen und Zerstörung (ebd.).

1937 hatte Albert Speer Hitler die Pläne für die gewünschte Neugestaltung der Reichshauptstadt vorgelegt, die nach Hitlers Wunsch im Jahre 1950 fertiggestellt sein sollte. Bei der gesamten Anlage und den Bauten kam es vor allem auf die monumentale Größe an, mit der Hitler alles übertreffen wollte. Hierfür mußten natürlich Räume geschaffen werden, deren alte Bebauung zu zerstören war.

»Es war undenkbar, daß sie ohne Krieg gelingen konnte, so wurde der Krieg von Anfang an in Rechnung gestellt. ... Das Reich ... konnte nur mit Schrecken operieren, viel Blut *mußte* fließen. ... Auch der starke Eindruck der Bau-Vorhaben auf den Betrachter von heute ist dadurch bestimmt. Man ist sich der furchtbaren Zerstörung der deutschen Städte bewußt, während man sie betrachtet.

Man kennt das Ende, und nun wird plötzlich der Anfang in seinem vollen Umfang vorgeführt« (S. 7f.)

Masse

Canetti betont, daß es schlechterdings unmöglich sei, dieses ›Phänomen Hitler‹ mit den herkömmlichen Analysemitteln einzelner Disziplinen zu erfassen. Die Strenge der Fachdisziplinen sieht er hier nur als hinderlich an, eine ›unzerteilte Anschauung‹ des Phänomens sei oberste Voraussetzung. So sei nach Baulust und Zerstörung zu beachten, daß Hitlers Bauten dazu bestimmt sind, die größten Massen anzuziehen und zu erhalten. Es gebe, außer Krieg, nur zwei Mittel die Massen am Zerfall zu hindern: *Wachstum* und *Wiederholung*. »Als Empiriker der Masse, wie es wenige gegeben hat, kennt er [Hitler] ihre Formen wie ihre Mittel« (S. 9).

Dem *Wachstum* dienen ungeheure Plätze, die schwer auszufüllen sind; diese Masse kann, ja muß wachsen, sie bleibt *offen*.

»Ihre Leidenschaft, um die es ihm [Hitler] besonders zu tun ist, steigert sich durch ihr Wachstum. Alles was sonst zur Bildung solcher Massen gehört, Fahnen, Musik, marschierende Einheiten, die als Massenkristalle wirken, besonders aber langes Warten auf das Erscheinen der Hauptperson, ist ihm und seinen Helfern wohlbekannt« (ebd.).

Canetti redet hier von Affekt der Masse, was er in seiner Schrift *Masse und Macht* (1960, S. 53ff.) ausführlich erläutert hat. Die Aufgabe sogenannter ›Massenkristalle‹ ist es dabei, konstant zu bleiben und das Wachstum der »aufgeregten Masse« gerade dadurch zu befördern.

Der Prozeß raschen und unkontrollierbaren Wachstums und die Bedrohung durch Zerfall, die beide der Masse ihre eigentümliche Unruhe geben, sind innerhalb des Kristalls nicht wirksam (1960, S. 85).

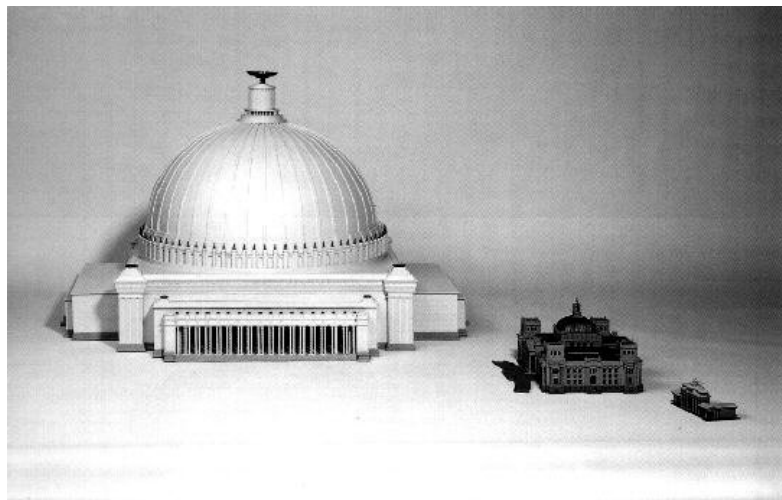
Wie die Masse mit ihrem Drang zum unkontrollierten Wachstum alles übertreffen will, so scheint sie auch nur einem Massenführer zuzulaufen, der ihr diesen Raum bietet und gleichzeitig ihren Anspruch auf Alleinberechtigung personifiziert. Die Masse und ihr Führer sind zu dieser Alleinberechtigung *ausgewählt* – Hitler hatte es in seinem Sendungsbewußtsein zum Ausdruck gebracht: Die *Vorsehung* hat ihn als Haupt der ausgewählten Masse bestimmt.

Den Topos der Auserwähltheit und folglich des Rechtes, alle anderen zu übertreffen, sie zu beherrschen oder zu beseitigen, sieht Canetti in der frühen Geschichte – zum

Beispiel bei Alexander dem Großen - ebenso am Werk wie in seiner Gegenwart im 20. Jahrhundert. Die Auserwählten heißen nun Hitler, Stalin, beide streben konsequenter Weise die Weltherrschaft an, wenn auch mit unterschiedlichen Begründungen (s. a. Overy, 2004).¹¹ Die Begründungen sind austauschbar.

Ein zweites Mittel, den Zerfall von Massen zu verhindern, liegt in der *Wiederholung*, anders ausgedrückt in der Ritualisierung in Gebäuden, die einen solchen Kultur ermöglichen. Vorbild, sagt er, sind die großen Kathedralen.

»Der ›Kuppelberg‹, der für Berlin geplant ist, soll 17mal so viel Raum enthalten wie die Peterskirche.



Letzten Endes dienen solche Gebäude *geschlossenen* Massen. Wie immer groß sie gedacht sind, sobald sie einmal voll sind, kann die Masse nicht mehr wachsen, sie stößt an ihre Grenze. Statt weiteren Wachstums geht es dann hier darum, daß die Anlässe regelmäßig werden« (S. 9).

¹¹ Siehe dazu ausführlich aus neuerer Perspektive Overy (2004). Nicht unähnlich dem Ansatz Canettis schreibt Overy nicht eine Biographie Stalins oder Hitlers, sondern eine Charakterisierung im Zusammenhang mit ihrer Zeit, ihren Möglichkeiten, ihren Massen...



Selbstverständlich hatte Hitler auch Weihestätten geplant, ähnlich wie die Franzosen wollte er große Helden ›pantheonisieren‹. Das führt Canetti zu der These, daß die Urform für diese Bauten Hitlers die ägyptischen Pyramiden waren, die ihrer Größe wegen, vor allem aber ihrer Dauer über vier *Jahrtausende* zu bewundern waren. Es berührt beim Lesen etwas unheimlich, daß Hitler in *seinen* Gebäuden »lebende Massen« (S. 11) aufnehmen sollten. *Erregte lebende Massen.*

Die Massen, durch deren Erregung er zur Macht gelangt ist, sollten immer wieder erregt werden können, auch wenn er selbst nicht mehr da ist (ebd.)

Wie Canetti es sieht, wollte Hitler sich mit seinen Bauten selbst überleben, indem er sie mit seiner ewigen Anwesenheit sozusagen belebt: »Es ist eine Belebung, die sich über den Tod des Erbauers fortsetzt« (S. 10), sozusagen das Ungeschehenmachen des eigenen Todes.

Ungeschehenmachen ist ein weiterer Topos, der hier eine Rolle spielt. Auch das soll durch das Bauen erfolgen: Der durch die Wiener mißachtete Sohn der Stadt Linz will, daß Linz Wien übertrifft, indem er daraus ein zweites Budapest macht,

»mit großartigen Bauten zu beiden Ufern der Donau. Es wird sein Alterssitz sein und da will er sein Grabmal errichten. Linz wird schließlich wichtiger als Wien werden und die Demütigung seiner frühen Zeit durch seine imponierenden neuen Bauten rächen. Es ist eine Lieblingsvorstellung von ihm, Wien durch Linz zu *übertreffen*« (S. 13, Hervorhebung beim Autor).

Im Anschluß an diese Bemerkung beschreibt er Hitler als Übertreffer, der gleichzeitig unter dem Zwang des Übertreffenmüssens steht:

Man kann so weit gehen, ihn als einen *Sklaven des Übertreffens* zu bezeichnen. ... Bei Hitler hat der Zwang solche Ausmaße erreicht, daß man nicht umhinkann,

unaufhörlich darauf zu stoßen. – Es wäre denkbar, daß dieser Zwang etwas von seiner inneren Leere erklärt, über die Speer gegen Endes seines Buches bemerkenswerte Worte findet (ebd., Hervorhebung beim Autor).

Aus dieser merkwürdigen Logik ergibt sich eine weitere Konsequenz, die man einerseits als die *Undenkbarkeit*, andererseits als die *Unausweichlichkeit* der Niederlage bezeichnen könnte. In diesem letzteren Fall verdient die ganze Welt unterzugehen, vor allem aber alle / alles neben ihm - nun nicht mehr ein Sieger, sondern ein Verlierer -, seine eigenen Gefolgschaften, seine Massen, seine Bauten, ja eigentlich alle Bauten – der Rest ist verbrannte Erde. Zunächst scheint er allerdings zu siegen, indem es ihm gelingt, einige Konsequenzen der Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg ungeschehen zu machen:

Solange es möglich ist, erringt er, durch Überlistung der Gegner, blutlose Siege. Er betrachtet sie als Stärkung für die eigentliche Entscheidung, die blutig sein muß, ohne Blutvergießen ist nichts recht gültig. Über die so bald gebrochenen Verträge, die Ribbentrop abgeschlossen hat, auf die dieser so stolz ist, lacht er Tränen. Verträge kann er schon darum nicht ernst nehmen, weil sie kein Blut kosten, und die gegnerischen Politiker, die auf Verträge bauen, hält er für dekadent, weil sie vor Krieg zurückschrecken (S. 13f.).

Ja, er lacht Tränen, weil die Vorstellung, er könne sich mit einem Nebendiktator etwas teilen, was ihm doch ganz alleine zusteht, nur lächerlich sein kann. Daß er Stalin demnächst übertreffen wird, da besteht für ihn kein Zweifel.

Übertreffen: Napoleon, Alexander der Große

Hitler sieht sich dazu ausersehen – gleichzeitig, s. o. - dazu gezwungen, zunächst einmal Napoleon zu übertreffen. Baulich betrachtet durch das Übertreffen eigener Prachtstraßen und –bauten. Seine Prachtstraße wird breiter und länger sein als die Champs Elysées, sein Triumphbogen wird nicht nur 50, sondern 120 Meter hoch sein. Woran Napoleon scheiterte, das wird ihm gelingen: Die Unterwerfung Europas, die Eroberung Russlands.

Den Kaukasus will er als Basis für einen Vorstoß nach Persien halten, hier trifft er sich mit Napoleons indischen Plänen. Daß dieser sich wiederum durch Alexander den Großen angestachelt fühlte, zeugt für eine historische Tradition, die unausrottbar scheint, die immer wieder auftauchenden Übertreffer (S. 14).

Canetti beschreibt nun, wie sich Hitler und Speer wohl gegenseitig im Zwang der ›Übertrumpfung‹ gefallen. Speer habe das keinesfalls in seinen Aufzeichnungen

unterschlagen. Die Vorstellung, steinerne Geschichtszeugen zu schaffen, habe ihn ebenfalls berauscht.

Es gab allerdings auch Gebiete, auf denen – wie Speer anmerkte – Hitler keineswegs ein Übertreffer sein wollte: Er wollte für die Ewigkeit bauen, war aber vollkommen desinteressiert an jeder sozialen Dimension seiner Entscheidungen. Die Ewigkeit also, einschließlich des ewigen Lebens, die Bauten werden so zu einer Garantie für das »Weiterleben« (S. 15, Hervorhebung beim Autor).

Die Wirkung solcher mit größter Intensität erfassten Ziele in der Zeit auch auf weniger ehrgeizige Menschen ist übrigens erstaunlich. Wäre es nicht zum Krieg gekommen, der die Wende zur Katastrophe in Hitlers Schicksal brachte, so ist anzunehmen, daß er sein neues Berlin im Jahre 1950, allen Befürchtungen und Anfälligkeiten zum Trotz, erlebt hätte (S. 16).

Der Lichtdom 1936 – 1919

Zu den beeindruckendsten Installationen Speers gehört zweifellos der sogenannte Lichtdom, eine Installation, die Technik und Natur in Szene setzt.



Speer Lichtdom 1938

Speer ließ in regelmäßigen Abständen 130 Flakscheinwerfer horizontal nach oben leuchten. Die Lichtsäulen der Flakscheinwerfer waren, wie Speer in seinen *Erinnerungen* hervorhebt, »bis in sechs bis acht Kilometer Höhe sichtbar und verschwammen

dort zu einer leuchtenden Fläche« (S. 71). Der damalige britische Botschafter schrieb dazu: »Gleichzeitig feierlich und schön, als ob man sich in einer Kathedrale aus Eis befände« (zitiert nach Speer, *Erinnerungen*, S. 72). Die Flakscheinwerfer werden hier als Eissäulen gesehen, was in der hereinbrechenden Dämmerung besonders eindrucksvoll gewesen sein muß. Man merkt hier durchaus den Bezug Speers auf die Angehörigen des aufgelösten *Werkbundes*, mit denen er noch Anfang der dreißiger Jahre zusammengearbeitet hatte.

Der Lichtdom mußte jedoch mit Massen gefüllt werden, mit disziplinierten, soldatisch anmutenden Massen, die dem Führer Adolf Hitler zujubelnden, militärisch grüßten mit dem sogenannten Hitlergruß. Es ist schon beeindruckend, sich ein Foto von damals anzusehen:



Lichtdom Inszenierung mit soldatisch auf Hitler ausgerichteten Massen.

Neuerdings hat ein Autor namens Markus Urban diese Inszenierungen in Bezug darauf analysiert, wie hier »Konsens« - Zustimmung – zu Hitlers Machenschaften produziert wurde: *Die Konsensfabrik. Funktion und Wahrnehmung der NS-Reichsparteitage 1933 – 1941*.¹² Das Fabrikmäßige des Umgangs mit den Menschen reichte also von der Herstellung von Zustimmung der deutschen Volksmassen bis zur »fabrikmäßig

¹² Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007

betriebene Vernichtung von Menschen« in den Konzentrationslagern (Arendt, ›Organisierte Schuld‹.¹³

Der Triumphbogen



Zu Hitlers 50. Geburtstag im April 1939 überrascht Speer Hitler mit einem auf Hitlers Skizzen beruhenden Modell eines Triumphbogen. Wenige Wochen zuvor ist Hitler in Prag einmarschiert und hat dort die Welt vor vollendete Tatsachen gestellt. Dieses Bauwerk soll 120 Meter hoch werden und die Namen aller im Ersten Weltkrieg getöteten Soldaten, 1,8 Millionen Gefallene, sollen in Granit eingemeißelt werden. Überzeugend kommentiert Canetti:

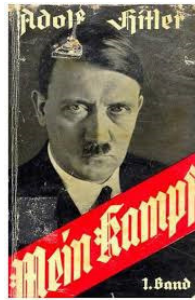
Es gibt nichts, was das Wesen Hitlers so knapp zusammenfaßt. Die Niederlage des Ersten Weltkriegs wird nicht anerkannt und in einen Sieg umgewandelt (S. 17).

Aber nicht nur wird das Gewesene als Nicht-Gewesenes behauptet, sondern es scheint auch, daß die 1,8 Millionen Tote überhaupt nicht tot sind, sondern – nun, eben Nicht-Tote. Sie haben irgendwie überlebt, wie ja auch Hitler den Ersten Weltkrieg überlebt hat. Seitdem trägt er sie in sich, diese erste seiner Massen, als er noch keine neuen hatte, wie 1939 bereits.

¹³ Siehe dazu unten im Zusammenhang mit Jaspers *Die Schuldfrage*.

Das Gefühl für die Masse der Toten ist in Hitler entscheidend. Es ist seine *eigentliche* Masse. Ohne dieses Gefühl ist er überhaupt nicht zu verstehen, nicht sein Beginn, nicht seine Macht, nicht was er mit dieser Macht unternommen hat, nicht wozu seine Unternehmungen führten. Seine Besessenheit, die in unheimlicher Lebendigkeit erschien, sind diese Toten (S. 17f.).

Ja, das *Unheimliche* dieser so erscheinenden *Lebendigkeit* springt wohl nicht nur Canetti ins Auge, wenn man sich dieses Bild ansieht, zum Beispiel:



Das Unheimliche

Das Unheimliche, sagt Freud, ist das ehemals Heim[li]sche. Er schreibt darüber nach dem Ersten Weltkrieg, im Jahre 1919. Als erste Annäherung stellt er einen Bezug zwischen dem Unheimlichen und der Möglichkeit her, sich in der Welt zu orientieren, was er aber als nicht ausreichend zur Charakteristik erklärt. Dann nimmt er Zuflucht zu langen Wörterbucheinträgen in fremden und in der deutschen Sprache. Dort taucht neben unheimlich dann das Wort heimlich auf und er schreibt:

Also heimlich ist ein Wort, das seine Bedeutung nach einer Ambivalenz hin entwickelt, bis es endlich mit seinem Gegensatz unheimlich zusammenfällt (GW XII, S. 237).

Unter Berufung auf einen Gewährsautor hebt er dann hervor, daß in einem ausgezeichneten Fall der Zweifel daran hervorsticht, ob ein *lebendiges* Wesen beseelt ist, oder ob nicht vielmehr ein *lebloser* Gegenstand beseelt erscheint. Das führt er in seinem berühmten Beispiel, E.T.A. Hoffmanns Erzählung *Der Sandmann* aus. Gegen Ende kommt er auf das besondere Moment der *Wiederholung* zu sprechen, der Wiederkehr des Immergleichen. Die Idee des Verhängnisvollen, Unentrinnbaren drängt sich auf, eine Regression auf frühere Entwicklungsstufen des Ichs.

Im seelisch unbewußten läßt sich nämlich die Herrschaft eines von den Triebregungen ausgehenden *Wiederholungszwanges* erkennen, der wahrscheinlich von der innersten Natur der Triebe selbst abhängt, stark genug ist, sich über das Lustprinzip hinauszusetzen, gewissen Seiten des Seelenlebens den dämonischen Charakter verleiht... (ebd., S. 251).

Siege! Siege!

Im Zusammenhang mit Canettis Thema wird dann der nächste Bezug Freuds auf das Unheimliche bedeutsam: Friedrich Schillers 1798 erschienene Ballade *Der Ring des Polykrates*. Nicht zufällig, sondern verbunden mit dem Erscheinungsdatum 1798 thematisiert die Ballade Macht und Fall eines Tyrannen, und fast möchte man meinen, in dem mahnenden Gastfreund einen Vorgänger Speers zu erkennen. Canetti schreibt für seinen Fall Hitler: »Hier wird der Sieg ausdrücklich zur höchsten Instanz erklärt« (S. 20). Schnell stellt sich aber heraus, daß es eine noch höhere Instanz gibt, die in den Fragen von Sieg oder Niederlage entscheidet, und daß es schließlich die Anderen, die Feinde sind, die siegen. Denen kann er nichts mehr anhaben, und nun wird es noch unheimlicher:

Wohl aber kann er noch die Reste seines eigenen Volkes zerstören. Nach wohlbewährtem Muster erklärt er sie für minderwertig... (ebd.).

Sie – die Volksgenossen - werden ihm nun zu Angehörigen jener Kategorie, in die er zuvor neben den Feinden noch all die anderen Menschen eingeordnet hatte, die er als Ungeziefer betrachtete – die Juden. Dieses Schicksal teilt nun auch sein eigenes, eben noch für das Höchste erklärte Volk. Freilich sind wir damit wieder am Anfang seiner Ausrottungspolitik, bei der T4-Aktion:

»... es genügt ihm, sie [die Angehörigen des eigenen Volkes] für minderwertig zu erklären, wie früher die Geisteskranken. Alles, was er ausgerottet hat, ist wach in ihm. *Die Masse der Ermordeten ruft nach ihrer Vermehrung*. Da er ihnen keine Feinde mehr hinzufügen kann, denn diese haben die Oberhand gewonnen, verspürt er einen Zwang, sie um seine eigenen Leute zu vermehren. Möglichst viele vor ihm und möglichst viele nach ihm sollten sterben« (ebd., Hervorhebung beim Autor).

Das besonders Unheimlich an diesem Zwang ist seine Ursprünglichkeit, die wiederum Freud konstatiert:

Die Analyse der Fälle des Unheimlichen hat uns zur alten Weltauffassung des *Animismus* zurückgeführt, die ausgezeichnet war durch die Erfüllung der Welt mit Menschengestirnen, durch die narzißtische Überschätzung der eigenen seelischen Vorgänge, die Allmacht der Gedanken und die darauf aufgebaute Technik der Magie, die Zuteilung von sorgfältig abgestuften Zauberkräften an Personen und Dinge (Mana), sowie die Schöpfungen, mit denen sich der uneingeschränkte Narzißismus jener Entwicklungsperiode gegen den unverkennbaren Einspruch der Realität zur Wehr setzte (1919, ebd., S. 253).

Freud parallelisiert hier nicht nur die Frühzeit der kollektiven Kulturentwicklung mit der individuellen Ichentwicklung, die Rückkehr von »überwundenen Denkweisen« (ebd., S. 259). Er betont den Glauben des »Kulturmenschen« (S. 263), diese Primitivität *überwunden* zu haben, stellt aber seinerseits hier ein dialektisches Verhältnis her zwischen den überwundenen primitiven Denkweisen und deren Wiederkehr. Beflügelt vom Gedanken der Aufklärung und den Erfolgen von Wissenschaft und Technik hatten die Völker Europas geglaubt, diese Primitivität ein für alle Mal hinter sich gelassen zu haben. Freud bezweifelt das nach dem Ersten, Horkheimer und Adorno bezweifeln das nach dem Zweiten Weltkrieg. In ihrer Epochenschrift *Dialektik der Aufklärung* (1944), entstanden noch im Krieg, im US-amerikanischen Exil, bezweifeln sie den linear gedachten Kulturfortschritt des Menschen. Man muß den Autoren nicht in jedem Punkt folgen, sie beurteilen wie wir alle das Thema von einem sehr speziellen, eigenen und epochal bedingten Standpunkt aus. Aber mit der Analyse Canettis, daß die Vernichtung der Anderen die Bereitschaft zur Vernichtung der Eigenen einschließt, sobald diese nicht mehr *siegen*, stimmen sie überein.

Wie Canetti schreibt, hatte Hitler geglaubt, alle seine Vorbilder in dieser Hinsicht übertreffen zu können: er würde nur und ausschließlich *siegen*. Damit auch über die Vergangenheit *siegen*, indem er die Niederlage des Ersten Weltkrieges in einen Blitzsieg über das Land verwandelte, auf dessen Boden diese Niederlage besiegelt worden war: Versailles.

Durch den Kampf gegen Versailles hatte er seine ersten Massen gewonnen und schließlich auch die Macht in Deutschland erobert (S. 22).

In dialektischer Auffassung ist es gerade dieser Sieg, von dem Canetti sagt: Ab diesem Moment war Hitler *verloren*: »Denn nun war er von der Möglichkeit überzeugt, *jede* Niederlage, auch die Napoleons in Rußland, in Sieg zu verkehren« (ebd.).

Die Wollust der springenden Zahl

Auf Rußland, gerade auf Rußland, kommt es aber nicht nur Napoleons wegen an. Dort sitzt nämlich ein anderer Diktator, der in allem, was Hitler erreichen will, im *Vortreffen* ist. Diese Vortrefflichkeit ergibt sich schon daraus, daß der Nachbardiktator Hitler mindestens zehn Jahre *voraus* ist und diese wahrlich genutzt hat. Die Neue Hauptstadt war Moskau, dort sollte das höchste Bauwerk der Welt entstehen und das Empire State Building übertreffen. International, wie der Diktator gesonnen war, strebte er doch die Weltherrschaft an, schrieb er einen Architekturwettbewerb aus.

Wie es heißt, wurde das besonders unter den westlichen Architekten begeistert aufgenommen. Auch Le Corbusier lieferte einen Entwurf, in dem der größte Saal immerhin 15000 Menschen fassen sollte. Das Gebäude sollte am Ufer der Moskwa entstehen, sich in deren Wassern spiegeln und dadurch noch monumentaler wirken.

»Le Corbusier vermengte damit die Vorgaben des an Masseninszenierungen interessierten Regimes mit der Formensprache des Neuen Bauens.«

Er hatte Pech, denn das bisherige Interesse am Neuen Bauen kippte spätestens mit diesem Wettbewerb. Das Neue Bauen vertrug sich nicht mit der neuen Doktrin der eigenen Formensprache, dem Sozialistischen Realismus. Statt Glas und Beton regierten zwar weiter Höhe und Größe, aber andere Materialien und Formen. Der größte Saal sollte 20 000 Menschen fassen, das Gebäude aber auch weiteren Zwecken dienen, beispielsweise war eine Bibliothek für eine halbe Million Bände vorgesehen.

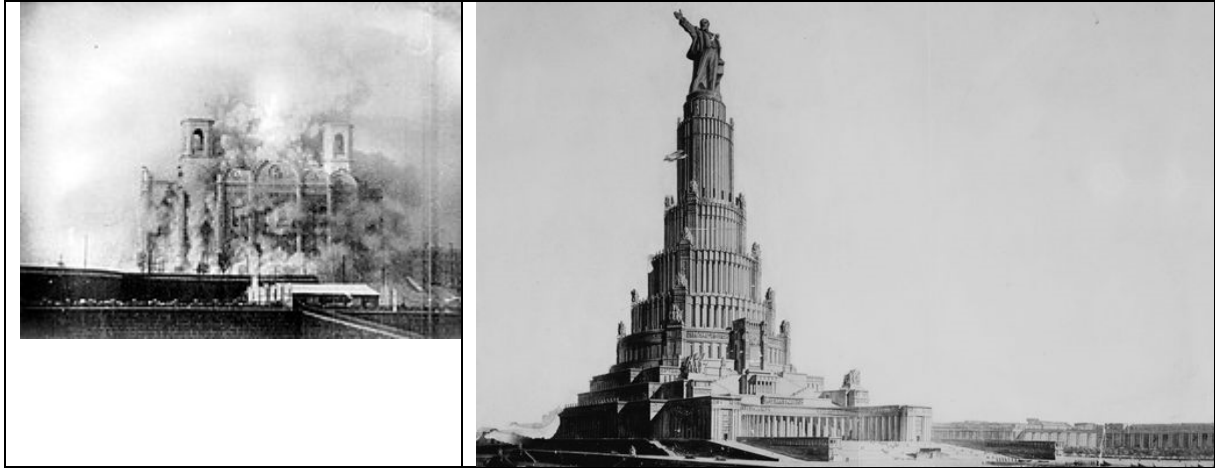
Den Wettbewerb gewann ein sowjetischer Architekt jüdischer Herkunft, namens Boris Iofan (1891-1976). Der hatte für Stalin bereits gearbeitet, beispielsweise durch den Bau des sog. Hauses an der Uferstraße, offiziell Haus der Regierung. Dort wohnten ab 1931 die oberen Kader von Regierung und Partei sowie bevorzugte ausländischen Freunde – jedenfalls bis sie das Pech hatten, hingerichtet zu werden.¹⁴

Iofans Entwurf wurde, ganz wie im Falle Hitlers und Speers, natürlich auch von Stalin höchstselbst verbessert, also übertroffen. Architektur und Skulptur sollten nach seinem Willen sozusagen sakralisiert werden und dem Lenin-Kult dienen. Der Bau sollte 415 Meter hoch werden, die Lenin-Figur 50 bis 70 Meter messen. Das war nur konsequent von Herrn Stalin, denn für diesen Bau hatte er gerade die Christ-Erlöser-Kathedrale sprengen lassen.¹⁵

Zerstören und Bauen am Beispiel Moskau:

¹⁴ Diese Säuberungen mit ihrem Höhepunkt 1936-1939 rafften zahlreiche Bewohner dahin, darunter auch höchste Kader. Siehe <http://mos.memo.ru/shot-55.htm#s4>

¹⁵ Es sei nebenbei erwähnt, daß diese inzwischen wieder aufgebaut wurde: Auch Putins Rußland kommt ohne den Schulterschuß mit der wiedererstarkten Orthodoxen Kirche nicht aus. Gemeinsam betont man die kulturelle Überlegenheit über den dekadenten, traditionsvergessenen Westen. Siehe z. B. Halbach, Uwe (2019): Kirche und Staat in Rußland. Nationale und außenpolitische Akzente der Orthodoxie. *SWP*, 8. April 2019 - <https://www.swp-berlin.org/10.18449/2019S08/> Als PDF: https://www.swp-berlin.org/fileadmin/contents/products/studien/2019S08_hlb.pdf



Was also die in die Millionen gehenden Zahlen angeht, so gab es für Hitler einiges zu übertreffen, wollte er der Große Übertreffer werden, größer als Stalin. Kosten - diese andere Art der springenden Zahlen - spielten dabei selbstverständlich keine Rolle. Eine Milliarde für den Kuppelberg in Berlin? Das wird sich auszahlen, denn:

Er stellt sich vor, daß man einmal amerikanische Touristen mit der Zahl von einer Milliarde anlocken könne, die sein Kuppelbau in Berlin gekostet habe und es belustigt ihn zu denken, daß man ihnen zuliebe die Summe auf anderthalb Milliarden erhöhen könnte (S. 23).

Freilich ändert sich das Schicksal der springenden Zahlen mit dem Moment, in dem der Krieg sich wendet. Was er nun zur Kenntnis nehmen mußte, sind die Erfolgszahlen der siegenden Feinde - »er sucht sich ihrer Ansteckung zu entziehen, indem er von ihnen wegschaut.« (ebd.)

Verweigerte Besuche - Wegschauen

Nun also Wegschauen von dem, was man nicht wahrhaben möchte. Niemand, auch Speer nicht, kann ihn dazu bewegen, sich in den zerbombten Städten den Menschen dort zu zeigen. Wie ungerecht das aber auch war! Hatte er nicht über Jahre hinweg sein Bestes getan, die Erwartungen der Massen zu erfüllen, schlug ihm nicht Jubel entgegen, wenn er durch Deutschland fuhr – spontaner Jubel, »der nicht bloß arrangiert war« (S. 24). Eine andere Masse als eine ihm zujubelnde wollte er sich garnicht vorstellen, geschweige denn, sich ihr aussetzen. Er war fest davon überzeugt, demnächst alles wieder zum Sieg zu wenden, beispielsweise durch seine Wunderwaffe.

Solange er die Zerstörung in Deutschland [- jedenfalls die, die er nicht selbst angeordnet hatte -] nicht zur Kenntnis nahm, solange er sie an seine Person nicht herankommen ließ, schien Deutschland, das seinem Wahn entsprechend in seiner Person verkörpert war, nicht geschlagen (S. 25f.)

Sich Hitler vor Trauernden vorzustellen, das ist eben unvorstellbar.

Das Fehlen von allem, was einen Menschen erst wirklich ausmacht - ... -, dieser völlige Mangel, diese furchtbare Leere hätten ihn in Hilflosigkeit und Ohnmacht erscheinen lassen. Er hat gewiß keinen Augenblick erwogen sich in eine solche Situation zu stellen (S. 26).

Geheimnis und Einzigartigkeit

Wie es nun kommt, daß Albert Speer es wagen konnte, sich für die leidenden Volksgenossen zu verwenden, ist eine Frage, die Canetti versucht, durch eine Gegenüberstellung von Speer mit der engsten sonstigen Entourage Hitlers zu beantworten. Der allerengste Kreis trifft Hitler auf dem Obersalzberg bei Berchtesgaden, seit 1923 Hitlers Feriendomizil, seit 1933 eine Art zweiter Amtssitz. In ungefähr 1000 Meter Höhe steht sein Haus Wachenfeld, Göring, Speer und Bormann haben eigene Häuser in der Nachbarschaft.¹⁶ Der innerste Kreis besteht damit aus dem leibnah an Hitler herankommenden Hauspersonal und diesen drei Mächtigen. Im Rücken des Hauses wacht – nein, nicht das Feld, aber der Fels, die Kulisse ist beeindruckend.



Neben seiner Leibköchin hat er also seinen Leibarchitekten, der ist der Einzige, der nicht nach dem Prinzip der primitivsten Nützlichkeit auserwählt wurde. Bei seinem Personal wie bei Speer kann er sicher sein, daß seine Geheimnisse gewahrt sind und seine Macht damit unantastbar ist.

Doch ist er sich klar darüber, daß er die Macht nicht ausüben kann, ohne die Hilfe der wenigen, die an seinem Aufstieg beteiligt waren, die sich bewährt haben. Diesen erlaubt er viel, solange sie ihm dienen und jede seiner Entscheidungen ohne Widerspruch hinnehmen (S. 27).

Der Einzige, der nach Canettis Meinung noch näher an Hitler herangekommen ist als Speer, ist Bormann, der Sekretär. Nun gut, der leistet nützliche Arbeit, aber bei Speer kommt eben hinzu, daß dieser als sein Architekt ihm auch nicht nur imaginäre

¹⁶ Siehe die Dokumentation des Instituts für Zeitgeschichte: <https://www.obersalzberg.de/der-historische-ort/obersalzberg-1933-1945/>

Größe, sondern Größe in Stein, sichtbar, begehbar, dauerhaft, verleihen kann. Selbstverständlich sieht Hitler das nicht als *Gabe* oder *Begabung* Speers, nein, es ist er, der Speer die Möglichkeit gibt und seine Begabung auf Speer *überfließen* läßt. Speer ist sozusagen die Verlängerung seiner Hand – eine narzißtische Phantasie –, Hitler führt, Speer führt aus.

Seine ungeheuren Bauten sollen andere Potentaten beeindrucken und leichter gefügig machen. Hauptsächlich aber sind sie, wie er sagt, für die Ewigkeit gedacht: Sie sollen das Selbstbewußtsein seines Volkes stärken, wenn er nicht mehr da ist. Alles, was er unternimmt, auch das Maßloseste, dient seiner Aufgabe, und da er mit der Begabung des Paranoikers für *Gründe* reichlich ausgestattet ist, findet er nichts an sich, was er nicht vor anderen wie vor sich selbst überzeugend rechtfertigen könnte (S. 28).

Seine Beziehung zu Speer unterscheidet sich auch wesentlich von der zu anderen, denn er sieht in Speer einen Revenant des jugendlichen Hitler, dem in Wien die Anerkennung verweigert wurde. Speer wird diese Anerkennung repräsentieren:

Nicht nur wird durch ihn der Bau-Ehrgeiz seiner Jugend eine vollkommene Erfüllung finden. Im Umgang mit ihm gewinnt er etwas von der Begeisterung wieder, die ihn damals in seiner Einsamkeit erfüllt. ... Wahrscheinlich hat er nichts so sehr bewundert wie die ›große‹ Architektur (S. 29).

Es ist damit eigentlich Hitler, der Speer geschaffen hat und Speer scheint etwas davon verstanden zu haben, von der Einflußmöglichkeit, die er sozusagen in Richtung Hitler – vielleicht – haben könnte. Da scheint er sich aber mit sich selbst nicht einig, er scheint zwischen Intervenieren und Zurückziehen zu schwanken.

Zerstörung

Unter diese Überschrift geht Canetti nun direkt auf den ›Fall Schreber‹ und seine Interpretationen dieses Falls ein. Er hebt hervor, was bereits in seinem Roman *Die Blendung* deutlich wurde, daß die Doppel-Lust an Dauer und Zerstörung für den Paranoiker charakteristisch ist (S. 30). Dabei ist zu bemerken, daß die Zerstörung leicht in völlige Ausrottung (ebd.) umschlagen kann. Die Dauer wiederum kommt in den Vorstellungen Hitlers ebenso deutlich zum Ausdruck, wofür Speer in seinen Erinnerungen ein Beispiel gibt: Die Olympischen Spiele. Für deren Austragung in Berlin im Jahre 1936 wurde wahrlich Großartiges geschaffen, wie z. B. das Reichssportfeld:



Wie Speer sich erinnert, hatte Hitler ihm erklärt: »1940 finden die Olympischen Spiele noch einmal in Tokio statt. Aber danach werden sie für alle Zeiten in Deutschland stattfinden« (S. 30). Dauer, Ewigkeit, tausendjähriges Reich.

Der Zerstörungslust, dem Fabulieren darüber, fallen allerdings im Jahre 1940 die Olympischen Spiele zum Opfer. Hitler berauscht sich stattdessen an der Vorstellung, einen neuen Weltrekord in Sachen Zerstörung Londons aufzustellen.

Hier gilt die Zerstörungslust schamlos einer Stadt mit 8 Millionen Menschen, und eben die Zahl dieser Menschen dürfte zur Steigerung dieser Lust beigetragen haben. ... Auf zwei verschiedene Weisen wirkt dieser ›Zerstörungsrusch‹, der erst in Hitlers Kopf bestand, auf Deutschland zurück. Was er für London geplant hat, und was dort mißlang, ist in den deutschen Städten Wirklichkeit geworden. ... Aber das zweite und nicht weniger furchtbare war, daß Hitler mit solchen Gedanken an totale Zerstörung so sehr vertraut war, daß diese ihn nicht mehr tief genug beeindrucken konnte (S. 32).

Dieser Zerstörungsrusch ist hochinfektiös, es sei denn Hitler trifft einmal, ein einziges Mal – neben Speer –, noch auf einen weiteren Menschen, der ihn zuletzt den Gehorsam verweigert. Nicht im Falle Londons, aber im Falle von Paris. Den letzten Stadtkommandanten von Paris – von Choltitz – setzt Hitler persönlich und mit dem Befehl ein, Paris nicht unzerstört in die Hände der Feinde, der Sieger dann, fallen zu lassen. Der Mann war eigentlich von Hitler gut ausgewählt, kein Chorknabe, sondern ein im russischen Krieg erfahrener Städtezerstörer. Der General war aber zu sehr Militär mit preußischen Tugenden, um nicht zu erkennen, daß im August 1944

kein Sieg mehr in Aussicht stand. Er übergab – nein, er kapitulierte! – an die Abgesandten de Gaulles.¹⁷

Divisionen, Sklaven, Vergasungen

Aber noch sind wir im Krieg, und Hitler, wie wir gehört haben, scheut nun öffentliche Auftritte vor seinen Massen. Er bevorzugt das neue Medium, das Radio, den Volksempfänger.



In persönlichen Treffen konzentriert er sich auf seine Generäle, denen er sich in Sachen Kriegsstrategie und Taktik als der sie alle Übertreffende darstellt. Es bleibt ihm wohl verborgen – wer hätte gewagt, es ihm zu sagen! –, daß der Berliner Volkswitz ihn nach Stalingrad als *Gröfaz* – als Größten Feldherren aller Zeiten – titulierte. Dem Volke blieb ja auch nichts anderes mehr übrig, als seinen Humor in Galgenhumor umzuwandeln, das Ende vor Augen. Der politische Witz blühte und gedieh, ganze Bände zeugen davon, an den versprochenen ›Endsieg‹ – ja wer glaubte denn daran noch? Die deutschen Massen, das muß gesagt werden, sind ihm verloren, trotz aller Behauptungen, sie hätten bis zuletzt an den Endsieg geglaubt.

In dieser Situation schafft er sich zwei andere Massen, zunächst die als Sklaven und Zwangsarbeiter vorgesehenen slawischen Massen, dann aber

... als die Führung des Krieges auf Schwierigkeiten stößt, in Rußland also, und sobald seine eigenen Städte von Bomben bedroht sind, wird eine andere Masse für ihn akut: die der auszurottenden Juden. Er hat sie gesammelt, jetzt kann er sie vernichten. Er hat es schon früh klar genug gesagt, was er mit ihnen vorhat, aber als es ernsthaft an das Ausrotten geht, sorgt er dafür, daß es geheim bleibt (S. 34)

¹⁷ Wie Speer war der General, von Choltitz, übrigens einer der wenigen hohen Militärs, die sich nach dem Kriege zu ihrer persönlichen Verantwortung bekannten. Bereits 1947 wurde er aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, die für ihn als hohen Offizier gediegen war. An seiner Beisetzung im Jahre 1966 nahmen neben deutschen auch hohe französische Offiziere teil.

Dies tut er, trotz der ganzen lange schon wirkenden Propaganda: Die jüdische Weltverschwörung will den Untergang Deutschlands, genauer: die jüdisch-bolschewistische Weltverschwörung. Das war nun allerdings kein Einzelfall, denn wie Deutschland war die ganze Welt von dieser Verschwörung bedroht, da die Juden nichts weniger als die Weltherrschaft anstrebten. Und trotzdem, solange es um Parolen geht, schien das Volk ganz gern mitzumachen, wenn es jedoch an die konkrete Vernichtung ging, zuckten diese Schwächlinge zurück, verdienten also seine Verachtung und den Untergang.

Und hier folgt die Aussage Canettis, nämlich, seine Behauptung: als es ernsthaft an die Ausrottung geht, sorgt Hitler dafür, daß sie geheim bleibt (S. 34). Ja, ich weiß: Das will heute niemand mehr hören, schon gar nicht glauben. Man hat sich daran gewöhnt, es als Schutzbehauptung und Schuldabweisung der Deutschen zu interpretieren, wenn sie nach dem Kriege, mit den Vernichtungslagern konfrontiert, sagten, davon nichts gewußt zu haben. Versklavung, Zwangsarbeit, Konzentrationslager, ja - aber nicht Lager, in denen planmäßig vernichtet wurde. Dort, fern im Osten, dort, im Krieg, da gab es welche, die wußten Bescheid, da sie selbst damit zu tun hatten. Dazu schreibt Canetti:

Es war möglich, der Quelle der Macht so nah zu sein wie Speer, ohne mit dieser Vernichtung direkt konfrontiert zu sein. Hier scheint mir das Zeugnis Speers von besonderer Bedeutung. Vom Stadium der Sklaverei, der Zwangsarbeit hat er nicht nur gewußt, er hat es in seinen eigenen Bereich mit einbezogen. Seine Pläne waren zum Teil auf sie gegründet. Von Ausrottung hat er erst viel später bewußt erfahren, zu einer Zeit, als der Krieg schon verloren schien. Die eigentlichen Enthüllungen über die Lager treffen Speer zuletzt, als er im Kampf gegen Hitler begriffen war, ihre vollste Wirkung haben sie auf ihn erst in Nürnberg. Das ist schon darum glaubwürdig, weil es ihn dazu bringt, eine Kollektivschuld der Führung zu postulieren. Die Entschlossenheit seiner Haltung, unter schwierigen Umständen – er hat sich gegen die Mitangeklagten zu behaupten, die ihn als Verräter betrachten -, die Offenheit seiner Aussagen, er beschönigt nichts, sei Hauptunternehmen, das er dann über Jahre mit der Niederschrift seiner Erinnerungen im Gefängnis betreibt und das darauf abzielt, die Bildung einer Legende um Hitler unmöglich zu machen, - alles das setzt den späten Schock der Enthüllungen voraus.

Es ist also Hitler im Großen und Ganzen gelungen, sein ungeheuerlichstes Unternehmen, die Vergasungen, aus dem Bewußtsein der meisten Deutschen fernzuhalten (S. 34f.).

Wahn und Wirklichkeit

Wahn ist nicht gleich Wahn, wie uns Canetti abschließend versichert. Ganz wie Freud (1924) argumentiert er, es kommt darauf an, wieviel Realitätsprüfung noch vorhanden ist. Hitlers Wahn nun charakterisiert er als einen vollständig geschlossenen, das ist das entscheidende, es kann nicht das Geringste an ihm in Zweifel gezogen oder irgendeiner ›Realität‹, Wirklichkeit, geopfert werden.

Alles, was in der Wirklichkeit erscheint, wird auf den Wahn als Ganzes bezogen. Sein Inhalt ist derart, daß er nur durch eines zu speisen ist: Erfolge. Mißerfolge können ihn nicht eigentlich berühren; er hat eine einzige Funktion: er stachelt zu neuen Rezepten für Erfolge an. ... Kein Bau, den er je errichtet hat, ist so fest gegründet wie sein Wahn (S. 35).

Dieser Wahn erfordert zunächst die *absolute* Macht, die Macht, die sich von den Massen nährt (S. 36). In der Ausübung dieser Macht erweist er sich als ausgesprochen geschickt operierend, man wäre verleitet zu sagen: Realitätsangemessen. Aber nein: das ist nur so lange der Fall, wie alles gut geht, das heißt, nach den Vorgaben seines Wahns.

Erst mit den Mißerfolgen beginnt die unabänderliche Starrheit, eben das Wahnhafte seines Unternehmens, auffallend deutlich sichtbar zu werden. Die Kluft zwischen Wahn und Wirklichkeit erweitert sich, und nun erweist sich die Festigung seines Glaubens an sich in der Zeit seines Glücks als das Unglück Deutschlands, wie es von Anfang an das Unglück der übrigen Welt war (S. 36f.).

Als der eigentliche Übertreffer übertrifft er natürlich auch alle anderen im Durchschauen der Absichten anderer, insbesondere der Feinde. Manches Mal lag er richtig, er sprach sich also einen sechsten Sinn der Art zu, daß es niemand möglich ist, etwas vor ihm zu verbergen. Und wo er selbst nicht mehr durchschaut, erledigt die Vorsehung für ihn diese Aufgabe, wie bei den mißglückten Attentaten auf seine Person. Er lernt daraus, noch mißtrauischer zu sein, auch und gerade seiner nächsten Umgebung im Krieg gegenüber, der Generalität. Das ist ein weiterer Punkt, in dem er Stalin übertreffen will, der sich dieser Intimfeinde und Verräter bereits entledigt hat.

Da bleiben wenige übrig, Speer bleibt übrig. Im Januar 1945 ist Hitler in Berlin, nach einem Angriff zieht er in den sogenannten Führerbunker. Bis zuletzt sind bei ihm: Eva Braun, Josef und Magda Goebbels mit ihren sechs Kindern; Hermann Göring,

Heinrich Himmler bis 20. April. Und noch jemand: Am 26. April gelang es der begnadeten Pilotin Hanna Reitsch¹⁸ und dem Luftwaffen-Generalobersten, Robert Ritter von Greim, von Bayern bis nach Berlin zu fliegen – in Etappen allerdings. Zuletzt konnte Reitsch mit einem Fieseler Storch in Berlin landen und sie begaben sich in den Führerbunker. Hitler hatte von Greim herbeigeordert, dieser sollte nach der Absetzung des glücklosen Hermann Göring Oberkommandierender der Luftwaffe werden. Von Greim war ein versierter WK-I-Pilot und ähnlich berühmt wie Ernst Udet, allerdings hat er nicht nur Hitlers Säuberungen überlebt, sondern sollte nun Chef der deutschen Luftwaffe, allerdings ohne Luftwaffe, werden. Man stelle sich das vor, und man wird Canetti zustimmen, wenn er sagt, daß für Hitler Wahn und Wirklichkeit ein und dasselbe waren.

Berlin war zu diesem Zeitpunkt von der Roten Armee bereits eingeschlossen. Angeblich soll Hanna Reitsch Hitler auch angeboten haben, ihn aus Berlin auszufliegen. Man stelle sich das vor, Hitler dann als Revenant, wie Napoleon nach Elba, wäre noch einmal angetreten. Ob das allerdings nun stimmt oder nicht, sie flog ohne Hitler, aber mit von Greim, wieder ab.



Arado Ar 96

Nehmen wir Abschied vom Duo Hitler -Speer: Am 12. April wird Speer von Hitler in den Führerbunker beordert, worüber er in seinen Erinnerungen folgendes berichtet:

»Er sah mich und stürzte mit einer bei ihm seltenen Lebhaftigkeit wie besessen auf mich zu mit einer Zeitungsnachricht in der Hand: »Hier, lesen Sie! Hier! Sie werden es nie glauben! Hier!«. Seine Worte überstürzten sich: »Hier haben wir das große Wunder, das ich immer vorhergesagt habe. Wer hat nun Recht?! Der Krieg ist nicht verloren. Lesen Sie, Roosevelt ist tot!«. Er konnte sich gar nicht beruhigen.« ...

¹⁸ Hanna Reitsch (1912-1979) war eine begnadete Flugpionierin und Testpilotin. Ihre Ehrung lassen sich die heutigen Feministinnen allerdings entgehen.

In seinem Bunker, den Speer mit einem Gefängnis vergleicht, nichts als Ruinen um sich, mit den Russen vor Berlin, von dem wenig mehr besteht, ist er imstande, vom Tode *eines persönlichen Feindes* eine Wendung im Krieg zu erhoffen (S. 38).

Es wäre geraten, meint Canetti ganz zum Schluß, diese Szene im Bunker in Speers Worten in alle Lehrbücher der Welt aufzunehmen. Fragen wir uns, wie das zu verstehen ist.

Deutungsmuster – Deutungskämpfe – Deutungshoheiten

Ganz offensichtlich geht Elisas Canetti in seinem Essay *Hitler, nach Speer* im Jahre 1972 davon aus, daß sein Zeit- und Altersgenosse *vertrauenswürdig* ist – soweit eben ein Mensch das sein kann. Auch Canetti wird gewußt haben, daß wir alle unsere Lebensberichte, Lebensbeichten so geschickt inszenieren, daß es oft unmöglich ist, die *res ficta* von den *res factae* sauber zu unterscheiden. Das wird er wohl auch für seine eigenen Lebenserinnerungen gelten lassen, von denen es vier Bände gibt. Wir betrachten uns alle im Nachhinein, *nachträglich*, wie Freud betont. Das unausweichliche der Nachträglichkeit bringt es mit sich, daß wir beständig zwischen Zeitebenen operieren: aus der Gegenwart in die Vergangenheit mit einem Auge auf die Zukunft. Diese Methode nannte Freud *Analyse*, und wenn sie sich auf eine individuelle Lebensgeschichte bezieht, *Psychoanalyse*.

1966 – Speer

Speer selbst schien eine solche Nachträglichkeit bei seinen Erinnerungen anzuerkennen. So antwortete er in einem SPIEGEL-Interview vom 6.11.1966 auf die Aussage, es sei ein Schlüssel zur Interpretation seiner Persönlichkeit, daß einige Zeithistoriker ihm persönliche Integrität bescheinigen, aber zugleich die Amoral eines in seiner Sachwelt gefangenen Technokraten - »also die Verhaltensweise eines Mannes, der Charakter wahrt, aber sich gegenüber dem Terror, etwa in den Konzentrationslagern, verschließt, als fände dieser garnicht statt.« Ein Auszug aus dem SPEGEL-Interview gibt einen Eindruck von dem, was man bereits 1966 wissen konnte, weil Speer selbst darüber sprach.¹⁹ Mir scheint, daß dies sich mit der modernen Deutung, er habe zu einer Entlastung einen ›Speer-Mythos‹ in die Welt gesetzt, nicht in Übereinstimmung gebracht werden kann. Auch nicht mit der modernen Behauptung, daß die Ereignisse und Verbrechen des Nationalsozialismus nach dem Kriege in den Familien wie in der ganzen Bundesrepublik ›beschwiegen‹ wurden. Hören wir zunächst Speer.

¹⁹ Nach 20 Jahren frei. Hitlers Freund und Gegner Albert Speer. <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46414277.html> - (zuletzt 6.6.22)

SPEER: Ja, es war das fundamental Falsche in dieser Zeit, daß man sich von den Ereignissen separierte, die einem unangenehm waren. Man fühlte sich nur verantwortlich für seinen Sektor.²⁰

Im weiteren Verlauf des Interviews kommt diese Frage noch einmal auf, besser gesagt, von Seiten des SPIEGEL wird darauf beharrt:

SPIEGEL: Wußten Sie, was in den Konzentrationslagern geschah?

SPEER: Ich hatte nur eine vage Ahnung.

SPIEGEL: Wir können uns überhaupt nicht vorstellen, daß ein Mann in Ihrer Position nichts davon wissen konnte.

SPEER: Das ist natürlich die Gretchenfrage. Ich habe in Nürnberg schon den Amerikanern auseinandergesetzt, daß man damals zwar an die Wahrheit herankommen konnte, aber die Wahrheit nicht erforschte. Es gab Andeutungen, aber man ging ihnen nicht nach.

SPIEGEL: Was waren das für Andeutungen?

SPEER: Der Gauleiter von Niederschlesien, Hanke,²¹ kam einmal richtig erregt zu mir und sagte: »Gehen Sie nie zur Besichtigung in ein Konzentrationslager in Oberschlesien!«

SPIEGEL: Gemeint war Auschwitz.

SPEER: Das war Auschwitz, aber das wußte ich damals noch nicht. Und aus der Erregung Hankes, der an sich ein harter Kerl war, mußte ich entnehmen, daß irgendetwas da geschah, das selbst diesen Menschen fassungslos gemacht hatte.

SPIEGEL: Aber Sie haben doch selbst einmal ein Konzentrationslager besichtigt, Mauthausen?

SPEER: Das war, wie ich heute weiß, zweifellos eine Schau. Man hat mir nur ein paar Steinbaracken gezeigt, die als Musterlager aufgezo- gen worden waren; etwas anderes habe ich nicht gesehen.

SPIEGEL: Wie stellt sich Ihnen heute, nach zweieinhalb Jahrzehnten, Ihre Vergangenheit im Dritten Reich dar? Blick zurück im Zorn, vorwurfsvoll im Hinblick auf eigene Fehler, distanziert mit dem Abstand von 21 Jahren geistiger Ausnüchterung?

²⁰ Das sehr lesenswerte Interview vom 7.11.1966 : <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46414861.html> Dort auch seine Stellungnahme zu den Attentätern vom 20. Juli 1944, zu einer Zeit, als nicht nur er mit diesen Kontakt hatte. Auf die Frage, ob er sich, wenn gefragt, an der Verschwörung beteiligt hätte, antwortet er: »Ich glaube nein«. Sie hatten ihn übrigens, was heute wohl niemand mehr verstehen will, für den Fall des Gelingens für einen Ministerposten vorgesehen.

²¹ Karl Hanke, 1903 – 8. Juni 1945 – war der letzte Reichsführer SS. Siehe dazu neuerdings Antony Beevor (2002): *The Fall of Berlin 1945*. Viking Press. Beevor, der als Autor von *Stalingrad* berühmt wurde, erhielt nun für dieses Buch ordentliche Verrisse. Er hatte es gewagt, das Schicksal der deutschen Bevölkerung, insbesondere der Frauen, ihre ›Behandlung‹ durch die sowjetischen Truppen, zu schildern. Hier eine moderate Besprechung:

https://www.goodreads.com/book/show/42661.The_Fall_of_Berlin_1945 (zuletzt 6.6.2022)

SPEER: Ich habe das Gefühl, nach zwanzig Jahren Spandau frei zu sein von der Vergangenheit. Aber die Bürde, die mir die ungeheuren Verbrechen auferlegt, werde ich nicht los.

1963-1965 – Die Auschwitz-Prozesse in Frankfurt

Mir scheint, daß es sich bei der modernen Behauptung, in den deutschen Familien und in der Nachkriegsgesellschaft seien die Verbrechen des Nationalsozialismus beschwiegen worden, um ein paralleles Deutungsmuster jüngerer Historiker, Politiker, der Medien etc., handelt. Dies jedenfalls ist meine Hypothese, es sei denn, man würde entgegenhalten, daß ich als Frankfurterin in einer Ausnahmesituation aufgewachsen sei. Ich kann nicht behaupten, daß die Verbrechen den Nationalsozialismus in meiner Schulzeit explizit Thema waren. Wenn ich jedoch fragte, bekam ich – auch aus der Familie, vor allem von meinem Vater – Antworten. So in dem Falle einer Nachbarfamilie Levi, Mutter und vier Söhne, die zwei Häuser weiter einen Laden eröffneten. Mein Vater, Fotograf, hatte für die Levis Dokumente und Unterlagen kopiert, aus denen die Vergehen gegen diese Familie und die Bemühungen der örtlichen Behörden zur sogenannten Wiedergutmachung hervorging. Ich sichtete die Fotokopien, ich fragte meinen Vater, wie das denn alles zu verstehen sein. Ich bekam Antworten, die sich durchaus mit denen Speers vergleichen ließen: Er leugnete nicht, daß solches passiert war, jedoch daß man lieber nichts davon wissen wollte, lieber nicht nachfragte.

Auch von Frau Levi bekam ich Antworten auf meine Fragen. Sie war einigermaßen informiert über das Schicksal ihres Mannes, der im KZ ermordet worden war. Sie und die Kinder hatten dagegen in einer Laube überleben können, die in einer Berliner Kleingartenanlage stand. Ja, hat das denn niemand gemerkt? Doch, natürlich, wir bekamen ja auch Essen und Kleidung und was man sonst so brauchte. Und niemand hat Sie denunziert? Na, wäre ich sonst hier! Es gab ›sone und solche‹, auch unter den Parteileuten – die hatten ja auch Kleingärten.

Als junge Erwachsene wurde ich dann während der sogenannten Frankfurter Auschwitz-Prozesse mit dem ganzen Ausmaß der Vernichtung im Konzentrationslager Auschwitz konfrontiert. Dies zunächst einmal durch die örtliche Presseberichtserstattung, über die natürlich allgemein geredet wurde. Den größten Eindruck machte mir jedoch eine Ausstellung in der Paulskirche, in die ich hineingeriet: Etwa 1964 war das, die Fotodokumentation der Vernichtungsmaschinerie. Ich war nicht die einzige, über 80.000 Besucher sollen allein in Frankfurt die Fotoausstellung gesehen haben. Die Debatten verliefen kontrovers, natürlich gab es auch viele, die nichts

gewußt haben wollten und nichts wissen wollten (siehe oben). Aber man konnte auch wissen, wie mein Beispiel zeigt, wenn auch im Nachhinein. Seitdem beschäftige ich mich mit der Zeitgeschichte. Ich habe gelernt, daß die Vergangenheit, auch die im Nationalsozialismus, weder rein weiß noch total schwarz war. Das gleiche gilt für die einzelnen Menschen, die damals ihren Alltag zu bewältigen hatten. Sie waren weder Monster noch Heilige.

Woher so viel Haß? Über den Verurteilungswahn

Von daher sehe ich nur wenig Sinn darin, mich nun an den neuerdings mit angeblich »schlagkräftigen« neuen Archivfunden argumentierenden Totalverurteilungen Albert Speers zu beteiligen, möchte aber meine Interpretation dieser Texte wenigstens skizzieren. Immerhin war der kooperationswillige Albert Speer der ›Lieblingszeuge‹ der Alliierten. Bei den erwähnten »Archivfunden« - auch »Aktenfunde« handelt es sich um Protokolle von Vernehmern und Vernommenen nach der Niederlage 1945. Die Autoren versäumen es, sich, wie es sich gehört hätte, Gedanken über die Art des Zustandekommens ihrer Archivfunde zu machen. Diese Versäumnis ist nicht gerade selten. Der französische Zeithistoriker Henry Rousso (2016) hat in seinen metahistorischen Betrachtungen der Bedeutung und der Interpretation von Archiven, Archivfunden, ausgiebig seine Aufmerksamkeit gewidmet, das kann man dort nachlesen.²² Rousso hat ebenfalls herausgearbeitet, wie das Schreiben von Geschichte mit der Persönlichkeit des Autors im Zusammenhang zu sehen ist: Keine Geschichtsschreibung ohne psychoanalytische Reflexion des Autors auf seine eigenen Sichtweisen (Rousso, 2018 (2016)).

Rousso beruft sich bei seinen Analysen unter anderem auf den deutschen Historiker Reinhard Koselleck, der ebenfalls gesagt hatte, daß wir immer interpretieren, selten die Möglichkeiten haben, dabei sogenannte harte Fakten in den Vordergrund zu stellen.²³ Ein Beispiel: es ist ein hartes Faktum, daß es die von Canetti erwähnte Vergasung von Juden gegeben hat. Dann allerdings beginnt die Welt der Fiktionen, da jeder aus seiner Perspektive dieses Faktum in einen anderen Kontext stellt. Das heißt mit Koselleck gesprochen, er muß jeweils zeitlich, räumlich oder quellentechnisch Auseinanderliegendes *verknüpfen* – zu einem sinnvollen Ganzen fügen. Der Histori-

²² Rousso, Henry (2016): *Face au passé. Essais sur la mémoire contemporaine*. Paris: Belin; darin insbesondere: Kapitel II : L'archive ou la quête du manque, S. 59-69, sowie den auf Deutsch vorliegenden, von mir übersetzten Essay ›Psychoanalyse der Geschichte‹, 2018 (2016). In: *Psychosozial*, 41. Jg., Nr. 151, 2018, Heft I, S. 99-110

²³ Siehe z. B. Koselleck, Reinhard (1989)

ker muß kombinieren, und er urteilt entlang von Prämissen, die nicht in den Einzelquellen enthalten sind. Die historische Wahrheit ist also eine Neuzusammenfügung von ›Fakten‹ und insoweit ein Stück Fiktionalität.²⁴

Von daher berührt es mich immer merkwürdig, wenn Kollegen der einen oder anderen Fachrichtung, eben auch der Geschichtswissenschaften, die Deutungshoheit, das Deutungsmonopol für sich beanspruchen wollen. Das mag ja für die Skandalpresse ein gangbarer Weg sein, wie z. B. bei der Jubelbesprechung von Magnus Brechtkens »Speer-Entlarvung«.²⁵ Aber auch die angeblich seriöse Presse, zu der die FAZ sich selbst zählen dürfte, möchte hier nicht nachstehen.²⁶ Eine neuere Dissertation versucht immerhin, hier einen Mittelweg zu gehen und mit Bewußtsein für die jeweils historischen Momente die Betrachtung Speers und deren Veränderung durch die Jahrzehnte nachzuzeichnen.²⁷ Sie geht jedoch auch von einem Speer-Mythos als Tatsache aus. Dies nun natürlich aus ganz aktueller Perspektive und mit dem Ergebnis, daß die junge Doktorandin sich wundert, wie es die Rezensenten über Jahrzehnte nur übersehen konnten, daß Speer ein gnadenloser Selbstdarsteller war, Schöpfer seines eigenen Mythos. Sie würde wahrscheinlich meinen, auch Canetti sei ihm eben auf den Leim gegangen. Sie legt sich allerdings in Bezug auf Canettis »sozialpsychologische Studie« (S. 105) nicht fest, Canetti habe

»nicht nur Hitler und Speer im Blick, sondern vor allem das Phänomen der Masse. Der Autor von *Masse und Macht* widmet sich aber auch [sic] Hitlers architektonischen Vorhaben und Zerstörungsbefehlen. Speer habe in Nürnberg die Kollektivschuld der NS-Führung postuliert. Doch die bemerkenswerteste Position Canettis berührt einen anderen Bereich. Er sieht durch Speer bestätigt, dass die ›Endlösung‹ im Geheimen vonstattengegangen sei: »Es war möglich, der Quelle der Macht so nahe zu sein wie Speer, ohne mit dieser Vernichtung direkt konfrontiert zu werden. Hier scheint mir das Zeugnis Speers von besonderer Bedeutung« (ebd.).

Die Autorin überliest geflissentlich, daß Canetti in diesem Zusammenhang zweimal betont, es sei den NS-Verantwortlichen erstens »gelingen die Vergasungen, aus dem

²⁴ So Koselleck 1995 in einem Interview mit Hasso Spode: Ist Geschichte eine Fiktion, NZZ Folio, <https://folio.nzz.ch/1995/marz/ist-geschichte-eine-fiktion>

²⁵ Siehe: Taten vernebelt und verleugnet. Nazi-Verbrecher gab den ahnungslosen Architekten – und Millionen glaubten ihm. Von Harald Wiederschein, Focus-Online, 31.5.2017.

²⁶ Rainer Blasius, 2016: Der beliebte Lügner. <https://www.faz.net/aktuell/politik/politische-buecher/albert-speer-der-beliebte-luegner-14323879.html>

²⁷ Siehe Trommer, Isabel (2016). Dem Foto nach dürfte die junge Autorin zur Enkelgeneration der damals Betroffenen gehören. Siehe auch die wie immer guten Rezension zum Buch bei <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-24302> -

Bewußtsein der meisten Deutschen fernzuhalten (S. 34f., meine Hervorhebung), und zweitens

»Von Ausrottung hat er erst viel später *bewußt* erfahren, zu einer Zeit, als der Krieg schon verloren schien. Die eigentlichen Enthüllungen über die Lager trefen Speer zuletzt, als er im Kampf gegen Hitler begriffen war, ihre vollste Wirkung haben sie auf ihn erst in Nürnberg. (ebd., meine Hervorhebung).

Uns so scheint es ihr nicht *bewußt* zu sein, was sie selbst aus Canetti zitiert,

»Es war möglich, der Quelle der Macht so nahe zu sein wie Speer, ohne mit dieser Vernichtung *direkt konfrontiert* zu werden. Hier scheint mir das Zeugnis Speers von besonderer Bedeutung« (ebd., meine Hervorhebung).

Im Gegensatz zu den Entlarvern des Mythos Speer bewegt sich Canetti vorsichtig und erkennt einen Bereich an, der nicht zur ›dreisten Lüge‹ gehört, aber auch nicht zur reinen, ›ganzen‹, der absoluten Wahrheit. Es ist der weite Graubereich zwischen Schwarz und Weiß, auf dem wir einerseits fähigen, andererseits fehlbaren normalen Menschen uns bewegen. Und der unterscheidet sich, Canetti legt es dar, durchaus vom Charakter des Wahns eines Adolf Hitler. Der Unterschied liegt im nicht nachlassenden Bemühen um *Realitätsnähe*. Das sollten wir bedenken, bevor wir Urteile aussprechen wie die »Entmythologisierung«, die erklären: mit Speer begegnen wir »einer der mächtigsten und skrupellosesten NS-Führungspersönlichkeiten«.

Zum Abschluß möchte ich, Generation ›Kriegskind‹, noch einmal betonen, daß ich in meinem Leben verschiedentlich die oft schmerzliche Gelegenheit hatte, mit Menschen in Kontakt zu kommen, die selbst im Nationalsozialismus – in unterschiedlichen Abstufungen – gelitten hatten. Ich habe dabei die Erfahrung gemacht, daß sich diese Menschen, im Gegensatz zu uns Nachgeborenen und ganz Unbetroffenen, vor pauschalen Verurteilungen hüteten. Wir stehen hier wohl vor einer Generationenkonstruktion, die rückwirkend sich zum Sprachrohr und Rächer der Opfer machen will, auch der überlebenden Opfer, von denen sie in Zweifelsfall niemals eines kennenlernen konnte.²⁸

Den Topos der Generationenkonstruktion benutzen Autoren wie Trommer übrigens selbst, indem sie zum Beispiel Joachim Fest, Jahrgang 1926, in die »Flakhelfergeneration« einsortieren. Vielleicht deshalb, so mutmaßt Trommer, wehre sich Fest immer

²⁸ Siehe: Anne-Lise Stern (2004): *Le Savoir-Déporté. Camps, Histoire, Psychanalyse*. Paris : Seuil ; deutsch: *Früher mal ein deutsches Kind. Auschwitz, Geschichte, Psychoanalyse*. Übersetzung und Nachwort von Ellen Reinke. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2020

noch gegen die *Aufklärung*, die doch inzwischen von Autoren wie ihr in Bezug auf den *Mythos Speer* erfolgt ist.

Mit der nächsten Klassifizierung geht die Autorin auf die Frage der Nützlichkeit Speers ein, nun nach dem Kriege für ›die Deutschen‹ (S. 319). Sie schlußfolgert, daß Speer der typische ›Entlastungszeuge‹ ist, einerseits seiner selbst, andererseits brauchbar für alle diejenigen in der Bundesrepublik, die damit ihre eigene Verwicklung in den Nationalsozialismus abweisen wollen.²⁹ Entlastungszeuge: das sei Speers gesellschaftliche Funktion (S. 317) und: »Insofern plausibilisierte er den Deutschen ihre Verführungsgeschichte« (S. 319). Den Deutschen? Warum nicht uns Deutschen? ist Frau Trommer Ausländerin, oder etwa Anhängerin des Slogans: »Nie wieder Deutschland«? Wie dem auch sei: Deshalb, weil er als Entlastung gebraucht werden konnte, seien »Speers persönliche Verbrechen« so lange nicht thematisiert worden. Dies sei nun aber durch die Dekonstruktion des Mythos Speer doch hinlänglich geschehen. Warum hält sich dieser aber dann immer noch, d. h. es gibt immer noch Menschen, die daran festhalten, wie sich die Autorin wundert. Eine mögliche Erklärung sieht sie darin, daß dies an den Wandlungen des »Täterbildes« selbst liegt, die über die Jahrzehnte sich ablösen.

Täterbild – ein neues Schlagwort. Erst heute werde erkannt, daß der allgemeine deutsche Täter – ja die ganze »Volksgemeinschaft« - nicht so harmlos war, »wie stark Gewalt in der Gesellschaft insgesamt verankert war (also beispielweise [sic] alltägliche Gewalt gegen Juden und Pogrome)« (S. 323). ›Heute wisse man auch‹ - nachträglich! -, daß den »Täterzeugen« (S. 325 [sic]) keine Glaubwürdigkeit zugestanden werden dürfe. Täterbild, Täterzeuge.

Wir haben nun also offenbar eine saubere Unterscheidung zwischen Täterzeugen und »Opferzeugen« vorzunehmen, wenn wir als aufgeklärt gelten wollen. Ein Dilemma ergibt sich daraus allerdings, nämlich wie sind die Opferzeugen zu beurteilen, die dem Täterzeugen Speer Glaubwürdigkeit zusprechen? Wie also Canetti, wie Fromm? Dieses Rätsel wird nicht thematisiert, es sei denn, daß diese Zeitgenossen Speers selbst Verführte waren, sich also *blenden* ließen.

Die Zähigkeit des selbstproklamierten Mythos Speer erklärt die Autorin des Weiteren damit, daß dieser in der Anfangszeit beständig wiederholt wurde, so daß schließlich jeder an ihn glaubte. Schuld konnte auf diese Weise verdeckt werden, eigene wie

²⁹ In diesem Zusammenhang ist auch eine Rezension von Alexander Mitscherlich zu Speers Erinnerungen interessant, die 1975 in der FAZ erschien: »Hitler bleibt ihm ein Rätsel. Die Selbstblendung Albert Speers«, FAZ vom 1.11.1975 -

kollektive. Man konnte die »normative Kontinuität [der Bundesrepublik] zum Nationalsozialismus« (S. 330) damit verdecken. Trotzdem hält die Autorin für »bemerkenswert, daß Quellen und Forschungsergebnisse das positive Bild Speers jahrzehntelang nicht tangiert haben« (ebd.). Aber dann: »Nachdem Speer bis in die achtziger Jahre hinein überwiegend positiv rezipiert worden ist, machen sich nun erste Anzeichen für eine Entmythologisierung bemerkbar. ... Mit Speers Tod, also mit dem Ende seiner Einflußnahme, wurde die Rezeption nicht mehr durch seine Veröffentlichungen und seine Interventionen strukturiert« (S. 332). Das ist die Leistung einer »neuen Historikergeneration« (S. 333), die sich, im Unterschied zu den vorherigen, ans ordentliche Forschen und an die Auswertung der Archive machte. So jedenfalls das Selbstbild. Es kam zudem ab den 1990 Jahren einem »Wandel der Erinnerungskultur«, indem die Verbrechen der Nationalsozialisten am Europäischen Judentum endlich auf breiter Basis wahrgenommen wurden und aus der Diskussion in Fachkreisen heraustraten. In Bezug auf den Mythos Speer trug dazu auch ein Medienwechsel statt, nämlich die filmische Dramatisierung seines Lebens.³⁰ Das war ein weiterer Meilenstein der Entmythologisierung, die jedoch, wie die Autorin abschließend zugesteht, noch nicht abgeschlossen ist.

Man ginge nur einem neuen Mythos auf den Leim, wenn man glauben würde, in Deutschland sei die Aufarbeitung des Nationalsozialismus im Allgemeinen geglückt und abgeschlossen und der Speer-Mythos vollständig entzaubert. Es ist keine lineare Entwicklung, die an ihr Ende gelangt (SS. 333).

Die Aufgabe der »Aufarbeitung« und der »Entzauberung« haben die bisherigen Generationen – wir, denn ich gehöre dazu - nun also den ganz Jungen aufgebürdet, sich selbst davor gedrückt, also weitere Schuld auf sich geladen. Damit wächst nicht nur die Schuld der Nationalsozialisten, sondern auch die der nachfolgenden Generation, jedenfalls die meiner Generation bis an das Ende der 1980er Jahre. Die Jungen haben davon nichts mehr miterlebt, keine Verfolgung, keine Vernichtung, keine Flucht, keine Hungersnöte. Glücklicherweise! Möglicherweise ist das aber die Erklärung für ein gegenwärtiges Phänomen, mit dem die nicht erlebte, aber bis zur Unermeßlichkeit phantasierte Größe der Schuld dadurch abgewehrt werden soll, daß man sich selbst zu »gefühlten Opfern« stilisiert (Jureit & Schneider, 2010). Man denke an den Mythos der Aufklärung, d. h. das Umschlagen von Aufklärungsabsicht in mythologische Konstruktionen. Vielleicht ist das ja, wie Canetti andeutet, eine Nachwirkung

³⁰ Furore machte ein dreiteiliges »Doku-Drama« aus dem Jahre 2005 von Heinrich Breloer, *Speer und Er*. Die Teile: 1. Germania – der Wahn; 2. Nürnberg – der Prozeß; 3. Spandau – die Strafe, gefolgt von 4. Doku: Nachspiel – die Täuschung. D. h. Speer als »Entlastungsnaazi«. Es regnete Preise.

eines früheren Übertreffungswahns. Wir Deutschen als Größte ›Größte **Schuldige** aller Zeiten‹?³¹

Das Einzige, was ich deshalb dieser jungen Generation gern auf den Weg geben möchte, ist, die Totalkritik nicht nur auf ihre Voreltern anzuwenden, sondern auch in Bezug auf die eigenen, als *Aufklärung* auftretenden Interpretationen. Gadamer (1968) formulierte diesen Anspruch, bezogen auf die Ideologiekritik der Frankfurter Schule und ihr Auftreten mit *Wahrheitsanspruch* wie folgt:

Eine Ideologiekritik, die sich selbst aus aller ideologischen Präokkupation herauszuhalten meint, ist nicht minder dogmatisch als eine ›positivistische‹ Sozialwissenschaft, die sich als Sozialtechnik versteht. ... Wo nichts verbindet, kann auch kein Gespräch gelingen. So muß die Ideologiekritik als letzte Instanz selber den rationalen Diskurs einführen, der es möglich machen soll, sich auf zwangsfreie Weise zu verständigen. Das gleiche bestätigt sich im Vorgehen der Psychoanalyse. Der Erfolg der Dialogtherapie der Psychoanalyse gründet sich nicht nur auf die freiwillige Reflexionsarbeit des Patienten. Daß es ihm schließlich gelingen soll, mit Hilfe des Arztes durch Sprechtherapie seine Blockaden aufzulösen, ist nicht alles. Das schließliche Endziel ist vielmehr das, seine natürliche Fähigkeit wiederzugewinnen, mit anderen zu kommunizieren, und das heißt: zu jenem Grundeinverständnis zurückzukehren, das es überhaupt erst sinnvoll macht, daß einer mit dem anderen redet.

Was ich bei der verurteilungsbereiten – ja verurteilungssüchtigen - jungen Historikergeneration vermisse, ist also 1. die Bereitschaft, *mit* anderen zu kommunizieren, und nicht sich in einer Art von Ansteckungsfurcht damit zu begnügen, *über* sie zu kommunizieren;

2. die Bereitschaft, die eigene Methode der Ideologiekritik auf die eigene Forschung anzuwenden. Man vermißt also ›die Ideologiekritik der Ideologiekritik‹, und die ist nicht mit der Beschränkung auf sogenannte ›wissenschaftliche‹ Methoden zu leisten. Sie setzt das voraus, was die Hermeneuten Gadamer und auch Ricoeur (2008) als philosophische Reflexion über das eigene Tun, die eigenen Aussagen bezeichnen.

Das wiederum ist kein einsames Geschäft, ja als solches gar nicht möglich. Es ist **Dialog**. Es ist Überwindung des Berührungstabus in Bezug auf den Nationalsozialismus und insbesondere die Vernichtung des europäischen Judentums, das ins Unsagbare, Kommunikationslose verbannt wird. Nein, mit dem *Reden über*, um uns vor der gefürchteten *Ansteckung* zu schützen, zu immunisieren, kommen wir nicht wirklich

³¹ Siehe dazu unten »Zur Schuldfrage«

weiter. Da mögen wir noch so klug daherreden und noch so kluge Dissertationen schreiben. Das bleibt steril. Deshalb sind Canetti, Fromm, und andere wichtig, die sich auf den Dialog eingelassen haben. Auch für meine Generation ist das möglich, ich habe es zumindest versucht, im persönlichen Dialog mit Anne-Lise Stern und in der Auseinandersetzung, Übersetzung ihrer Schriften, die sie in ihrem Buch »*Einmal ein deutsches Kind*«. *Auschwitz, Geschichte, Psychoanalyse* (2020 [2008]) versammelt hat. Das war ein jahrelanger, fruchtbarer, schmerzlicher, heilsamer Prozeß. Ich möchte hoffen, daß das auch für die jüngere Generation möglich sein wird.

Freilich ist das schwierig, denn wir müssen uns im Raum des Traumagedächtnisses, der Traumaerinnerungen bewegen. Das hat bereits Freud recht früh erkannt (1893).³² Contage, Ansteckung = Inkubation in der Psychologie Freuds. Dazu schreibt Freud zur Stufe der *attitudes passionnelles* (S. 95, im Original Französisch):

»Unser Erklärungsversuch knüpft an die dritte Phase, die der *attitudes passionnelles* an. Wie dieselbe ausgeprägt ist, liegt in ihr die halluzinatorische Reproduktion einer Erinnerung bloß, welche für den Ausbruch der Hysterie bedeutsam war, die Erinnerung an das eine große Trauma der *κατ' ἐξοχήν* sogenannten traumatischen Hysterie³³ oder an eine Reihe von zusammengehörigen Partialtraumen, wie sie der gemeinen Hysterie zugrunde liegen« (ebd.).

Weiter: »Eine besondere Würdigung des hysterischen Anfalles ergibt sich noch, wenn man auf die vorhin angedeutete Theorie Rücksicht nimmt, daß bei der Hysterie in hypnotischen Zuständen entstandene Vorstellungsruppen vorhanden sind, die vom assoziativen Verkehre mit den übrigen [d. h. vom normalen Umarbeitungsprozeß der Erinnerungen, ER] ausgeschlossen, aber untereinander assoziierbar, ein mehr oder weniger hoch organisierbares Rudiment eines zweiten Bewußtseins, einer »*condition seconde*« darstellen. Dann entspricht ein hysterisches Dauersymptom einem Hineinragen dieses zweiten Zustandes in die sonst vom normalen Bewußtsein beherrschte Körperinnervation, ein hysterischer Anfall zeugt aber von einer höheren Organisation dieses zweiten Zustandes und bedeutet, wenn er frisch entstanden ist, einen Moment, dem sich dieses *Hypnoidbewußtsein der gesamten Existenz bemächtigt* hat, also einer akuten Hysterie; wenn es aber ein wiederkehrender Anfall ist, der eine Erinnerung enthält, einer Wiederkehr eines solchen. ... Während des Anfalls ist die Herrschaft über die gesamte Körperinnervation auf das hypnoide Bewußtsein übergegangen. Das normale Bewußtsein ist, wie bekannte Erfahrungen zeigen, dabei nicht immer völlig verdrängt; es kann selbst die motorischen Phänomene des Anfalls wahrnehmen, während die psychischen Vorgänge desselben seiner Kenntnisnahme entgehen« (ebd., meine Hervorhebungen).

³² Freud, Sigm. 1893, GW I, in *Über den psychischen Mechanismus hysterischer Phänomene*. S. 75-312

³³ *κατ' ἐξοχήν*, altgr. *katexochén*, meint hier »ganz allgemein«.

Nach dieser Darlegung Freuds geht es auch heute und für uns in Sachen Nationalsozialismus, Judenvernichtung, um nicht mehr, aber auch nicht weniger, als uns aus einem hypnoiden Zustand zu lösen, mit dem wir unsere Erkenntnismöglichkeiten, auch Aufklärung, soweit sie eben möglich ist, blockieren. Es ist nicht unmöglich, sich da herauszuarbeiten, eben und auch nur durch die Bereitschaft zum oben erwähnten Gespräch – Dialog -, mit dem man sich auf das Andere, den Anderen einläßt. Das heißt »Anerkennung des Anderen«, auch dort wo ich mich von ihm unterscheiden möchte.

Literaturliste

Allgemeine Literatur

- Arendt, Hannah (1966): Der Auschwitz-Prozeß. In: Naumann, Bernd (1965): *Auschwitz: Bericht über die Strafsache gegen Mukla und andere vor dem Schwurgericht Frankfurt*. Athenäum; Neuauflage: EVA, 2013, S. 309-331
- Canetti, Elias (1936): *Die Blendung*. Gesammelte Werke in zehn Bänden, Band 1. München: Hanser Verlag, 4. Aufl., 2016
- Canetti, Elias (1972): *Die gespaltene Zukunft. Aufsätze und Gespräche*. München: Reihe Hanser 111 – auch enthalten in: ders., 1975: *Die Stimmen von Marrakesch. Das Gewissen der Worte*. Werke in 10 Bänden, Band VI; wiederabgedruckt als *Das Gewissen der Worte*. Hanser, 2015
- Canetti, Elias (1960): *Masse und Macht*. Werke in 10 Bänden, Band III, Hanser, 1960
- Canetti, Elias (1974): *Der Ohrenzeuge. Fünfzig Charaktere*. München: Hanser, 2. Aufl., 1981
- Fest, Joachim ():
- Freud, Sigm. (1914): *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*. GW X, S. 125-136
- Freud, Sigm. (1917): *Trauer und Melancholie*. GW X, S. 427-446
- Freud, Sigm. (1919): *Das Unheimliche*. GW XII, S. 229-268
- Freud, Sigm. (1921): *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. GW XIII, S. 71-161
- Freud, Sigm. (1924e): *Der Realitätsverlust bei Neurose und Psychose*. GW XIII, S. 361-368
- Freud, Sigm. (2924b): *Neurose und Psychose*. GW XIII, S. 385-391
- Gadamer, H. G. (1968): *Klassische und philosophische Hermeneutik*, S. 114. In: der., 1986: *Hermeneutik II. Wahrheit und Methode. Ergänzungen, Register*. Tübingen: Mohr Siebeck, 2. Aufl., 1993, S. 92-117.
- Heimann-Jelinek, Felicitas und Kurt Schubert, Hg.: *Sephardim-Spaniolen. Die Juden in Spanien bis 1492; die sephardische Diaspora*. Sammelband und Ausstellungskatalog zweier Ausstellungen Eisenstadt: Österreichisches Jüdisches Museum, Studia judaica Austriaca Bd., XIII, Eisenstadt 1992

- Horkheimer, Max und Adorno, Th.W. (1944): *Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 1971
- Jureit, U., Schneider, Chr. (2010): *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*. Klett-Cotta
- Koselleck, Reinhard (1989): Terror und Traum. Methodische Anmerkungen zur Zeiterfahrung im Dritten Reich. In: ders. (1989): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 9. Aufl., 2015, S. 279-299.
- Overy, Richard (1995): Didn't he do well? - Book Review von Sereny (1995). Rezension in *London Review of Books*, Vol. 7, Nr. 18
- Overy, Richard (2004). *The Dictators. Hitler's Germany, Stalin's Russia*. Penguin, 2005
- Reinke, Ellen (2019): Übersetzen und Psychoanalyse. *Psychosozial*, Heft IV, erscheint November 2019
- Ricoeur, Paul (2008): *Über Psychoanalyse. Schriften und Vorträge*. Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Ellen Reinke. Gießen: Psychosozial-Verlag, 2016
- Rouso, Henry (1998): *La hantise du passé. Entretien avec Philippe Petit* Paris : Textuel
- Rouso, Henry (2004): Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses. In: *Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History*, 3, 2004, S. 363-377
- Rouso, Henry (2016): *Face au passé. Essais sur la mémoire contemporaine*. Paris : Belin; darin insbesondere: Kapitel II : L'archive ou la quête du manque, S. 59-69
- Rouso, Henry (2016): »Psychoanalyse der Geschichte«, übersetzt von Ellen Reinke. In: *Psychosozial*, 41. Jg., Nr. 151, 2018, Heft I, S. 99-110
- Schickel, Joachim (1975): Canetti. Verblendung und Verwandlung. In: ders., *Spiegelbilder. Sappho/Ovid, Wittgenstein/Canetti, Marx/Piranesi. Interpretationen*. Stuttgart: Klett
- Sereny, Gitta (1995): *Albert Speer: His Battle with Truth*. Vintage Books – Besprechung: <https://www.lrb.co.uk/the-paper/v17/n18/richard-overy/didn-t-he-do-well> (zuletzt 7.6.2022)
- Stern, A.-L. (2020 [2004]): »Einmal ein deutsches Kind«. *Auschwitz, Geschichte, Psychoanalyse*. Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Ellen Reinke. Gießen: Psychosozial-Verlag

Literatur von Albert Speer

- 1969: *Erinnerungen*. München: Propyläen, Neuaufl.: Ullstein Buchverlage, 2005
- 1975: *Spandauer Tagebücher*.
- 1981: *Der Sklavenstaat. Meine Auseinandersetzungen mit der SS*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.

Zum »Speer-Mythos« und seiner Demaskierung – eine Auswahl

Hier kann man grob zwei Arten unterscheiden: die wissenschaftliche auftretenden, Typ Dissertation, und die gemischt auftretenden, die vorwiegend mit sog. *human interest stories* unterhalten (die meisten der unzähligen Zeitungsartikel muß ich hier weglassen).

- Arnold, Dietmar (2005): *Neue Reichskanzlei und Führerbunker. Legenden und Wirklichkeit*. Mit einem Kapitel zu Albert Speer. Chr. Links Verlag Berlin
- Bierer, Ingrid (2017): *Albert Speer: In der Bundesrepublik. Vom Umgang mit deutscher Vergangenheit*. Schriftenreihe der Museen der Stadt Nürnberg. Michael Imhof Verlag
- Brautmeier, Jürgen (2017): Albert Speers Überlebensstrategie am Ende des Zweiten Weltkrieges als historisches Beispiel gelungener Krisenkommunikation. Antrittsvorlesung, *Heinrich Heine-Universität Düsseldorf*, 2. Mai 2017
- Brautmeier, Jürgen (2019): Wie Albert Speer dem Galgen entging. Zur Genesis der Überlebensstrategie des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion im Mai 1945. *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, Heft 2, 2019, S. 289-306
- Breloer, Heinrich, Zimmer, Reiner (2006): *Die Akte Speer. Spuren eines Kriegsverbrechers*. Begleitbuch zum Film. Propyläen Verlag
- Breloer, Heinrich (2005): *Speer und Er. Hitlers Architekt und Rüstungsminister*. 4 Folgen, Doku-Drama, Bavaria / ARD, ausgestrahlt 9., 11. u. 12 Mai 2005
- Breloer, Heinrich (2005): *Unterwegs zur Familie Speer. Begegnungen, Gespräche, Interviews*. Propyläen Verlag. Verlags-Bewerbung: »Nach den Erkenntnissen, die wir heute über Albert Speer haben – nicht zuletzt dank der Recherchen Breloers – hätte er in Nürnberg ebenso wie die mitangeklagten NS-Führer gehenkt werden müssen...«
- Brechtken, Magnus (2017): *Albert Speer – eine deutsche Karriere*. Siedler Verlag
- Janssen, Gregor (1968): *Das Ministerium Speer. Deutschlands Rüstung im Krieg*. Ullstein, 2. Aufl.
- Kitchen, Martin (2015): *Speer. Hitler's Architect*. Darin vor allem: Kapitel 14, »The Good Nazi«, S. 327-371.
- Petrick, Joachim (?): Albert Speer, das freischwebende Radikal. Besprechung und sog. Blog zu Brechtken, 2017. Darin u. a. »Speer, dieses verkommene, widerliche Nazi-Subjekt«. Markige Sprüche, markig! Hier zu finden: <https://www.freitag.de/autoren/joachim-petrick/albert-speer-das-freischwebende-radikal> -
- Schmidt, Matthias (1892): *Albert Speer – das Ende eines Mythos: Die Aufdeckung seiner Geschichtsfälschung. Speers wahre Rolle im Dritten Reich*. Vorwort von Heinrich Breloer. Verlag Netzeitung, 2. Aufl., 2005
- Schroeter, Wolfgang (2019): *Albert Speer: Aufstieg und Fall eines Mythos*. Ferdinand Schöningh
- Schwendemann, Heinrich (2005): Späte Enttarnung eines Lügners. Heinrich Breloers verharmlosendes TV-Dokudrama »Speer und Er« widerspricht seinem eigenen kritischen Dokumentarfilm »Täuschung«. https://www.zeit.de/2005/19/Speer_und_er_
- Thorau, Dagmar, Schaulinski, G., Hg. (k. A.): *Mythos Germania: Vision und Verbrechen*. Chr. Links Verlag, 2. Aufl., 2016; engl.: *Mythos Germania: Shadows and Traces of the Third Reich Capital*. Chr. Links-Verlag, 2. Aufl., 2011; Verlags-Bewerbung:

»Since it was founded, the Berliner Unterwelten Society's underground explorations have unearthed a number of traces relating to Inspector General of Buildings Albert Speer's redevelopment plans...«

Trommer, Isabel (2016): *Rechtfertigung und Entlastung. Albert Speer in der Bundesrepublik*. Frankfurt a. M.: Campus, Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer-Instituts

Vat, Dan van der (1997): *The Life and Lies of Albert Speer*. Boston: Houghton Mifflin

Moderate Stimmen (Auswahl)

Archinform (Int. Architektur-Datenbank): <https://deu.archinform.net/arch/1213.htm> (zuletzt 6.6.22)

Deutsches Historisches Museum, Lemo Biographie: *Albert Speer, 1905-1981. Architekt, Politiker* - <https://www.dhm.de/lemo/biografie/albert-speer> - (zuletzt 6.6.22)

Fest, Joachim (1969): *Speer. Eine Biographie*.

Jäckel, Eberhard (1969): Besprechung von Speer (1969) - sehr lesenswert, erinnert mich etwas an Canetti - <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-45520514.html> - (zuletzt 6.6.22)

La Speranza, Marcello (2016): *Brisante Architektur. Hinterlassenschaften*. Graz: Ares Verlag

Overy, Richard (1995): Didn't he do well? - Book Review von Sereny (1995). – ziemlich kritische Rezension in *London Review of Books*, Vol. 7, Nr. 18; die beste Beurteilung, die ich bisher gelesen habe. Wie immer bei Overy erfreulich ideologiefrei und dafür kritisch und sachbezogen. - <https://www.lrb.co.uk/v17/n18/richard-overy/didnt-he-do-well>

Sereny, Gitta (1995): *Albert Speer: His Battle with Truth*. Macmillan

Willems, Susanne (2002 [1999]): *Der entsiedelte Jude. Albert Speers Wohnungsmarktpolitik für den Berliner Hauptstadtbau*. Verlag Das Neue Berlin; <https://www.eulenspiegel.com/images/verlag/medien/2138-willems-jude-home.pdf> - (zuletzt 6.6.2022)

II. Kristallnacht - Herschel Grynszpan

– *psychoanalytisch-historische Betrachtungen zur verwickelten Geschichte eines Begriffs*

Der Vorwand

Am Vormittag des 7. November 1938 stellt sich ein junger Mann in der Deutschen Botschaft in Paris ein. Gefragt nach seinem Begehrt erklärt er, er wolle den Botschafter sprechen: »Ich habe ein wichtiges Dokument persönlich zu überreichen« (Thalmann & Feinermann, 1988 (1978), S. 42).

Einschub zur Biografie Thalmann und Feinermann

Auch hier ist es wieder hilfreich, eine Biografieskizze der beiden Autoren zu geben. Rita Thalmann (1926-2013) wurde in Nürnberg in eine reiche Kaufmannfamilie geboren. Nach der ›Machtergreifung‹ wanderte die Familie über die Schweiz nach Dijon / Frankreich aus. Zu Beginn des Krieges, 1940, wurde ihr Vater, Nathan Thalmann, als Ausländer interniert, die Mutter starb im Krankenhaus. Rita konnte in die unbesetzte Zone nach Grenoble fliehen und dort untertauchen. Während des Vichy-Regimes kam es 1943 in Dijon zu einem von Vichy organisierten antisemitischen Überfall. Im Rahmen dessen wurde Nathan Thalmann denunziert, nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Rita gelang es, illegal in die Schweiz zu entkommen. 1945 legte sie in Straßburg ihr Abitur ab. Sie ging nach Paris und studierte an der Sorbonne Germanistik. Promotion, Lehrerin, und zuletzt Professorin an der Universität Paris VII für Geschichte und germanische Zivilisation.³⁴

Emmanuel Feinermann, geboren 1934, wurde in Paris als Sohn russischer Emigranten geboren, die aus dem Zarenreich vor den antisemitischen Verfolgungen geflohen waren. Seine Großeltern waren dort während eines Pogroms ermordet worden. Während des sogenannten ›Unternehmens Barbarossa‹ kam es am 22. Juni 1941 zum Überfall auf die Sowjetunion. Das nationalsozialistische Regime wollte den ›jüdischen Bolschewismus‹ vernichten. Ein großer Teil seiner Familie wurde in der Ukraine von NS-Kräften ermordet. Feinermann studierte in Paris Physik und schließlich auch noch Medizin. Er wurde Forscher in einem französischen Forschungszentrum für Atomenergie (*Commissariat à l'énergie atomique et aux énergies alternatives*). Parallel dazu auch als Historiker engagiert.

Wie man an den Biographien sehen kann, sind / waren auch diese beiden Autoren in die Zerrissenheiten des 20. Jahrhunderts verwickelt und haben daraus – sicher auch

³⁴ Hier ein Nachruf (auf Französisch): https://perspectivia.net/servlets/MCRFileNodeServlet/ploneimport3_derivate_00006880/25_nekrolog.pdf - (zuletzt 17.6.2022)

im Rahmen von Traumabearbeitung – berufliche Karrieren entwickelt. Das ›Schreiben über‹, das ›Worte finden‹ ist die beste Möglichkeit, sich im Rahmen der Traumabearbeitung zu bewegen.

Weiter zu Herschel Grynszpan in der Deutschen Botschaft

Er lehnt es entschieden ab, das Dokument an einen Subalternen zu übergeben.

Schließlich führt man ihn in das Dienstzimmer des Botschaftssekretärs Ernst vom Rath. Der fragt: »Sie haben mir ein wichtiges Dokument zu übergeben?« (S. 52). Statt eines Dokuments zieht er jedoch eine Waffe und schießt 5 Kugeln auf vom Rath ab. Dazu schreit er:

»Sie sind ein ›sale boche‹. Hier ist das Dokument im Namen der 12000 verfolgten Juden« (ebd., S. 52).

Was ist ein ›sale boche‹? Nun, das war noch bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg ein beliebtes Schimpfwort unserer französischen Nachbarn für uns Deutsche. So etwas wie ein Holzkopf, Dickschädel, im Gegensatz zum Franzosen, der sich *Esprit* zuschrieb: Ein nationales Stereotyp, wonach typischerweise der Franzose – und nur der Franzose! - Geist, Witz, Schlagfertigkeit, etc. besitzt.

Wie kam Grynszpan zu der Waffe? Nun, ein Pariser Waffenhändler verkaufte sie dem jungen Menschen, der ihm als Begründung das Märchen auftischte, er reise steht mit bedeutenden Geldsummen und brauche die Waffe zu seinem Schutz. Der Waffenhändler verkauft ihm daraufhin für 245 Franken einen 6,35mm Trommel-Revolver.



Herstal Browning Trommelrevolver Kaliber 6,35

Der junge Mann wird festgehalten, die Polizei gerufen. Sie kommt und nimmt ihn fest. Er wird ins Gefängnis gesetzt, die Anklage lautet auf Mordversuch. Als vom Rath zwei Tage später stirbt, lautet die Anlage Mord.

In Deutschland wird dieser Vorfall bekannt, als Hitler mit Genossen am 9. November zusammensitzt. Er zieht Goebbels beiseite. Die beiden bereden etwas, die anderen können nicht mithören. Dann geht Hitler und Goebbels tritt in Aktion. Er telefoniert herum und wenige Stunden später wird unter dem Vorwand der Pariser Ereignisse das losbrechen, was unter dem Namen ›Kristallnacht‹, auch Reichskristallnacht, bekannt wurde. Sogleich jedoch beginnt eine intensive Interpretation und Beurteilung der Ereignisse in der Presse. Diese reicht von der Bezeichnung des Schützen als »bewußter, fanatischer Mörder, der mit Vorbedacht gehandelt hat, um die polnischen, aus Deutschland ausgewiesenen Juden zu rächen« (zitiert bei Thalmann & Feinermann, S. 55), bis »Ob man es eingesteht oder nicht, allein die Judenverfolgung, der Antisemitismus, der in Deutschland entfesselt ist, haben aus diesem jungen Mann einen Mörder gemacht« (ebd.).

Was bedeutet nun › um die polnischen, aus Deutschland ausgewiesenen Juden zu rächen‹? Was steht dahinter, daß diese polnischen Juden aus Deutschland ausgewiesen wurden? Bei Thalmann & Feinermann liest sich das so, als seien diese 12.000 von den Deutschen ohne Grund – oder aus antisemitischen Gründen – ausgewiesen worden. Historisch betrachtet sah es wohl so aus: Seit dem Frühjahr 1938 (›Anschluß‹) befürchtete die polnische Regierung eine massenhafte Rückwanderung von Juden mit polnischer Staatsangehörigkeit. Die wollte man keineswegs zurückhaben! Das polnische Parlament verabschiedete deshalb ein Gesetz, das die Möglichkeit vorsah, polnischen Staatsbürgern, die länger als 5 Jahre ununterbrochen im Ausland gelebt hatten, die Staatsbürgerschaft zu entziehen. Am 9. Oktober 1938 verfügte die polnische Regierung für alle im Ausland ausgestellten polnischen Pässe, daß sie ab dem 30. Oktober nur noch mit einem Sichtvermerk des polnischen Konsulats gelten sollten.

Das wiederum wurde nun von der deutschen Regierung als eine Gefährdung der Ausweisung ausländischer Juden betrachtet. Am 26. Oktober forderte die deutsche Regierung die polnische letztmalig auf, ihre Verfügung zurückzunehmen, da man sonst die polnischen Staatsbürger aus Deutschland abschieben werde, bevor diese Regelung in Kraft tritt. Am 28. Und 29. Oktober 1938 wurden die unerwünschten ›Ostjuden‹ abgeschoben. In bewachten Sonderzügen wurde ca. 17.000 polnische Juden an die Grenze gebracht und wurden von deutschen Kräften trotz der Gegenwehr der polnischen Kräfte über die Grenze verschafft. Dort verschwanden sie erst einmal im Niemandsland.

»Zu den Ausgewiesenen zählte die Familie Grynszpan aus Hannover, die ihrem Sohn Herschel in Paris eine Nachricht schickte. Aus Protest gegen die ›Polenaktion‹ verübte der 17-jährige daraufhin ein Attentat auf der deutschen Botschaft in Paris,

das die Nationalsozialisten wiederum als Vorwand für die Novemberpogrome nutzen«.

So weit ein Zitat aus dem Jüdischen Museum Berlin, 2018 – 80 Jahre nach den Ereignissen.³⁵

Nun ist es ja so, daß zwar Herschel keine anderen Kenntnisse hatte als die, daß sie Deutschen seine Eltern abgeschoben haben. Das trifft aber keineswegs auf die Autoren Thalmann und Feinermann zu, darunter immerhin eine Historikerin. Man hätte von ihnen erwarten können, daß sie das thematisieren: Zwar konnte Herschel... jedoch die uns bekannten historischen Abläufe legen anderes dar. Das tun sie nicht. Sie tun so, als sei das auch ihr Kenntnisstand und fördern nach meiner Interpretation damit eine Geschichtsfälschung.

Die Sache mit dem ›Vorwand‹

Nun ist allerdings die Sache mit dem ›Vorwand‹ - dem vorgeschobenen Grund - bereits ein Thema bei Salcia Landmann in ihrer Schrift *Die Juden als Rasse*. In einem eigenen Absatz dazu schreibt sie:

»Wie wenig es den Nazis um die wirklichen Rasseeigenschaften der Juden ging, wie sehr einzig darum, die Juden biologisch zu verankern, daß es für keinen einzigen Angehörigen des jüdischen Volkes ein Mittel gab, der Verfolgung und Vernichtung zu entinnen, wurde schon hieraus sichtbar: Zwar präsentierte das Parteiblatt »Der Stürmer« jüdische Karikaturen, die auf einer Übersteigerung des vorderasiatischen Rasetypus basierten, also untersetzte Gestalten mit dunklen Haaren und Augen, mit schweren Augenlidern, prägnanten, etwas hängenden Nasen und sehr plastischen Lippen. Gleichzeitig sympathisierte man aber mit den Arabern, die genauso aussahen. Und man kümmerte sich keinen Deut darum, wenn ein Deutscher mit tadellosen »arischen« Papieren einem Juden oder Araber ähnlich sah, weil bei ihm das sog. »Bluterbe« einstiger römischer Legionäre aus Vorderasien durchschlug, die damals, nach Art aller Besatzungsgruppen seit eh und je, mit den einheimischen – in diesem Falle also germanischen – Mädchen »fraternisiert« hatten.

Und umgekehrt schaute man sich auch keineswegs jeden einzelnen Juden daraufhin an, ob er wirklich die »teuflischen« vorderasiatischen Komponenten physisch repräsentierte. Wiesen ihn seine Papiere als Nachkommen jüdischer Vorfahren aus, dann mochte er so »nordisch« oder »slawisch« aussehen wie er wollte – er war verloren. Es ging jetzt also nur noch darum, der »jüdischen Rasse« Eigenschaften – wirkliche oder erfundene – zuzusprechen, mit denen sich ihre Vernichtung rechtfertigen ließ. Daß die Juden, wenn man sie am Leben ließ, mit den »nordischen Mädchen« Blut-

³⁵ <https://www.jmberlin.de/thema-polenaktion-1938>

schande« trieben, und zwar angeblich bewußt, um die sogenannte »arische Blutleuchte« zum Erlöschen zu bringen, erwies sich hierbei als brauchbares Argument. (S. 35f.).³⁶

Ausbeuter, Lügner, Parasiten, Blutsauger, etc. etc. – lauter tödliche Eigenschaften werden ihnen attestiert.



Ein kleiner Witz zum Abschluß dieses Absatzes: Von welcher Rasse sind die Juden? Antwort: Semiten. Und von welcher Rasse sind die Arier? Antwort: Antisemiten.

* * *

Zurück zu Herschel

Wie auch immer die Interpretationen lauten – ich komme darauf zurück – der junge Mann befindet sich für die nächsten zwei Jahre in französischen Gefängnissen, Lagern und Ortschaften. Auf die Lage in den französischen Gefängnissen muß hier kurz eingegangen werden. So kann man auch neuerdings noch lesen: » *Les agressions sexuelles se déroulent à la fois en cellule et dans les douches collectives. Un détenu peut être contraint à des relations sexuelles, soit par la menace, soit par le chantage* «.³⁷ Früher war das noch schlimmer, da herrschten die rücksichtslosesten Verbrecher im Knast und benutzten alle Schwächeren als Sklaven zur Erfüllung ihrer Begierden. Da kam ein Siebzehnjähriger gerade recht - »Frischfleischlieferung« jubilierten die Herren des Knasts. »Besonders junge Männer, die im Gefängnis landen, gelten dabei

³⁶ Auch hier bereits muß ich anmerken, daß es auffällt, wie und Thalmann & Feinermann die Schrift Salcia Landmanns ignorieren.

³⁷ - Sexuelle Übergriffe kommen sowohl in den Zellen wie in den Gemeinschaftsduschen vor. Der Inhaftierte wird zu sexuellen Handlungen gezwungen oder erpreßt. <https://www.senat.fr/rap/l99-449/l99-44919.html> (zuletzt 8.6.22) -

als ›Frischfleisch‹. Es geht den älteren Mitgefangenen nicht nur um ihre sexuelle Befriedigung, sondern der ›Neue‹ soll möglichst ›kaputt‹ gemacht bzw. erniedrigt werden. ... Meist versuchen ein oder mehrere Gefangene den Neuen möglichst brutal zu vergewaltigen. Das wird dann so lange wiederholt, bis sich der Neue mit seiner Rolle abgefunden hat«. ³⁸ Den Rest kann ich getrost der Phantasie des Lesers überlassen...

Die Postkarte – oder wie es laut Herschel zu den Schüssen kam

Am 3. November erhält der Attentäter, Herschel Grynszpan, eine Postkarte von seiner Schwester Berta:

Lieber Herschel,

Du hast gewiß von unserem großen Unglück gehört. Ich gebe Dir eine Beschreibung der Vorgänge. Donnerstagabend liefen Gerüchte umher, alle polnischen Juden einer Stadt seien ausgewiesen worden. Allerdings weigerten wir uns, es zu glauben. Donnerstagabend um 21 Uhr ist ein Schupo zu uns gekommen und hat uns erklärt, wir müßten ins Polizeirevier kommen und unsere Pässe mitbringen. So wie wir waren gingen wir alle zusammen in Begleitung des Schupos zum Polizeirevier. Dort war bereits fast unser ganzes Viertel versammelt. Ein Polizeiwagen hat uns sofort alle ins Rathaus gefahren. Alle wurden dorthin gebracht. Man hatte uns noch nicht gesagt, worum es sich handelte, aber wir hatten gesehen, daß es um uns geschehen war. Man steckte jedem von uns einen Ausweisungsbefehl in die Hand. Wir sollten Deutschland vor dem 29. Oktober verlassen. Man hat uns nicht mehr erlaubt, nach Hause zu gehen. Ich hatte gebeten, man lasse mich in die Wohnung zurück, um wenigstens einige Sachen zu holen. Ich bin dann in Begleitung eines Schupos heimgegangen und hatte die notwendigsten Kleider in einen Koffer gepackt. Und das ist alles, was ich gerettet habe. Wir haben keinen Pfennig. Könntest Du uns nicht etwas nach Lodz schicken?

Berta.³⁹

Das also im Rahmen der ›Polenaktion‹, die nicht von Deutschland, sondern von Polen in Gang gesetzt worden war (s. o.). Dennoch hat sich die Geschichtsschreibung daran gewöhnt, von einer ›Zwangsausweisung‹ zu reden und die ›Polenaktion‹ als bössartige antijüdische Machenschaft Deutschlands darzustellen. Eine besonders tendenziöse Darstellung kann man auf der Seite des Jüdischen Museums Berlin lesen:

Die deutsche Regierung sah in der Maßnahme der polnischen Regierung eine Gefährdung ihrer eigenen Pläne zur Ausweisung ausländischer Juden. Juden osteuropäischer Herkunft, pejorativ als »Ostjuden« bezeichnet, traf von Anfang an eine noch ausgeprägtere Feindseligkeit Seitens des NS-Regimes.⁴⁰

³⁸ <https://selbsthilfe.wordpress.com/2008/07/22/knasthuren-vergewaltigung-im-strafvollzug/> (zuletzt 8.6.2022).

³⁹ Thalmann & Feinermann, S. 41

⁴⁰ <https://www.jmberlin.de/thema-polenaktion-1938> (zuletzt 8.6.2022)

Die nächste Station für die ausgewiesenen Polen war zunächst der Ort Bentschen an der deutsch-polnischen Grenze, wo sie am Abend noch ankamen. Insgesamt sollen es etwa 17.000 polnische Juden gewesen sein. Wenn man Verwandte oder Geld hatte, konnte man weiterreisen, ansonsten mußte man sich der Aufnahmeprozedur stellen, die ewig dauerte. Die polnischen Behörden hatten nach der ersten Überraschung die Grenze geschlossen und überließen die Juden im Niemandsland ihrem Schicksal. Trotzdem stimmt auch heute noch die Bundesregierung in den Chor derjenigen ein, die hier eine den Holocaust vorbereitende Schuld Deutschlands erkennen wollen. So in einer Sonderausstellung des Centrum Judaicum und des Osteuropa Instituts der FU Berlin.⁴¹ Deutschland – wieder einmal Gröfaz?

An dieser Stelle lohnt sich ein kleiner Blick auf die Neigung zur gnadenlosen Selbstbezeichnung von uns heutigen Deutschen in Bezug auf den Nationalsozialismus. »Größte Schuldige aller Zeiten«, so stellen wir uns gern dar.⁴² Und so haben wir einem Herrn Eisenman für viel Geld ermöglicht, in Berlin ein »Mahnmal der Schande« zu errichten. In einem Spiegelinterview plappert er daher:

Zum Beispiel habe ich mir nicht vorstellen können, daß die Geräusche darin so gedämpft sein würden. Man hört nichts außer den eigenen Schritten. Und dann der Boden. Wir wollten nicht die Erde vor Ort verwenden, weil der Boden für die Deutschen steht. »Blut und Boden« war das ideologische Moment, das die Juden von den Deutschen trennte«.⁴³

Mon Dieu, welche Geschichtsverkennung! Man lese das Buch von Walther Darré, *Blut und Boden*, (1940),⁴⁴ um sich etwas zu bilden und zu verstehen, warum der sogenannte Reichsbauernführer in den Bauern, Ernährern des Volkes, eine Grundlage sieht. Natürlich steht Eisenman mit seiner Verurteilung nicht allein, wir Deutschen mit unserem Selbstbezeichnungswahn wollen Darrés Slogan »Blut und Boden« auch gern als »ausschließlich rassistisch« verstehen. Nun allerdings ist der Begriff »deutsches Blut« Jahrhunderte alt und eine Metapher für die Abstammung von Deutschen. Freilich gebrauchten die Nationalsozialisten den Begriff dann in ihrem Sinne, wie die das mit zahlreichen anderen Begriffen auch taten. Wir können uns aber heute nicht

⁴¹ <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/ausgewiesen-die-geschichte-der-polenaktion--1508272> (zuletzt 8.6.2022)

⁴² Siehe dazu wieder Jureit & Schneider, 2010

⁴³ <https://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/interview-mit-mahnmal-architekt-peter-eisenman-es-ist-kein-heiliger-ort-a-355383.html> (zuletzt 8.6.2022)

⁴⁴ Darré, Walter R. (1940): *Um Blut und Boden. Reden und Aufsätze*. Verlag: Franz Eher, Nachf.; sowie zuvor schon ders.: *Neuadel aus Blut und Boden*. 1930, München: Lehman

ausschließlich auf die nationalsozialistischen Begriffsverständnisse beschränken, das ist Geschichtsvergessenheit.⁴⁵

»Mit abnehmender Gnadenrate«

Woher der Verurteilungsfuror meiner und der nachfolgenden Generationen? Zweifellos werden sie durch den starren Blick auf den Nationalsozialismus in Schule, Politik, Medien, darauf eingeordnet. Es geht aber auch anders, nämlich mit Reflexion und Skepsis an die Geschichtsschreibungen herangehen. Der Philosoph Odo Marquard war ein Denker, der nie nur einen alternativlosen Weg, oder eine alleingültige Auffassung akzeptieren wollte. Ein skeptischer Philosoph, der unter anderem eben auch die Frage diskutierte, wie es mit dem ethisch und moralisch über dem positiven Recht stehenden Grundsatz der Gnade bestellt ist. Schlecht, ist seine Antwort, denn: Gnade ist der »Übertribunalisierung« gewichen. Die Übertribunalisierung führt so zu einem Dauertribunal, vor das jeder von uns gestellt werden kann.

Jeder Einzelne, jede Interessengruppe, betreibt ein eigenes Tribunal, jeder wird zum Tribun, geht *aktiv* auf die Suche nach anderen, die er gnadenlos verurteilen kann. Er wartet nicht mehr darauf, bis ihm ein Vergehen, ein Verbrechen angezeigt wird: Er macht sich aktiv auf die Suche, erstellt Namenslisten von denen, die in Frage kommen könnten, durchstöbert die Archive und wird – Heureka! – fündig. Ein neuer Fall kann zur Anklage gebracht werden, wobei die mit Befremden und Empörung vorgebrachte Anklage bereits eine Vorverurteilung impliziert. Der Dauerankläger hat vergessen – zum Beispiel – sich die Frage zu stellen, wer denn die Dokumente erstellt hat und wie sie denn in die Archive gekommen sind (s. Rousso). Rousso thematisiert auch die Problematik, die aus einer rein deutschen Perspektive auf die Geschichte und die Geschichtsschreibung resultiert. In seinem Essay ›Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses‹ führt er diese Notwendigkeit der Abkehr von einem rein nationalen Blick aus. Darin widmet er auch dem sogenannten Holocaust-Gedächtnisraum. Gerade die Heimsuchung (*hantise*) durch die nationalsozialistische Vergangenheit blockiert bei uns die Möglichkeiten der jüngeren Generationen, ihren eigenen Zukunftsentwurf zu gestalten.⁴⁶

⁴⁵ Sie auch hier wieder Salcia Landmann (1967): *Die Juden als Rasse. Das Volk unter den Völkern.*

⁴⁶ Das kann man in deutscher Sprache hier nachlesen: <https://zeithistorische-forschungen.de/3-2004/4663?language=en#pgfId-1033041> (zuletzt 9.6.2022)

Zwei Jahre in französischen Gefängnissen, Lagern und Ortschaften

Wie schnell aus der Anklage gegen ein Individuum ein Fressen für Medien, Politik und Sensationspresse werden kann, zeigt eben auch der Fall des Herschel Grynszpan. Noch am 7. November wird er in der Deutschen Botschaft von der französischen Polizei verhaftet. Hier verhört ihn zunächst der Polizeikommissar Monneret.

»Doch kaum hat Monneret mit dem Verhör begonnen, da erscheint ein vom Botschafter Welcke beauftragter Beamter der Botschaft, Herr Lorz, der den Wunsch äußert, dem Verhör beizuwohnen. Der französische Kommissar begnügt sich nicht nur damit, dieser Bitte zu entsprechen, was, wie das Gerichtsverfahren später hervorheben wird, rechtswidrig ist, er gestattet sogar dem NS-Funktionär den Angeklagten zu verhören« (Thalmann & Feinermann, S. 58).

Bei der Durchsuchung Herschels hatte man eine Postkarte gefunden, die er merkwürdigerweise bei sich behalten und nicht abgeschickt hatte. Das läßt vermuten, daß er ursprünglich dachte, nach dem Attentat unbehelligt aus der Botschaft wieder herauszukommen und die Postkarte danach absenden zu können. Nun aber stand er, wie man lesen kann, unbeweglich da und ließ sich von Botschaftspersonal festhalten. Den Eltern gegenüber gibt er als Begründung für das Attentat an:

Meine lieben Eltern, ich kann nicht anders handeln. Gott möge mir verzeihen. Mein Herz blutet, wenn ich von der Tragödie der 12000 Juden höre. Ich muß dagegen aufschreien, damit die ganze Welt meinen Ruf hört, und das muß ich tun Verzeiht mir, Euer Herschel (ebd.).

Diese Worte wird ihm die Anklage später, nach dem Tode vom Raths, als vorsätzlichen Mord auslegen. Nach seinem ersten Geständnis gegenüber Monneret erfolgt die Rekonstruktion des Attentats, wozu dieser die Tatorte mit den Angeklagten begeht. Dann geht Monneret allein weiter zur Deutschen Botschaft, weil Grynszpan vorgibt, Angst vor einer Verhaftung durch die Deutschen zu haben. Kurz vor Mitternacht wird Grynszpan nochmals zu Verhören bei einem Polizeiinspektor Badin, Gerichtspolizei. Das Geständnis, das er dort ablegt, versucht er später mit der Begründung zu widerrufen, er sei müde und erschöpft gewesen. Mit gefesselten Händen und einem Polizisten, der ihn am linken Arm hält, wird er am 8.9. wieder zu Verhören geführt.



Wie man sieht, ist er gleich von drei Beamten umgeben. Inzwischen hat auch die Familie Rechtsanwälte, Verteidiger für Herschel bestellt: einen Rechtsanwalt namens Swarc und einen namens Vesinne-Larue, die hinter dem Untersuchungsrichter in das Büro eintreten. Herschel erklärt seine Tat nun auf Neue: er habe weder aus Haß noch aus Rache, sondern allein aus Liebe zu seinen Eltern und zu seinem Volk gehandelt. Er bedaure zutiefst, vom Rath verwundet zu haben.

In der Zelle von Fresnes, einem Jugendgefängnis bei Paris, drängen sich nun weitere Rechtsanwälte, nachdem der Onkel den Rat des Jüdischen Weltkongresses und des Bundes der Jüdischen Organisation befolgt hat. Ab dem 10. November mischt der berühmte Rechtsanwalt Moro-Giafferi mit, einer der damals berühmtesten Strafverteidiger (S. 60).

Dieser Moro-Giafferi hatte unter anderem bereits erfolgreich einen gewissen David Frankfurter nach dessen Attentat auf Wilhelm Gustloff verteidigt. Frankfurter hatte Gustloff am 4. Februar 1936 in seiner Wohnung ebenfalls mit einem Revolver erschossen. Die NSDAP hielt sich in diesem Fall aber bedeckt, da die Olympischen Spiele vor der Tür standen und man keine Negativschlagzeilen in der ausländischen Pressen wollte. Die Schlagzeilen folgten im Fall Herschel nun aufgrund der Notwendigkeit, den teuren Strafverteidiger Moro-Giafferi zu bezahlen. Eine amerikanische Journalistin der *New York Herald Tribune* hatte beschlossen, die öffentliche Meinung in den USA zu mobilisieren und forderte auf, Herschel und den deutschen Juden zu helfen.

»Der Fall Grynszpan ist nicht«, schreibt sie, »der Fall eines Einzelnen. Es ist der Fall einer ganzen Rasse (*sic!*), die in den Ländern, wo sie verfolgt wird, keinen Anspruch auf Recht hat. Hinter dem begangenen Mord können Dinge stehen, die für alle Völker der ganzen Welt von großem Interesse sind« (S. 60).⁴⁷

Das wirkt. Mehrere US-Journalisten gründen ein Komitee zur Verteidigung Herschels und überweisen die Einnahmen an Moro-Giafferi. Kurioserweise werden nun auch Herschels Onkel und Tante verhaftet und angeklagt und es wird ihnen der Prozeß gemacht. Moro-Giafferi übernimmt auch hier die Verteidigung, er fasziniert die Richter mit seinem Redefuror. Dabei kommt auch Herschel vor: »Er sprach nicht vom Mörder, sondern vom ›Kind‹ Grynszpan« (S. 60). In Berlin begreift man schnell, daß Moro-Giafferi ein gefährlicher Gegner für die NS-Darstellungen und Aktionen ist. Goebbels versucht eine jüdische Abstammung des Juristen nachzuweisen, und

⁴⁷ Aus der *New York Herald Tribune* vom 6. November 1938. Das *sic!* hätten Thalmann & Feinermann sich sparen können, wenn sie Salcia Landmanns Buch *Die Juden als Rasse* (Erstausgabe 1967) gelesen hätten.

will das in einem Artikel unter dem Titel ›Der Verteidiger des Weltjudentums‹ veröffentlichen. Schließlich muß er die Segel streichen, Moro-Giafferi ist nach NS-Gesetzen ›reinrassig‹ - kein Jude! Er hatte ja bereits seine Lorbeeren im Fall Wilhelm Gustloff verdient, bei der Verteidigung von dessen Mörder David Frankfurter (s.o.). So leicht wurde ihm die Sache im Fall Herschel aber nicht gemacht. Berlin schickt schließlich noch einen Juristen, den Frankreichkenner Friedrich Grimm nach Paris. Auch der erreichte jedoch trotz Intervention weiterer Juristen nichts. Der Prozeß wurde durch die zahlreichen Interventionen und Debattierenden verzögert – was durchaus auch im französischen Interesse lag. Herschel selbst muß aufgrund dieser ganzen Umstände von sich die Vorstellung entwickelt haben, daß er ein ganz großartiger Mensch ist, der die ganze Welt in Bewegung bringen kann.

In Frankreich gab es aber beileibe nicht nur Pressekampagnen zugunsten Herschels, da die Franzosen auch ihrem hausgemachten Antisemitismus frönen wollten. Auch ein Versuch im Januar 1939, den Prozeß wieder in Gang zu bringen – zu beschleunigen, gelingt nicht.

»Von Monat zu Monat führen neue politische Ereignisse zu dessen Vertagung bis zur Invasion Polens. Da infolgedessen England und Frankreich Deutschland den Krieg erklären, erscheint die Durchführung des Prozesses äußerst problematisch« (S. 67).

So sitzt Herschel weiterhin in Haft, 20 Monate. Die französische Regierung hat nun vor, den Fall ›einzufrieren‹, was zum ersten Umzug Herschels in ein neues Gefängnis führt. Von Fresnes nach Orléans, weiter nach Bourges. Zwischen Orléans und Fresnes wird der Konvoi von der deutschen Luftwaffe angegriffen, worauf hin sich die ›mutigen‹ Wächter in die Büsche schlagen und die Gefangenen sich selbst überlassen. Insbesondere mit Herschel wollen die französischen Behörden nun nicht mehr in Verbindung gebracht werden:

Auf Anordnung des Präfekten Taviani empfahl der Staatsanwalt Paul Ribeyre dem Oberaufseher, auf keinen Fall den Namen Grynszpan zu registrieren und diesen auf der einzig noch offenen Landstraße von Châteauroux ›verschwinden‹ zu lassen. Grynszpan begibt sich, wie ihm befohlen wird, ins Gefängnis von Châteauroux, wo man ihn nach dem Süden weiterschickt. Schließlich kommt er allein und frei in Toulouse an (S. 69).

Nach langem Hin und Her vereinbart man schließlich einen ›Gefangenaustausch‹: Grynszpan, der inzwischen wieder in Toulouse im Gefängnis sitzt, gegen Staatsanwalt Paul Ribeyre. Laut einer telefonischen Mitteilung soll Grynszpan am 14. Juli

(sic!) ausgeliefert worden sein (S. 73). Demnach ist Herschel noch auf freiem Fuß. Allerdings hat er aufgrund seines starken deutschen Akzents Schwierigkeiten und begibt sich freiwillig in Toulouse wieder ins Gefängnis:

Der nun Neunzehnjährige, der zuvor so oft unerschrocken aus eigener Perspektive gehandelt hat, beweist in dieser Angelegenheit nicht einmal etwas gesunden Menschenverstand. In der durch die Niederlage Frankreichs und den Waffenstillstand hervorgerufenen Wende der politischen Konjunktur hätte er die unverhoffte Chance seiner Freilassung ausnutzen sollen, um sich auf dem Land zu verstecken oder Hilfe durch die Bevölkerung zu suchen (S. 73).

Abgesehen davon, ob ihn jemand versteckt oder geholfen hätte, hat die Vichy-Regierung nicht das mindeste Interesse daran, sich mit der Besatzungsmacht wegen eines Herschel zu streiten. Am 18. Juli 1940 telegraphiert Otto Abetz, Botschafter bei der Petain-Regierung, daß Herschel an der Demarkationslinie an die Deutschen ausgeliefert wurde, die ihn sogleich nach Berlin bringen werden.

Herschel Grynszpan in Berlin

Von der Gestapo und auch im Konzentrationslager Sachsenhausen, wo Herschel am 18. Januar 1941 eingeliefert wurde, erfuhr er zunächst eine milde Behandlung. Auch bei den Verhören ging es moderat zu. Ernst Lautz, Oberstaatsanwalt beim Volksgerichtshof, bereitet die Anklageschrift vor. Am 16. Oktober 1941 wird die Anklage erhoben: Mord und Hochverrat. Die Prozeßvorbereitungen laufen allerdings nicht im Sinne der Anklage, so daß ein angeblich von Goebbels geplanter Schauprozeß nicht stattfinden kann.

Im Herbst 1941 behauptet Herschel zur Überraschung der Verantwortlichen in Berlin, sein Opfer zuvor gekannt und ein homosexuelles Verhältnis mit vom Rath gehabt zu haben. Ernsthafteste bestätigte Hinweise auf ein solches Verhältnis sind bis heute nicht belegt.⁴⁸

Trotzdem - und auch wegen juristischer Schwierigkeiten - kann der Prozeß nicht eröffnet werden:

»Wegen der unmittelbar hohen Verluste der deutschen Wehrmacht an der Ostfront und dem schwindenden Rückhalt in der deutschen Bevölkerung, Herschel den aufwändigen Prozeß zu machen, wird der geplante Schauprozeß auf Befehl Adolf Hit-

⁴⁸ Quelle: <https://www.porta-polonica.de/de/atlas-der-erinnerungsorte/vom-schicksal-des-herschel-grynszpan?page=4> (zuletzt 11.06.2022)

lers endgültig aufgeschoben. In deutschen Akten wird Grynszpan zuletzt im September 1942 erwähnt, kurz vor einer Mordaktion im KZ Sachsenhausen, bei der zahlreiche Häftlinge getötet werden. Dann verliert sich seine Spur« (ebd.).⁴⁹

Soweit die Version auf der Seite der Porta Polonica. Anders liest es sich nun bei unseren beiden anderen Gewährsautoren, Thalmann und Feinermann. Demnach war der Prozeßbeginn für den 11. Mai 1942 festgesetzt. Allerdings scheitert auch das:

In der Tat wird der Prozeß nie stattfinden, weil es Grynszpan gelingt, die ganze Maschinerie mit einem Schlag zu blockieren, er habe homosexuelle Beziehungen zu vom Rath gehabt, das sei der Hauptgrund für dessen Ermordung gewesen. ... Was aus Grynszpan wurde, ist bis heute nicht völlig geklärt. Einige, zum Beispiel der Historiker Helmut Heiber, behaupten, er sei 1945 unter einem anderen Namen nach Paris zurückgekehrt – eine kaum glaubhafte Hypothese, ... Seine Angehörigen hingegen behaupten, er sei von den Nazis umgebracht worden. Nach Gideon Hausner, dem Generalstaatsanwalt von Israel und Hauptankläger im Eichmann-Prozeß, kam Grynszpan ins KZ Sachsenhausen zurück, wo er von Eichmann verhört wurde. »Dies war das letzte Mal«, betont Hausner, »daß er, soweit man weiß, lebend gesehen wurde« (Th. & F., S. 77f.)

Soweit man weiß...

⁴⁹ <https://www.porta-polonica.de/de/atlas-der-erinnerungsorte/vom-schicksal-des-herschel-grynszpan>

Zum begrifflichen Rahmen

Der Begriff ›Kristallnacht‹ - oder auch ›Reichskristallnacht‹ - kam auf die Welt, nachdem im Deutschen Reich am 9. und 10. November 1938 u. a. die Schaufensterscheiben jüdischer Geschäfte eingeworfen worden waren: Kristallnacht. Neuerdings wird debattiert, ob es sich dabei um den Ausdruck von spontanem Volkswitz handelt – Witz im Sinne Freuds -, oder um eine Verharmlosung der Gewalttaten von NS-orchestrierten Banden gegen jüdische Mitbürger. Ich führe im Folgenden erst einmal ein in die Thematik mit einem Absatz aus einer Schrift von Dolf Sternberger, der 1986 die Volkswitz-These diskutiert. Er handelt zunächst von Wörtern, die im einen wie im anderen Sinne gebraucht werden können, und von denen er ›Kristallnacht‹ wie folgt unterscheidet:

Das waren alles Wörter, die bereitliegen, auf dieses oder jenes angewendet zu werden. Anders ist es mit einem Wort, das neu erfunden wurde, einem ganz bestimmten Ereignis einen Namen zu geben: ›Reichskristallnacht‹. Der Ausdruck hat sich festgesetzt, selbst die historische Forschung – die sich indessen wenig mit diesem Vorgang beschäftigt hat – bedient sich seiner, zuweilen immerhin in Anführungszeichen, er ist in Lexika und andere Handbücher eingegangen. Der Name bezeichnet ein Pogrom. Es wurde am 9. November 1938 bei Gelegenheit des üblichen ›Kameradschafts-abends‹ der ›Alten Garde‹ der NSDAP in München von Dr. Goebbels rednerisch eingeleitet und von Trupps von Parteimitgliedern und SA-Leuten, meist in Zivilkleidung und unter dem Schein des spontanen Volksaufbruchs, ziemlich gleichzeitig im ganzen Reichsgebiet in den folgenden beiden Nächten ›durchgeführt‹. Man zerstörte jüdische Geschäfte und Wohnungen, warf Hausrat durch die Fenster auf die Straße, nahm die Bewohner in Haft und trieb sie ins Freie. Man steckte Synagogen in Brand. Ein SA-Führer befahl ausdrücklich: »Jüdische Synagogen sind sofort in Brand zu stecken. (...) Die Feuerwehr darf nicht eingreifen. (...). Die Polizei darf nicht eingreifen. Der Führer wünscht, daß die Polizei nicht eingreift« (Graml, 1953, S. 11). Der genaue Umfang der Gewalttaten ist bis zum heutigen Tage nicht bekannt. [...] Auch unterschwellige Motive mögen dazu beigetragen haben, daß der Volksmund dieses Phänomen (der klirrenden Scheiben) all den anderen vorgezogen hat, um der Sache einen Namen zu geben.

Unterschwellige Motive – meint Sternberger damit Motive aus dem Unbewußten, unterhalb der Schwelle des Bewußtseins? Wohl ja, er kannte sich mit Freud aus. 1975 hielt er zum Beispiel die Laudation auf Ernst Bloch, der in diesem Jahr den Sigmund-Freud-Preis erhielt.⁵⁰ Auch hat er wohl den Gründer des Sigmund-Freud-Instituts in

⁵⁰ zum Nachlesen: <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/sigmund-freud-preis/ernst-bloch/laudatio> (zuletzt 4.6.22)

Frankfurt a. M. persönlich gekannt – von seinem Wohnort Wiesbaden aus naheliegend! Die Beziehung soll bereits bestanden haben, als Mitscherlich noch in Heidelberg weilte und noch nicht entschieden hatte, nach Frankfurt zu gehen. In einem Brief vom 3.9.1965 schrieb Mitscherlich an Sternberger: Gewiß ist die Offerte ehrenvoll, »aber soll ein alter Doktor sich noch unter die Philosophen mengen?«⁵¹.

Halten wir also fest, daß Sternberger seinen Freud kannte. Nun erklärt er weiter zu unserer Frage nach dem Ursprung des Wortes Kristallnacht:

War es der Volksmund? Es ist nicht bekannt und auch nicht mehr zu ermitteln – da es sich ja primär um mündlichen Gebrauch handelte – wo und in welchem Milieu der Ausdruck geprägt wurde. Daß er aus jenen Tagen stammt, ist außer Zweifel. Mir ist in Gesprächen (in jüngster Zeit) gelegentlich die Vermutung begegnet, die Täter selbst hätten das Wort erfunden, und es ist wahr, man könnte einen frivolen Übermut, man könnte auch ein Interesse an Euphemismus heraushören. Zudem hat Göring in seiner Eigenschaft als Beauftragter für den Vierjahresplan (seit Oktober 1936) am 12. November 1938 eine Sitzung einberufen, bei der man sich vorwiegend mit der Schadenregulierung, und zumal mit der Glasversicherung befasste. »Nun habe ich aber«, sagt Göring dort, »keine Lust, die deutschen Versicherungsgesellschaften diesen Schaden tragen zu lassen.« Und: »Wir haben keine Rohstoffe. Es ist alles ausländisches Glas, das kostet Devisen. Man könnte die Wände hochgehen« (Beleg bei bpb, Band 5, S. 68).⁵² Die Synagogen spielten bei dieser Beratung, an der auch Goebbels, der eigentliche Initiator, teilgenommen hat, nur eine marginale Rolle, das war kein wirtschaftliches Problem, und Göring hatte es auf die ›Arisierung der Wirtschaft‹ abgesehen.

Trotz allem glaube ich nicht, daß das Wort ›Reichskristallnacht‹ einer nationalsozialistischen Schnödigkeit seine Entstehung verdankt. Das Verwegen-Lustige daran und das ›Kristall‹-Interesse wären dem Göring'schen Milieu zwar zuzutrauen, nicht aber der Jux mit dem ›Reich‹. Die Zusammensetzung hat ja auch eine höhnische Note, indem sie das Parteiamtliche und das reichseinheitlich Durchorganisierte des Vorgangs blitz- und witzhaft kenntlich macht. ›Von wegen Volksaufstand!‹ heißt das doch auch, ›ihr könnt uns nichts erzählen, das ist ´ne Reichssache!‹ Der Reichsjägermeister (und nachmaliger Reichsmarschall) und seine Gang hätten mit dem ›Reich‹ nicht spaßen lassen - ...

Ich meine mich auch zu entsinnen, daß der Name ›Reichskristallnacht‹ zu der Zeit, als er aufkam, also zur Zeit der Ereignisse selbst, der bedrückten Seele eine gewisse Entlastung brachte, daß er eine Ventilfunktion nach Art des Flüsterwitzes⁵³ ausübte,

⁵¹ Zitiert nach Timo Hoyer (2008): *Im Getümmel der Welt. Alexander Mitscherlich, ein Portrait*. Vandenhoeck & Ruprecht, S. 442

⁵² Siehe auch: Overy, Richard (2001): *Interrogations. The Nazi Elite in Allied Hands*; deutsch 2005: *Verhöre. Die NS-Elite in den Händen der Alliierten 1945*. Ullstein, 2005

⁵³ zum Flüsterwitz siehe. Gamm, H.-J. (1990 [1963])

wie dürftig der Geist und wie geringfügig die Distanz sich ausnehmen mag, die der Benützer des Wortes zu den Tätern der Untat einlegt. Beinahe scheint er ja auch ein belustigtes Blinzeln mit ihnen auszutauschen. Er ist nicht aufsässig, er hält sich nur beiseite.

Kurz, die Vermutung spricht am ehesten für den anonymen Volkswitz, zumal den Berlinischen. Das ändert nichts daran, dass das Wort von der ›Reichskristallnacht‹ ein äußerst schnödes Wort ist, zumal in dem jetzigen Stadium seiner allgemeinen Verwendung als eines historischen Datums.

Soweit Sternberger. Er legt sich nicht ganz fest, votiert jedoch für den anonymen Volkswitz, der der »bedrückten Seele eine gewissen Entlastung« bringt, ganz im Sinne Freuds. Hier möchte ich gleich einen schönen Witz erzählen, den wir Peter Gay verdanken, aka Peter Fröhlich aus Berlin. Als 13jähriger während der Olympischen Spiele schaut er nach der Führerloge, als ein schwarzer Amerikaner eine Medaille gewinnt und so kommt ihm folgender Witz in den Sinn: »Wie sieht ein echter Arier aus? Blond wie Hitler, groß wie Goebbels und schlank wie Göring« (1999 [1998]), S. 111). Peter Gay verdanken wir auch noch weitere solche Witze, hier ein ganz subtiler:

Was passiert, wenn Hitler mit seinem Auto an einem Bauernhaus vorbeibrummt und einen Hund überfährt? Ein bißchen verlegen sagt Hitler zwei mitfahrenden SS-Männern, sie sollen ihn bei dem Bauern entschuldigen, während er im Auto warten wolle. Es dauert eine Weile, dann kehren die Boten zurück, beladen mit Geschenken: einer Kiste Äpfel, einem Korb Pflaumen, ein Paar Würsten. Erstaunt fragt der Führer, was denn los gewesen sei. »Wir kamen ins Haus«, berichtet der eine SS-Mann, »und sagten: ›Heil Hitler, der Hund ist tot!‹« (ebd.)

Neben ›Kristallnacht‹ und ›Reichskristallnacht‹ hier nun eine letzte begriffliche Wendung, die ich im Briefwechsel zwischen Sigmund Freud und Arnold Zweig gefunden habe. In seinem Brief vom 29. Dezember 1938 schreibt Zweig aus Haifa Carmel:

Oft quält mich der Gedanke, daß ich Ihre Kräfte während des Londoner Aufenthalts über Gebühr in Anspruch genommen habe, sie geplagt mit zu ausführlichen Erzählungen des Romans der beiden jungen Schatzsucher im Tiergarten.⁵⁴ Ich kann, glaube ich, dieses Buch nicht mehr so schreiben; die deutsche Juden-Bartholomäusnacht müßte jetzt mit hinein – viele kleine und große Änderungen am Plan würde das mit sich bringen. Vielleicht mache ich diesen Sommer den Roman des Jahres 1914 (Titel »T´is now 25 years ago«), der die Folgen bis zum heutigen Tag mit andeuten müßte (S. 181).

⁵⁴ Ich konnte bis jetzt nicht herausfinden, worauf sich Zweig hier bezieht.

Die **deutsche Juden-Bartholomäusnacht** nehmen wir also noch zum Begrifflichen hinzu. Was ist wohl damit gemeint? Die historische Bartholomäusnacht war ein Massaker an den Hugenotten, d. h. französischen Protestanten, in der Nacht vom 23. zum 24. August 1572. Eine Welle von Gewalt brach los. Auch hier blieb bis heute unklar, ob und wie weit dies von königlicher und katholischer Seite orchestriert war und / oder auch - zumindest in der Folge – spontan ausbrach. Das Klima in Frankreich war aus den unterschiedlichsten Gründen damals mehr als gespannt, ja ein wahres Pulverfaß.

Zu der Zeit der Abfassung des Briefes, in dem wir den Begriff deutsche Juden-Bartholomäusnacht finden, lebte die Familie Arnold Zweig im britischen Mandatsgebiet Palästina, in Haifa. Diese Stadt war damals noch weitgehend von Arabern bewohnt, was sich gerade durch den Zuzug von jüdischen Flüchtlingen zu ändern begann. Wieder ein Pulverfaß, wobei auch von jüdischer Seite vor Massakern nicht zurückgeschreckt wurde. Das nannte sich »Verteidigung jüdischer Siedlungen« durch die »Jewish Settlement Police«. Diese wurde aus der Haganah rekrutiert und zur Elitetruppe ausgebildet. Man fühlt sich an die gegenwärtigen Bedingungen erinnert!

In diesem und einem weiteren Zusammenhang ist verständlich, daß sich Arnold Zweig so schnell wie möglich wegwünschte aus Palästina. Der zweite Grund - eigentlich der erste! - war ein sprachlicher, was Zweig Freud brieflich am 1. September 1935 wie folgt vermittelt:

Inzwischen durchlaufe ich mannigfache Krisen. Zum ersten stelle ich ohne Affekt fest, daß ich hierher nicht gehöre. Das ist nach zwanzig Jahren Zionismus natürlich schwer zu glauben. Nicht etwa persönlich enttäuscht bin ich, denn es geht uns hier recht gut. Aber alles war irrig, was uns hierher brachte. Und das wurde mir deutlich, als vor 14 Tagen ich hier mit linken Arbeitern eine große Antikriegsdemonstration machte und diese die nationalistische Fiktion aufrechtzuerhalten suchten, als habe man mich Deutschsprechenden nicht verstanden und meine Rede ins Iwritth übersetzten – als hätten nicht alle 2500 Leute zu Hause Jiddisch geredet. Und das bei linken Poale Zion, die von den anderen, »rechteren« Sozialdemokraten als internationalistisch angefeindet werden. Wir denken also langsam ans Weggehen, es wird aber wohl noch etwas dauern. – Inzwischen entwerfe ich fest und besessen die Grischa-Fortsetzung, als »Einsetzung eines Königs« schon vor 8 Jahren angekündigt. Das wird eine dolle Geschichte, und vieles will noch bedacht werden, ehe ich an die Arbeit gehe. Aber die Nazis werden wohl nicht mehr regieren, wenn das Buch erscheint und wenn der Krieg hier unten vermieden wird (S. 119f.)

Mit der »Grischa-Fortsetzung« bezieht sich Zweig auf *Erziehung vor Verdun* (Querido, 1935). Das heißt, er schreibt weiter auf Deutsch und wird das auch bis zu seines Lebens Ende tun. 1948 konnte Zweig aus dem sprachlichen Exil nach Berlin (Ost) zurückkehren und wurde zum hochgeehrten und erfolgreichen DDR-Autor. Es gab aber auch Widersprüche. Anders als zum Beispiel Bloch (s. u.) äußerte sich Zweig weder öffentlich darüber, noch zog er in Betracht, in die Bundesrepublik zu ziehen. So starb er hochgeehrt 1968 in Ost-Berlin.

Soweit erst einmal zum begrifflichen Rahmen. Nun aber zu Freud und dem *Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*.

Zum Witz

Es gibt zwei Gelehrte, die das Wesentliche, ja das Entscheidende zum Witz gesagt haben: Sigmund Freud und Salcia Landmann. Landmann geht in ihrem erwähnten Buch *Die Juden als Rasse* (1967) u. a. auch auf Sigmund Freud ein, und zwar bei den Unterschieden zwischen den spaniolischen - sefardischen - und den aschkenasischen Juden.

Als aschkenasisch bezeichnete man zunächst alle deutschen und ursprünglich deutschen Juden, die gleichgültig wohin sie vor den blutigen Verfolgungen in ihrer Heimat geflohen waren, nach wie vor ihr altes deutsches, mit hebräischen Elementen durchsetztes Idiom, das Judendeutsch, sprachen, das man dann später, im Osten, als Jiddisch bezeichnete (S. 303).

Und weiter auch im obigen Sinne:

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Geschichte der jiddischen Sprache. Im frühen Mittelalter sprachen die Juden Deutschlands das gleiche Deutsch wie ihre christliche Umwelt. Allerdings durchflochten sie es von Anfang an mit hebräischen Ausdrücken aus ihrem kultischen Leben, denn die Gebetsprache war und blieb ja auch im Exil das Hebräische (S. 320).

Nun weiter Landmann zum Witz und zu Freud:

Es ist kein Zufall, daß der aschkenasische Jude Freud, und nur er, es vermocht hat, das Phänomen des Witzes ganz zu durchleuchten. Die Funktion des Witzes als Waffe des sonst Waffenlosen und unterdrückten hat nur er erkannt. Er analysierte eben in diesem Witz ein Element seiner eigenen, der aschkenasisch-jüdischen Existenz. Und es ist bestimmt auch kein Zufall, daß er in seinem Buch über den Witz als Beispiele fast ausschließlich jüdische Witze erzählt.

Noch aufschlußreicher ist Freuds Konzeption des Unbewußten. Daß es unbewußte Seelenvorgänge gibt und daß sie nicht ein sinnloses Chaos sind, sondern ihren eigenen Bedeutungszusammenhang haben, hat die positivistisch orientierte Naturwissenschaft – und somit auch die Medizin – zur Zeit Freuds vergessen. (S. 338f.)

Der jüdische Witz, so schreibt sie weiter, gedieh immer nur bei den Aschkenasen, nie bei den Spaniolischen. Er spiegelt deshalb auch nur ihre Sitten, Nöte und Situationen (S. 331). Landmann unterscheidet die Juden auch in sogenannten Langschädliche und Rundschädliche, was sich im Laufe der Zeit genetisch etabliert habe. Freud zählt sie zu den »Vorderasiatisch-Rundschädlichen«, im Gegensatz zu den »beduinisch-langschädlichen Juden«. Freud, ein Aschkenasi. So beschreibt sie diese:

»...ein weiches Gemüt, erzählerische und psychologische Begabung, gefühlvolle Mystik, lebhafte Gestik, Entwicklung von religiösen Vorstellungen, in denen es ein Leben nach dem Tode (deswegen kein Racheprinzip auf Erden) und die Verehrung mütterlicher Gottheiten gibt. Der Rausch der Mystik und der Liebe wird ebenso geschätzt wie der des Weines«⁵⁵

Zweifellos trifft auf Freud zu: »erzählerische und psychologische Begabung.«⁵⁶

Beide setzen sich also – Freud wie Landmann - ausführlich mit dem jüdischen Witz auseinander. Kein Wunder, gehören die Juden doch seit Jahrhunderten zu den Unterdrückten und verstehen sie es doch, sich das Maß der Unterdrückung durch den Witz etwas zu erleichtern. Nun also Weiteres zum Witz.

Witz: Im DWDS finden wir unter der Bedeutung 2 des Wortes: Gabe, etwas lustig, treffend, schlagfertig und geistreich zu erzählen; Verstand, Klugheit (veraltend). Und unter Etymologie steht: Witz, m. ›Verstand, Schlauheit, geistiger Spaß, schlagfertige Formulierung, scherzhafte Äußerung‹. Die Neutra ahd. *wizzi* ›Wissen, Vernunft, Verstand, Einsicht, Weisheit, Bewußtsein‹ (9. Jh.), aengl. *wit(t)*, engl. *wit*; ... Ab 17. Jh. Bedeutung ›Begabung für geistreiche, überraschend formulierte Einfälle, dichterisches Erfindungsvermögen, zu Beginn des 19. Jh. *witzig* für ›voller geistreicher oder lustiger Einfälle‹.

⁵⁵ Im Buch nicht gefunden, zitiert z. B. bei: Fälliges Thema – im Spiegel-Magazin, 17.9.1967 - <https://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/46369392> (zuletzt 16.06.2022)

⁵⁶ Man hüte sich davor, Landmanns Rassebegriff in den Rahmen heutiger Kritiken zu stellen. Sie versteht ihn im anthropologischen Sinne.

Keine dieser Bestimmungen thematisiert jedoch die Freud'sche Feststellung, daß das Erzählen von Witzen dem Unterdrückten das Maß des Leidens etwas erleichtert, oder wie Freud es formuliert: *ermäßigt*.⁵⁷

Allgemeiner betrachtet gehört das Wort Witz in die Nachbarschaft von Witz, Satire, Ironie, Humor. Ironie – Selbstironie – kann man als eine Denkform beschreiben, die den Bruch zwischen Selbstbild und Fremdbild thematisiert. Schon im Altgriechischen ein Topos: εἰρωνεία, eironeía. Platon nutzt es in der *Republica* als Argument gegen die Sophisten, Aristoteles in seiner *Nikomachischen Ethik*. Die Satire nun ist eine Kunstform, die eine Kritik von Unten gegen Oben thematisiert. Sie prangert Personen, Ereignisse oder Zustände an, in denen Unterdrückung eine Rolle spielt. Auch ihr begegnen wir bereits bei den alten Griechen, zum Beispiel bei Menippos von Gadara, der als spöttischer Kritiker und Parodist zu sehen ist. Humor nun kommt von altgr. χιούμορ, chioúmor, und ist ganz besonders in seiner Form als ›Galgenhumor‹ beliebt. In Freuds Schrift ›Der Humor‹ von 1927 lesen wir:

In meiner Schrift über den *Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* (1905c) habe ich den Humor eigentlich nur vom ökonomischen Gesichtspunkt behandelt. Es lag mir viel daran, die Quelle der Lust am Humor zu finden, und ich meine, ich habe gezeigt, daß der humoristische Lustgewinn aus **erspartem Gefühlsaufwand** hervorgeht. [meine Hervorhebung, ER]

Der humoristische Vorgang kann sich in zweierlei Weisen vollziehen, entweder an einer einzigen Person, die selbst die humoristische Einstellung einnimmt, während der zweiten Person die Rollen des Zuschauers und Nutznießers zufällt, oder zwischen zwei Personen, von denen die eine am humoristischen Vorgang gar keinen Anteil hat, die zweite aber diese Person zu Objekt ihrer humoristischen Darbietung macht. Wenn, um beim größten Beispiel zu verweilen, der Delinquent, der am Montag zum Galgen geführt wird, die Äußerung tut: »Na, die Woche fängt ja gut an«, so entwickelt er selbst den Humor, der humoristische Vorgang vollendet sich an seiner Person und trägt ihm offenbar eine gewisse Genugtuung ein. Mich, den unbeteiligten Zuhörer, trifft gewissermaßen eine Fernwirkung der humoristischen Leistung des Verbrechers; ich spüre, vielleicht ähnlich wie er, den humoristischen Lustgewinn (GW XIV, S. 383).

So viel zum sog. schwarzen oder Galgenhumor. In *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* (1905c) erklärt Freud zunächst, daß es Theodor Lipps (1898) war, der ihn ermutigte, sich ernsthaft mit dem Witz zu beschäftigen – mit seiner psychologischen

⁵⁷ s. unten. zu ›Ermäßigung‹

Seite. Der Witz, schreibt Lipps, ist eine Gattung des Komischen, zum Beispiel zu sehen beim Begriff ›Galgenstrick‹. Doppeldeutig: einerseits der Henkersknoten, andererseits ein Schlaukopf, ein Taugenichts.

Freud (1905c) nimmt auch den Hinweis auf Schleiermacher auf, und schreibt im Zusammenhang mit dem Stichwort ›Unifizierung‹ (Vereinheitlichung):

»... Der Witz ist eine Gattung des Komischen. Man vergegenwärtige sich einmal das zweifellos witzige und witzig komische Rätsel Schleiermachers ›der Galgenstrick‹.

»Von der letzten umschlungen

Schwebt das vollendete Ganze

zu den zwei ersten empor.« (Galgenstrick)«

(Fn., S. 72)

Freud zur ›Ermäßigung‹ des Leidens durch den Witz

In seinen *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1944 [1917]) schreibt Freud:

Die Deutung der Träume spielt ... in der psychoanalytischen Behandlung eine große Rolle und ist in manchen Fällen durch lange Zeit das wichtigste Mittel der Arbeit. Wir wissen bereits, daß der Schlafzustand an sich einen gewissen Nachlaß der Verdrängung herbeiführt. Durch diese **Ermäßigung** des auf ihr lastenden Druckes wird es möglich, daß sich die verdrängte Regung im Traume einen viel deutlicheren Ausdruck schafft, als ihn während des Tages das Symptom gewähren kann. [meine Hervorhebung, ER]] Das Studium des Traumes wird so zum bequemsten Zugang für die Kenntnis des verdrängten Unbewußten, dem die dem Ich entzogene Libido angehört (GW XI, S. 474f.).

In seiner Schrift *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*, Kapitel VII, ›Der Witz und die Arten des Komischen‹ (1905c, S. 206-269) finden wir noch einmal Anmerkungen zur Ermäßigung unter dem Begriff der ›Ersparung‹:

Wir stehen nun am Ende unserer Aufgabe, nachdem wir den Mechanismus der humoristischen Lust auf eine analoge Formel zurückgeführt haben, wie für die komische Lust und den Witz. Die Lust des Witzes schien und aus **erspartem Hemmungsaufwand** hervorzugehen, die der Komik aus *erspartem Vorstellungs*(Besetzungs)**aufwand**, und die des Humors aus **erspartem Gefühlsaufwand**. In allen drei Arbeitsweisen unseres seelischen Apparates stammt die Lust von einer Ersparung; alle drei kommen darin überein, daß sie Methoden darstellen, um aus der seelischen Tätigkeit eine Lust wiederzugewinnen, welche eigentlich erst durch die Entwicklung dieser Tätigkeit verlorengegangen ist. Denn die Euphorie, welche wir auf diesen Wegen zu erreichen streben, ist nichts anderes als die Stimmung einer Lebenszeit, in welcher

wir unsere psychische Arbeit überhaupt mit geringem Aufwand zu bestreiten pflegten, die Stimmung unserer Kindheit, in der wir das Komische nicht kannten, des Witzes nicht fähig waren und den Humor nicht brauchten, um uns im Leben glücklich zu fühlen (S. 269, Hervorhebungen bei Freud).

Der Witz, schreibt Freud zu Anfang des Kapitels, biete genug Eigentümlichkeiten, um eine direkte Betrachtung nahezulegen.

»Vom Witz wissen wir, daß nicht fremde Personen, sondern die eigenen Denkvorgänge die Quellen der zu fördernden Lust in sich bergen« (S. 206).

Als ersten Witz bringt er den folgenden, ›naiven‹ Witz:

Ein dreieinhalbjähriges Mädchen warnt den Bruder: »Du, iß nicht so viel von dieser Speise, sonst wirst du krank werden und mußt Bubizin nehmen.« »Bubizin?« fragt die Mutter, »was ist denn das?« »Wie ich krank war«, rechtfertigt sich das Kind, »habe ich ja auch Medizin nehmen müssen« (S. 208).

Bubizin? Medizin? Der Leser stolpert vielleicht erst einmal, bis ihm die Erleuchtung kommt, daß ein Bub natürlich Bubizin, ein Mädchen hingegen Medizin – Mädi – zu nehmen hat!

Die naive Rede, z. B. vom Bubizin, kann an sich wirken wie ein geringer Witz und zur Entrüstung keinen Anlaß geben; es ist dies gewiß der seltenere, aber der reinere und bei weitem lehrreichere Fall. Soweit wir nur daran denken, daß das Kind die Silbe »Medi« in »Medizin« ernsthaft und ohne Nebenabsicht für identisch mit seinem eigenen Namen - »Mädi« gehalten hat, erfährt die Lust am Gehörten eine Steigerung, die nichts mehr mit der Witzeslust zu tun hat (ebd.).

Soweit das naive Kind. Eine schöne Geschichte ist auch die vom geborgten Kessel, der bei der Rückgabe ein Loch aufweist; darüber beschwert sich der Besitzer des Kessels, ein Schwank, ein Sophismus:

A hat von B einen kupfernen Kessel entlehnt und wird nach der Rückgabe von B verklagt, weil der Kessel nun ein großes Loch zeigt, das ihn unverwendbar macht. Seine Verteidigung lautet: »Erstens habe ich von B überhaupt keinen Kessel entlehnt; zweitens hatte der Kessel bereits ein Loch, als ich ihn von B übernahm; drittens habe ich den Kessel ganz zurückgegeben« (S. 65).

Diese Geschichte nimmt Freud später noch einmal auf:

Die Geschichte vom geborgten Kessel, der bei der Zurückstellung ein Loch hatte, wobei sich der Entlehner verantwortete, erstens habe er überhaupt keinen Kessel geborgt, zweitens sei dieser schon bei der Entlehnung durchlöchert gewesen, und drittens habe er ihn unversehrt, ohne Loch, zurückgestellt (s. S. 65), ist ein vortreffliches Beispiel einer rein komischen Wirkung durch Gewährenlassen unbewußter Denkweisen. Gerade dieses Einanderaufheben von unbewußten Gedanken, von denen jeder für sich gut motiviert ist, fällt im Unbewußten weg. Der Traum, an dem ja die Denkweisen des Unbewußten manifest werden, kennt dementsprechend auch kein Entweder-Oder, nur ein gleichzeitiges Nebeneinander (S. 234).

Zum Abschluß hier noch ein schöner Witz, jedenfalls gefällt er mit sehr gut, und wieder zur Verschiebung und zum Widersinn:

Ein Herr kommt in eine Konditorei und läßt sich eine Torte geben; bringt dieselbe aber bald wieder und verlangt an ihrer statt ein Gläschen Likör. Dieses trinkt er auch und will sich entfernen, ohne gezahlt zu haben. Der Ladenbesitzer hält ihn zurück. »Was wollen Sie von mir?« - »Sie sollen den Likör bezahlen.« - »Für den habe ich Ihnen ja die Torte gegeben.« - »Die haben Sie auch nicht bezahlt.« - »**Die habe ich ja auch nicht gegessen**«. [Hervorhebung bei Freud]

Auch dieses Geschichtchen trägt den Schein von Logik zur Schau, den wir als geeignete Fassade für einen Denkfehler bereits kennen. Der Fehler liegt offenbar darin, daß der schlaue Kunde zwischen dem Zurückgeben der Torte und dem Dafürnehmen des Likörs eine Beziehung herstellt, die nicht besteht. Der Sachverhalt zerfällt vielmehr in zwei Vorgänge, die für den Verkäufer voneinander unabhängig sind, nur in seiner eigenen Ansicht im Verhältnisse des Ersatzes stehen. ... Der Kunde ... stellt vermittels eines Doppelsinnes eine Verbindung her, die sachlich nicht stichhaltig ist (S. 63f.).

* * * *

Hier ein schöner Witz für Psychoanalytiker:

Drei jüdische Mame sitzen zusammen und reden – ja worüber den wohl? Natürlich über ihre Söhne. Sie wetteifern darin zu belegen, welcher Sohn seine Mame am meisten liebt. Sagt die erste: »Ihr müßt wissen, mein Sohn schickt mir jeden Schabbes Blumen«. – Sagt die zweite: »Sowas nennst Du Liebe?! Das ist doch garnichts. Mein Sohn ruft mich jeden Tag an«. - »Ach, ihr Armen, sagt die dritte, es ist schon traurig, womit ihr euch begnügen müßt! *Mein* Sohn ist in Psychoanalyse, 5 Tage die Woche, und da er redet ausschließlich über mich!«

Diesen Witz gibt es natürlich in zahlreichen Varianten, allen ist jedoch gemeinsam, daß der Sohn in der Analyse nur über die Mame redet. Einer der bekanntesten Witze in dieser Sparte ist der folgende:

Der Sohn kommt heim vom Psychoanalytiker und fragt die Mame: »Mame, der Analytiker sagt, ich hätt en Ödipuskomplex«. Sagt die Mame: »Ach Ödipus, Schnödipus! Hauptsache du hast dein Mamel recht lieb!«⁵⁸

Und doch endlich zum Abschluß dieser Sparte muß noch an Philip Roth gedacht werden, der in seinem Roman *Portnoys Beschwerden* (1969) von der Couch des Psychoanalytikers Dr. Spielvogel zu erzählen weiß.

Der Name Dr. Spielvogel, mhd. *spilvogel* bedeutet so viel wie ›Vogel, mit dem man spielt, Geliebter, Zielscheibe des Witzes; der Name kann einen kindlichen, geliebten Menschen bezeichnen, aber auch jemanden, den man zum Narren hält und mit dem man seine Späße treibt«. ⁵⁹ Roths Roman hat wahrscheinlich autobiographische Züge. Portnoy ist ein sexbesessener, mutterhöriger Junggeselle. Unablässig redet er bei Dr. Spielvogel auf der Couch über seine sexuellen Obsessionen. Folgendermaßen werden wir bei Roth über das Syndrom Portnoys informiert:

Portnoy's Complaint, n. [after Alexander Portnoy, (1933-)]. A disorder in which strongly felt ethical and altruistic impulses are perpetually warring with extreme sexual longings, often of a perverse nature. Spielvogel says: ›Acts of exhibitionism, voyeurism, fetishism, autoeroticism and oral coitus are plentiful; as a consequence of the patient's ›morality«, however, neither phantasy nor act issues genuine sexual gratification, but rather in overriding feelings of shame and the dread of retribution, particularly in the form of castration«. (Spielvogel, O. »The puzzled penis«, *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, Vol. XXIV, p. 909.) It is believed by Spielvogel that many of the symptoms can be traced to the bonds obtaining in the mother-child relationship.

Der Roman, seitdem ein Bestseller, verursachte einen saftigen Skandal. Auf der einen Seite wegen der detaillierten Schilderungen der abartigen sexuellen Obsessionen, was in den USA im jüdischen Milieu in den 1960er Jahren neu und unerhört war. Skandal in der jüdischen Gemeinschaft, rief der Roman auch die Zensur auf den Plan, und es kam zu Verkaufsverboten. Das Buch wurde sozusagen unter dem La dentisch gehandelt. Bibliotheken stellten es in den Giftschränk. »One of the dirtiest books ever published«. Was aber auf jeden Fall zu Ruhm kam, das war der Patient auf der Couch des Psychoanalytikers, 5 Tage die Woche. Heute hat sich die Skandal-seite etwas beruhigt, das Buch wird nicht mehr nur von der Seite seiner sexuellen

⁵⁸ Variante: »A woman takes her son to the doctor. At the end of the appointment the doctor calls the mother into his office and says: »Mrs. Goldstein, I'm afraid that your son Barry has an Oedipus complex«. To which Mrs. Goldstein replies: »Oedipus, Shmedipus, just as long as he loves his mother.« (

⁵⁹ Nach Johann Christoph Adelung (1811): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen.*

Ausschweifungen her interpretiert, sondern auch als ein moralisches Dokument. Das innere Dilemma zwischen ethischen und libidinösen Strebungen.

Herschel Grynszpan und der historische Rahmen

Herschel Grynszpan, eingedeutscht Hermann Grünspan, wurde am 28. März 1921 in Hannover als Sohn polnisch-jüdischer Eltern geboren und war polnischer Staatsbürger. 1936 reiste er nach Frankreich, nachdem seine vorherigen Bemühungen – z. B. nach Palästina einzureisen – gescheitert waren. Mit seinem polnischen Paß und einem von Belgien geforderten Rückreisevisum reiste er zunächst zu einem Onkel nach Brüssel, dann weiter zu einem anderen Onkel nach Paris. Hauptsprachen Jiddisch und Deutsch. September 1936 illegaler Grenzübertritt nach Frankreich. Sein Versuch, eine Aufenthaltsgenehmigung für Frankreich zu erhalten, scheiterte. Sein polnischer Paß verlor Ende Januar 1938 aufgrund neuer polnischer Bestimmungen seine Gültigkeit. Den Ausweisungsbefehl Frankreichs ignorierte die Pariser Familie und versteckte Herschel. Offenbar ein begabter, aber auch zerrissener Charakter.

Hinzu kam nun, daß seine in Deutschland lebende Familie im Rahmen der sogenannten ›Polenaktion‹⁶⁰ vom NS-Regime über die polnische Grenze abgeschoben wurde (s. o.). Und das kam so: Am 6. Oktober 1938 rief das polnische Innenministerium alle im Ausland lebenden Juden auf, ihre Pässe vor dem 30. Oktober beglaubigen zu lassen. Anderenfalls verlören sie ihre polnische Staatsbürgerschaft. Juden, die dem Aufruf folgten, mußten jedoch erleben, daß ihnen das von den Konsulaten verweigert wurde. Heydrich ordnete daraufhin die Abschiebung von etwa 17.000 polnischen Juden an, darunter die Familie Herschel Grynszpans. Am 27. Oktober wird die Familie aus Hannover deportiert und ins Niemandsland zwischen Deutschland und Polen abgeschoben. Am 31. Oktober gelingt es einer Tochter der Grynszpans, eine Postkarte aus Polen nach Paris an Herschel zu senden, auf der sie die schlimmen Umstände der Abschiebung darlegt. Die Post funktioniert noch und die Postkarte erreicht Herschel, der sich die besagte Waffe besorgt und am 7. November in die deutsche Botschaft in Paris begibt. Dort feuert er mehrere Schüsse auf Ernst vom Rath ab, der schwer verletzt ist. Die französische Polizei nimmt Grynszpan fest. Am 9. November erliegt von Rath seinen Verletzungen. Unmittelbar danach beginnen die Reaktionen aus Deutschland.

⁶⁰ Auf Anweisung Himmlers und in Abstimmung mit dem Auswärtigen Amt wurden polnische Juden aus Deutschland gewaltsam an die Grenze verschafft und Ende Oktober 1938 nach Polen abgeschoben

Orte der Verschleppung

Nach dem 9. / 10. November 1938 wurden 26.000 jüdische Männer in die Lager Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen verschleppt.

Buchenwald

Für das Lager Buchenwald wird angegeben, daß dort in einem angeschlossenen Sonderlager 9.855 jüdische Männer festgehalten wurden. Von ihnen soll die Hergabe ihres Besitzes gefordert worden sein, und die Verpflichtung, Deutschland zu verlassen.⁶¹ Dieses jüdische Sonderlager soll 100 Tage bestanden haben, und in dieser Zeit verloren 250 der Inhaftierten ihr Leben. Ein Foto des Appellplatzes ist beigefügt:



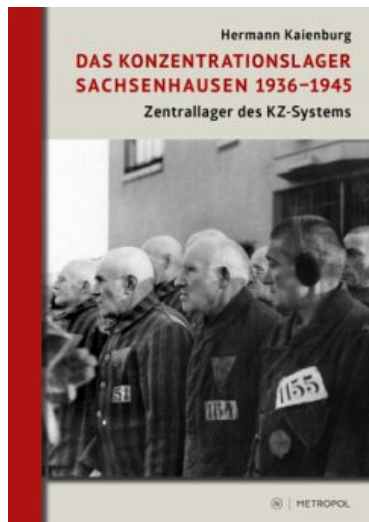
So wie ich das interpretiere, handelt es sich durchweg um alte Männer, wohl so im Alter zwischen 60 und 80 Jahren. Reich müssen sie gewesen sein, sonst hätte sich der ganze Aufwand für ihre Inhaftierung ja nicht für die Nationalsozialisten gelohnt. Hier sind wir wieder an dem Punkt, der schon oben im Zusammenhang mit den Kristallkosten erwähnt wurde: Die Betroffenen selbst sollen alles bezahlen.

Sachsenhausen

Nach dem 9. / 10. November 1938 wurden mehr als 6.000 Juden in das KZ Sachsenhausen verschleppt. Dort waren zunächst politische Gegner und andere dem Regime mißliebige Deutsche interniert. Nun kamen dazu auch die Juden. Sie belegten das

⁶¹ <https://www.buchenwald.de/315/date/2018/10/09/80-jahre-erinnerung-an-die-opfer-des-antijuedischen-pogroms-vom-9-10-november-1938-1/> (zuletzt 31.5.2022)

sog. »Kleine Lager«, dort die Baracken 38, 37 und 39, die schließlich im Lagerjargon als »jüdische Baracken« bezeichnet wurden.⁶² Nach Angaben auf einer Seite sollen von ihnen mehr als 1800 ermordet worden sein.⁶³ Das sollen diejenigen gewesen sein, die sich nicht freikaufen konnten.⁶⁴ Von einem Autor namens Herrmann Kaienburg gibt es neuerdings ein ausführliches Buch über das Lager Sachsenhausen.⁶⁵



Auch hier fällt mir auf, daß es lauter alte (reiche?) Männer sind.

Dachau

Hier ist das Recherchieren schwierig. Es gibt in der Hauptsache Seiten mit Erinnerungen und Berichten von Personen, die aus Dachau ausreisen, herauskommen konnten. Wenig wird vom Lager Dachau selbst preisgegeben. Ich lese aber u. a.: »Im November 1938 waren die Pogrome gegen die Juden. ... Die SS hat fast 11.000 jüdische Männer in das KZ Dachau gebracht. ... Und die SS hat die Juden erpreßt. Die Juden sollten nämlich das Deutsche Reich verlassen. Und die Juden sollten ihr Vermögen an das Deutsche Reich abgeben.«⁶⁶ Ähnlich stellt es das Kultusministerium Bayern dar: »9. / 10.11: Nach dem Novemberpogrom (»Reichskristallnacht«) kommen

⁶² <https://www.sachsenhausen-sbg.de/ausstellungen/dauerausstellungen/juedische-haeftlinge/#:~:text=Sie%20war%20Teil%20des%20%22kleinen,bis%20zu%20400%20Menschen%20zusammengepfercht.> (zuletzt 31.05.2022)

⁶³ <https://www.jewishgen.org/forgottencamps/camps/sachsenhausenfr.html> - in französischer Sprache – (zuletzt 31.5.2022)

⁶⁴ https://fr.wikipedia.org/wiki/Camp_de_concentration_d%27Oranienbourg-Sachsenhausen – in französischer Sprache (zuletzt 31.5.2022)

⁶⁵ Hermann Kaienburg (2921): *Das Konzentrationslager Sachsenhausen 1936 – 1945: Zentrallager des KZ-Systems*. Siehe auch ders., (2006) *Der Militär- und Wirtschaftskomplex der SS im KZ-Standort Sachsenhausen-Oranienburg. Schnittpunkt von KZ-System, Waffen-SS und Judenmord*. Beide Metropol Verlag; ich kenne die Bücher nicht..

⁶⁶ <https://www.kz-gedenkstaette-dachau.de/dels/historischer-ort/kz-dachau-1933-1945/> (zuletzt 31.05.2022).

10.911 Juden ins KZ Dachau zwecks Einschüchterung und um Druck auszuüben auf eine Auswanderung«. ⁶⁷

Synagogen

Hier erst einmal etwas aus der Seite des jüdischen Museums Berlin:

Ein Mob aus SA und SS zerstörte fast alle Synagogen und Betstuben, meist durch Brandstiftung. Die Feuerwehren und die Polizei schauten zu und griffen nur ein, falls das Feuer auf Nachbargebäude überzugreifen drohte. Umstritten ist, wie die nichtjüdische Mehrheitsbevölkerung auf den Terror reagierte, der vor aller Augen stattfand. Neben Gaffern und Bystandern beteiligten sich andere auch aktiv. Während der Gewaltaktionen wurden auch als jüdisch gekennzeichnete Geschäfte zerstört und oft geplündert. SA und SS drangen in Privatwohnungen ein und demolierten sie. Erst in den Nachmittagsstunden des 10. November ebte die Gewalt allmählich ab. In manchen Orten kam es in den nächsten Tagen immer wieder zu gewaltsamen Ausschreitungen. Ein Sonderfall stellt das annektierte Österreich dar, wo die Ausschreitungen überhaupt erst am 10. November begannen.

Thalman und Feinermann beschreiben die Situation mittels eines sehr langen Zitats aus einem Bericht eines gewissen David H. Buffum, US-Konsul in Leipzig. ⁶⁸ Hierbei handelt es sich um eines der meistzitierten Dokumente, welches auch während der Nürnberger Prozesse Verwendung fand. Hier ein kleiner Ausschnitt:

Am 10. November 1938, 3 Uhr morgens, wurde ein Wirbel von Nazigrausamkeiten losgelassen, die weder in Deutschland noch sonstwo in der Welt seit der Zeit der Barbarei, wenn je, seither ihresgleichen hatte. In jüdischen Wohnungen wurde eingebrochen und deren Inhalt vernichtet oder geplündert. In einem der jüdischen Viertel wurde ein achtzehnjähriger Junge aus einem Fenster im zweiten Stock geschleudert, um auf der Straße, die mit brennenden Betten und anderen Haushaltsgegenständen und Effekten aus der Wohnung seiner Familie und der anderen Bedeckt war, mit zwei gebrochenen Beinen zu landen. ... Obwohl anscheinend auf die ärmeren Distrikte konzentriert, war der Angriff nicht auf die niederen Klassen beschränkt. Eine Wohnung von außergewöhnlich feinen Einwohnern, die dieser Stelle bekannt ist, wurde gewalttätig durchsucht, mutmaßlich in der Suche nach Wertgegenständen, die nicht umsonst war, und einer der Plünderer stieß einen Stock durch ein unschätzbares mittelalterliches Gemälde, das eine biblische Szene darstellte ... (Th. & F., S. 95).

⁶⁷ <https://web.archive.org/web/20070311021032/http://www.km.bayern.de/blz/web/300017/chronik.asp>
- (zuletzt 31.5.2022)

⁶⁸ Buffum, *Anti-Semitic Onslaught in Germany as Seen from Leipzig*, - <https://ia601707.us.archive.org/18/items/AntisemiticOnslaught/BuffumReportCropped.pdf> (zuletzt 11.06.2022)

Berichte aus anderen Landesteilen folgen, die sich in nichts voneinander unterscheiden. Während die NS-Press behauptet, die gesamte deutsche Bevölkerung habe wie ein Mann hinter den ›spontanen‹ Ausschreitungen gestanden. So mußte am 12. und 13. November der *NS-Kurier* tadelnd und kritisch von der ›Gefühlsduselei‹ einiger Unbelehrbarer schreiben:

Man sagt, daß der Schwabe ein Gemütsmensch sei. Das hat aber nichts mit Gefühlsduselei zu tun. ... In den letzten Tagen sind mir ein paar Menschen begegnet, die ein Jammern und Wehklagen wegen der Aktionen gegen die Juden anstimmten. Sie weinen ein paar Schaufenstern jüdischer Spekulanten nach und trauern um die Synagogen. ... Und ganz Gescheite diskutieren über ›Bolschewistenzustände‹, Mangel an vielgepriesener Kultur und Autorität. ... Sollte man es für möglich halten, daß im Jahr 1938 noch solche verborten Menschen gibt! Wie viele, hauptsächlich Frauen, kauften noch in jüdischen Geschäften ein. Man sage mir nicht, daß es dort billiger sei! Bei dem Erzjuden Salberg florierte das Geschäft in der Königstraße. Solche Leichtsinnige! Man muß sich schämen! (Th. & F., S. 100).

Hier ein kurzer Einschub zu dem interessanten Begriff ›Gefühlsduselei‹. Während der NS-Zeit hatte dieses Wort Verwendung gefunden, zum Beispiel auch um die Proteste gegen die T-4-Aktionen zum Schweigen zu bringen. Mit aller Schärfe sei noch einmal der Gedanke zurückzuweisen, daß der Eingriff in die Lebensrechte der ›erblich Schwachsinnigen, Geisteskranken oder sonst schwer Belasteten aus ethischen oder religiösen Gründen abgelehnt werden könne. Diese Jammerlappen seien ›mundtot zu machen‹. Nun ja, mundtot, eine Vorstufe zu tot, wozu es ja dann auch unweigerlich kam. Beispielsweise im Fall der ›Bekennenden Kirche‹, bei Dietrich Bonhoeffer, der mit anderen Protestanten am 8. Oktober 1944 von der Gestapo in den Keller ihrer Zentrale. Dort verblieben sie bis Bonhoeffer im Februar 1945 in die KZs Buchenwald, dann Flossenbrück, verlegt wurden. Am 8. April 1945 noch wurden Bonhoeffer und andere zum Tode durch den Strang verurteilt. Der letzte Scheinprozeß der Nationalsozialisten.⁶⁹

Sucht man heute im weltweiten Web nach dem Begriff Kristallnacht, oder Reichskristallnacht, so wird man folgendes erleben: Alle Einträge stehen unter der Rubrik ›Pog-

⁶⁹ Siehe dazu auch: Gerrens, Uwe, 1996, Medizinisches Ethos und theologische Ethik. Karl und Dietrich Bonhoeffer in der Auseinandersetzung um Zwangssterilisation und »Euthanasie« im Nationalsozialismus.

rom« oder »Novemberpogrom«. Einig ist man sich heutzutage darüber, daß »Kristallnacht« eine politisch inkorrekte Verharmlosung der Ausschreitungen vom 9. November 1938 ist. Es gibt aber Ausnahmen, die differenziert argumentieren.

Hier zitiere ich als erste und mir bedeutsamste die Ausführungen von Anne-Lise Stern, in ihrer Schrift *Früher mal ein deutsches Kind. Auschwitz, Geschichte, Psychoanalyse* (2019, S. 181), ihre Ablehnung des Begriffs Novemberpogrom:⁷⁰

»Warum nicht 55 Jahre nach der Bücherverbrennung? Dann wäre doch ganz von selbst der Name Sigmund Freud aufgetaucht.⁷¹ Warum also nicht in der Tat 1933, da doch ab diesem Datum die Demütigung der Juden begann, sie wurden geschlagen, in Konzentrationslager gesteckt. Weil die *Reichskristallnacht* die Kraft hat, ganz andere Assoziationen wachzurufen: 1938 erging die allgemeine Order – offiziös-offiziell -: die Synagogen, nicht mehr die Bücher, noch nicht die Menschen wurden den Flammen ausgeliefert und die Schaufensterscheiben der jüdischen Geschäfte gingen zu Bruch. Ich schlage vor, die Begriffe »Auschwitz« und »Reichskristallnacht« als Gebilde unbewußter Prozesse zu verstehen, das heißt als solche Elemente, wie sie von Freud in *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* untersucht wurden. Sicherlich, das sind keine Fehlleistungen, auch nicht Witze im engeren Sinne. Trotzdem, das möchte ich unterstreichen, der Wortteil *Witz* in Auschwitz dürfte nicht wenige unter den Nationalsozialisten zum Lachen gebracht haben. Vielleicht hat das sogar den Ausschlag dafür gegeben, diesen Ort auszuwählen, diesen Eisenbahnknoten, das Anhängsel im deutsch-polnisch-tschechischen Grenzgebiet, um dort den *anus mundi* anzulegen. Auf jeden Fall muß diese entsetzliche Verdichtung, die sowohl metaphorisch wie metonymisch ist, *Auschwitz*, zum Schicksal dieses Namens beigetragen haben: sie schloß alle Lager ein, steht für die Vernichtung selbst aller Juden, die »Endlösung«.

Eine weitere finden wir auf der Seite des Jüdischen Museums Berlin:

9. November 1938⁷²

Als »Kristallnacht« oder »Novemberpogrome« werden die Terrorakte gegen Juden⁷³ bezeichnet, die vor allem in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 im gesamten Deutschen Reich stattfanden. Von der NS-Führung zentral organisiert und gelenkt, wurden die Gewaltaktionen auf lokaler und regionaler Ebene von Angehörigen der SA und der SS mit einem hohen Maß an Eigeninitiative durchgeführt.

⁷⁰ Dort unter der Überschrift: »November 38 bis November 88. Auschwitz verbinden. 50 Jahre nach der Reichskristallnacht«. »panser«, also »verbinden« hat im Französischen, wenn man es nur hört, eine Doppelbedeutung: panser heißt verbinden, eine Wunde verbinden, einen Verband anlegen; »panser« dagegen, also mit e statt a geschrieben, heißt denken, bedenken, nachdenken, etc.

⁷¹ Dies im Zusammenhang mit seinem Buch *Der Witz...*

⁷² <https://www.jmberlin.de/thema-9-november-1938> (zuletzt 2.6.2022)

⁷³ Die politisch-korrekten Formulierungen wie Juden*Jüdinnen erspare ich mir und dem Leser.

Hier haben wir nun zwei der strittigen Begriffe zusammen: Kristallnacht und Novemberpogrome. Differenziert erfahren wir nun einiges über die Begriffe Pogrom, Kristallnacht und neu hinzukommend: Judenaktion:

Der Begriff ›Pogrom‹ stammt aus dem Russischen (Погром). Er entstand in den 1880er Jahren im Zarenreich bei Massakern an Juden.⁷⁴ Wörtlich übersetzt meint Pogrom ›Krawalle‹, ›Verwüstung‹ oder ›Zerstörung‹.⁷⁵ Der Begriff ist im deutschsprachigen Diskurs zur Bezeichnung der Ereignisse rund um den 9. / 10. November 1938 sehr verbreitet. Da ›Pogrom‹ für einen Gewaltakt steht, der von der Bevölkerung ausgeht, birgt er allerdings die Gefahr, die staatliche Planung und Lenkung am 9. / 10. November 1938 auszublenden. Die Bezeichnung ›Kristallnacht‹ oder ›Reichskristallnacht‹, wie die nichtjüdische Mehrheitsbevölkerung die Terrorakte nannte, wurde in Deutschland lange als verharmlosend vermieden, da sie nur auf den entstandenen materiellen Schaden, die zerbrochenen Scheiben und Kristalleuchter, verweist. Irreführend ist auch der darin enthaltene Begriff ›Nacht‹, da die Gewaltakte am helllichten Tag weitergingen. Im englischen Sprachraum und international ist ›Kristallnacht‹ allerdings ein etablierter Begriff. So wird er auch aus jüdischer Perspektive und in den Erinnerungen von Zeitzeugen häufig zur Beschreibung der Ereignisse am 9. und 10. November 1938 verwendet. Eindeutig der Tätersprache zuzuweisen sind hingegen Begriffe wie ›Judenaktion‹. [...]

Handelte es sich hier nun ja oder nein um staatlich organisierte, sogenannte spontane Aktionen eines vorgeblichen Volkszorns, oder wirklich um ein Wort aus der Volkssprache?

Tatsächlich kam es in einigen Regionen bereits am späten Nachmittag des 7. November zu ersten gewaltsamen Ausschreitungen gegen Juden und Angriffe auf Synagogen sowie Wohnungen und Geschäfte. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde aus den regional begrenzten Terrorakten ein Flächenbrand, was den organisierten Charakter dieses staatlichen Pogroms unterstreicht. Am 9. November 1938 hatte sich die NSDA-Parteiführung wie in jedem Jahr in München versammelt, um des gescheiterten Putsches von 1923 zu gedenken. In die Versammlung platzte die Nachricht vom Tod des Botschaftssekretärs. Hitler besprach sich mit Propagandaminister Goebbels. Dieser verkündete den anwesenden Parteiführern, Gauleitern und SA-Führern die Nachricht und ermächtigte sie, ›spontane‹ Aktionen des ›Volkszorns‹ gegen die jüdische Bevölkerung zu organisieren, wobei die Partei nicht als Organisator in Erscheinung treten sollte. Telegramme wurden daraufhin an Dienststellen, Behörden und NSDAP-Ortsgruppen im ganzen Land versandt. Noch vor Mitternacht begannen die Ausschreitungen.

⁷⁵ Lt. Wörterbuch Leo Russisch-Deutsch auch Chaos, Durcheinander.

Bleiben wir aber erst einmal bei Kristallnacht. Was soll sie ausgelöst haben? Nun, nach allgemeinen Aussagen die Ermordung des Diplomaten Ernst vom Rath in Paris am 7. November durch den erwähnten Herschel Grynszpan, aka Herrmann Grünspan. Grünspan hatte sich mit einem Revolver bewaffnet in die Deutsche Botschaft begeben, nachdem er erfahren hatte, daß seine Mutter und Schwester in Polen von den Deutschen deportiert worden waren. Er schoß also. Ursprünglich wollte die französische Justiz ihn aburteilen, sie setzten ihn ins Gefängnis, taten aber nichts.

Diese Geschichte soll den Nationalsozialisten dazu gedient haben, das Märchen von gerechten Volkszorn und einer spontanen Erhebung deutscher Bürger gegen jüdische Geschäfte zu erfinden. Die Organisierten warfen überall in Deutschland die Scheiben jüdisch geführter Geschäfte ein, an deren Fensterscheiben bereits seit Jahren die Aufforderung zu lesen war: »Deutsche! Kauft nicht bei Juden«. Die Geschäftsinhaber waren allerdings auch erst ein paar Jahre zuvor von den Nationalsozialisten als Juden fremddefiniert worden. Und die Deutschen, die sich nicht an die ausgegebene Parole halten wollten, konnten ebenfalls in die Schußlinie von SA und SS geraten. Man ließ sich etwas einfallen, um solche Abtrünnigen zu erziehen: Zum Beispiel gab es einen Stempel mit der Aufschrift »Wir Verräter kauften bei Juden«, den man denen ins Gesicht drückte. Na, da haben sie ja noch Glück gehabt, die Stempelfarbe geht wieder weg. Ein paar Jahre später wären sie vielleicht mit dem Spruch tätowiert worden.

Wer denn nun den Begriff Kristallnacht – später auch Reichskristallnacht - in die Welt gesetzt haben soll, darüber sind sich heutzutage alle uneinig. Schauen wir uns aber erst noch ein bißchen in den damaligen Vermeldungen und Berichterstattungen um.

»The orgy began in the early hours of this morning, with almost simultaneous of fire in nine of the eleven synagogues« schrieb *The Times* (London) am 11. November unter dem Titel: »A black day for Germany«.⁷⁶ Das mag aus zwei Gründen überraschen: Eigentlich, denkt man, müßte es doch heißen: A black day for Jewry. Und zweitens ist überraschend, daß der Artikel von Geoffrey Dawson geschrieben wurde, dem Chefredakteur der *Times*, Mitglied der AGF – Anglo-German-Fellowship - und gleichzeitig bekannter Appeasement-Vertreter. Und der schrieb nun:

⁷⁶ Zitiert nach: Martin Gilbert (2006): *Kristallnacht: Prelude to Destruction*. New York: Harper, auf S. 41; alternative Quellenangabe nach bpb: Daily Telegraph.

»No foreign propagandist bent upon blackening Germany before the world could outdo the tale of burnings and beatings, of blackguardly assaults on defenseless and innocent people, which disgraced that country yesterday« (Times).

Nein, so war das von Herrn Goebbels nicht gemeint, er wollte zwar Volkszorn, aber keine Negativschlagzeilen, auch nicht im Ausland. So lesen wir in einer Tagebucheintragung vom zwar Details von den Zerstörungen, Verhaftungen und Deportationen, jedoch schreibt er auch: »Wir warten nun die Auswirkungen im Ausland ab. Vorläufig schweigt man dort noch. Aber der Lärm wird ja kommen«. Es ist auch fraglich, ob es denn wie er behauptet wirklich Goebbels war, oder doch vielleicht nur im Auftrag Hitlers. So jedenfalls die These in der bpb-Schrift: »[Hitler] führt eine ›außerordentlich eindringliche Unterredung‹ mit dem neben ihm sitzenden Propagandaminister Joseph Goebbels, von dessen Inhalt auch die Nachbarn nichts verstehen«. Dann geht er, und nun tritt Goebbels in Aktion.

Typisch ist hier auch das Kompetenzgerangel von Chargen wie Goebbels oder Himmler um die Gunst Hitlers, und so kann beim in der bpb-Schrift auch lesen, daß Himmler die Aktion in außenpolitisch schwierigen Zeiten nicht gutgeheißen habe. Aber auch hier hat Goebbels eine Idee und veranlaßt, daß die deutsche Presse Artikel über das Vorgehen Groß Britanniens in Palästina gegen die Juden und Südafrika gegen die Buren veröffentlicht. Nein, auch die Briten hatten sich nicht mit Ruhm bekleckert bei der Verteidigung ihrer Kolonialmacht. Motto deutsche Presse war: Kehrt erst einmal vor eurer eigenen Tür.

Bisher kann man bereits eines erkennen: Von Fakten kann keine Rede sein, alles sind Ansichten, Behauptungen, etc. späterer Autoren. Darunter zum Beispiel auch Th. W. Adorno, aka Theodor Wiesengrund, der zwanzig Jahre lang mit seinen Eltern in Frankfurt-Oberrad lebte, bevor alle emigrierten. Der schrieb am 1. Februar 1939 aus New York an Walter Benjamin:

Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, wie schwer meine Eltern in Mitleidenschaft gezogen sind. Es gelang zwar, meinen Vater aus dem Gefängnis herauszubekommen, aber er erhielt bei dem Pogrom eine Verletzung an seinem ohnehin schon leidenden Auge; seine Büroräume wurden demoliert und kurze Zeit danach ihm das freie Verfügungsrecht über sein ganzes Vermögen entzogen.⁷⁷

Neuere Untersuchungen, insbesondere über die lokalen Pogrome von 1938, haben ergeben, daß der Begriff ›Reichskristallnacht‹ weniger als NS-Zynismus zu verstehen

⁷⁷ Zitiert nach Raphael Gross, (S. 7). Wiesengrunds Vater war also auch so einer von den reichen alten Juden.

ist, sondern eher als kritische Haltung gegen Nazi-Brutalität. Dementsprechend drückten die Berliner ihren Witz und ihre anzunehmende Distanzierung vom Faschismus durch die Schaffung des Wortes Reichskristallnacht aus.

Zusammenfassung und Interpretation

Vorwand

Meine erste Hypothese zum individuellen wie kollektiven Geschehen um den 9. November 1938 lautet, daß es sich hier - nicht zum ersten Mal - um einen Vorwand handelt. Der Vorwand in diesem Fall ist die Ermordung von Rath. Ein Vorwand wird immer dann gebraucht bzw. genutzt, wenn Situationen sich soweit zugespitzt haben, daß losgeschlagen werden soll oder muß. Dies kann wie im Falle vergangener Kriege ein beliebiges Ereignis sein, das so genutzt und interpretiert wird. Ich nenne hier einige Beispiele:

1. Der Deutsch-Französische Krieg zwischen Frankreich und dem Norddeutschen Bund. Am 19. Juli 1879 erklärte Frankreich Preußen den Krieg. Als Vorwand diente hier die sogenannte ›Emser Depesche‹, die Bismarck verfaßt haben sollte und durch die eine so schwerwiegende Kränkung der Ehre Frankreichs gegeben wurde, daß die Kriegserklärung gerechtfertigt, ja unumgänglich war. Eigentlich hat Bismarck gar keine Depesche – Telegramm – verfaßt. Was am 13. Juli 1870 verfaßt wurde, war ein Telegramm des Diplomaten und Legationsrats Heinrich Abeken an Otto von Bismarck, in dem er letzteren über die Vorgänge im mondänen Bad Ems unterrichtete.⁷⁸ Dort weilte der Monarch, König Wilhelm I., zur Kur und wurde von einem französischen Abgeordneten unter Druck gesetzt, um von ihm eine Zusicherung zu erhalten, daß Preußen für alle Zeiten eine Garantie abgebe, niemals mehr einen Habsburger auf dem spanischen Thron zu erlauben. Das Stichwort hier war ›Habsburgische Umklammerung‹, das Empfinden Frankreichs, von allen Seiten umzingelt zu sein: Prinz Leopold von Hohenzollern aus einer Nebenlinie der Preußen regierenden Hohenzollern-Dynastie, sollte den vakanten spanischen Thron übernehmen. Als das bekannt wurde, löste es eine Welle chauvinistischer Erregung in Frankreich aus. Inzwischen hatte der Kandidat zwar auf die Thronbesteigung verzichtet, aber das reichte Frankreich eben nicht, der Botschafter im Ems sollte dem preußischen Monarchen einen Verzicht auf all Zeiten abringen. Nun also Krieg! Frankreich schlug los und war sich seines Sieges sicher. Die Armee war kampferprobt, man hatte neue Waffen – die Mit-

⁷⁸ Wer den Wortlaut von Telegramm und Bismarck'scher Redaktion nachlesen möchte, siehe hier: <http://www.documentarchiv.de/nzjh/ndbd/emser-depesche.html> (zuletzt 3.6.22)

railleuse, eine Vorform des Maschinengewehrs. Der Krieg fand dann jedoch fast ausschließlich auf französischem Boden statt. In Sedan geriet schließlich sogar der französische Kaiser Napoleon III in preußische Hände. Ab dem 19. September war Paris von preußischen Truppen eingeschlossen. Frankreich kapitulierte am 28. Januar 1871.

2. Der Erste Weltkrieg. Hier war der Vorwand die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand in Sarajewo, dem Pulverfass im Balkan, am 28. Juni 1914. Auf dem Balkan gab es in jedem Staat im 19. Jahrhundert Bestrebungen, die eigene Seite als historisch legitimierte nationale Herrschaft zu etablieren. Symbolische Daten wie zum Beispiel die legendäre ›Schlacht auf dem Amselfeld‹ wurden zu wahren Mythen, bis zu Übersteigerungen ins Religiöse. Diese Ereignisse stehen in unseren Geschichtsbüchern unter der Überschrift ›Julikrise‹. Das Drama war nun, daß die großen Staaten wie Preußen oder England nicht weniger mystisch agierten. So kam es zu mehreren wechselseitigen Ultimaten, alle hatten inzwischen mobil gemacht. Am 3. und 4. August kam es zu den ersten Kriegserklärungen. Diese Zusammenhänge hat niemand besser dargelegt als der Historiker Christopher Clark, unter dem Titel: *The Sleepwalkers. How Europe went to war in 1914* (2012).⁷⁹ Clark legt die Verhältnisse so auseinander, daß er eine Relativierung der in unseren Schulbüchern vertretenen Kriegsschuldthese Deutschlands am Ersten Weltkrieg vertreten kann.

3. Jugoslawienkrieg

Gegen Ende der 1980er Jahre – im Zusammenhang mit dem Zerfall der Sowjetunion – bahnte sich der Zerfall Jugoslawiens an. Bosnien, Kroatien und Serbien wurden zu Kriegsschauplätzen. Hier zeichnete sich nun ab, daß wieder nationalistische Strebungen zum Zuge kommen sollten. Milosevic verkündete die Gründung von ›Großserbien‹. Historisch-mythologisch betrachtet berief man sich auf einige Heilige unter den früheren Herrschern. Aktuell auf die angebliche antiserbische Koalition aus Slowenen und Kroaten. 1989 kam wieder der Amselfeld-Mythos zum Zuge, und die bosnischen Moslems wurden zu ›islamisierten Serben‹ umdefiniert. Einen eigentlichen oder gar einzelnen Vorwand für das unmittelbare Ausbrechen der Feindseligkeiten und Gräueltaten kann man hier nicht finden. Das Ganze zog sich über zehn Jahre in mehreren ›Kriegen‹ hin.

⁷⁹ von Clark sollte man unbedingt auch lesen: *Iron Kingdom. The Rise and Downfall of Prussia 1600 – 1947*, Allan Lane: 2006. Wie bei den Schlafwandlern imponiert die Tatsache, daß Clark ganze Epochen betrachtet und analysiert und nicht von einem ›Datum‹ ausgeht.

Ein heute noch schwelender wunder Punkt ist die Beteiligung der sogenannten Blauhelme, bzw. ihr Versagen und Nichteingreifen beim Massaker von Srebrenica. Sie sollten eigentlich die Muslime in Srebrenica schützen, griffen aber nicht ein. Warum nicht? Die Soldaten gehörten zur UNPROFOR, United Nations Protection Force, sie waren zur Überwachung abgeordnet, sollten aber nicht eingreifen und also auch nicht schützen. Bis heute kann man sich nur wundern über diese Art von UNO-Politik. Man wundert sich auch darüber, daß die Niederländer inzwischen wegen Mitschuld am Massaker der Männer und den üblichen Vergewaltigungen der Frauen und Mädchen verurteilt sind.⁸⁰

Die Verflechtung der individuellen und der kollektiven Schicksale

Von den individuellen Schicksalen haben wir etwas näher zu zwei Personen gehört: zu Herschel Grynszpan und Arnold Zweig. Während die Gerüchteküche um Herschel Grynszpan bis heute überkocht, ist es um Arnold Zweig still geworden. Unterschiedlicher könnten die individuellen Bedingungen zwischen zwei Personen wohl kaum sein, sie stehen haben in den nämlichen zeitgeschichtlichen Zusammenhängen.

Herschel Grynszpan

Das neueste, aber sicher nicht das letzte Gerücht um Herschel Grynszpan stammt tragischerweise von einem Autor des Psychosozial-Verlag. Ein gewisser Andreas Friedrich Bareiß hat folgendes Buch veröffentlicht: *Herschel Faibel Grynszpan. Der Attentäter und die ›Reichskristallnacht‹. Eine Tatsachenerzählung* (2005). Ich stolpere: Tatsachenerzählung – was soll das sein? Nun, wie ich lese, ein Stilmittel, eine fiktive Biographie, die mit Personen und Ereignissen – hier zum Leben von Grynszpan – verbunden wird. Der Täter, so meint der Autor, sei ›fast noch ein Kind‹ gewesen, was in meinen Augen die erste totale Verkennung des 17jährigen Grynszpan ist. »Wer war nun wirklich der Junge...?« (S. 10). Bareiß betont nun, wie genau er recherchiert habe, gibt aber dann erfreulicher Weise zu, daß sich nun nach » über 60 Jahren auch unter Berücksichtigung allen zur Verfügung stehenden Materials – nicht mehr alles bis ins letzte Detail klären lassen« (S. 11). Die große Nachricht ist nun, Herschel und von Rath seien homosexuell gewesen und hätten eine Beziehung gehabt. Das kann man auch anderswo lesen, Herschel soll das bei seinen Verhören nach seiner Auslieferung nach Berlin ausgesagt haben. Hier wird das allerdings als Schutzbehauptung und reine Erfindung Herschels interpretiert und daraufhin der geplante Schauprozess

⁸⁰ Während meiner Zeit an der Universität Bremen hatte ich Gelegenheit, den Militärpsychologen einzuladen, der die zurückgekehrten Blauhelme betreute. In seinem Vortrag erläuterte er, daß auch das ›Stillhaltenmüssen‹ und Zusehen bei den Gräueltaten bei den meisten von ihnen ein PTSD zur Folge hatte.

abgeblasen, den die NS-Oberen ihm machen wollten. Was, wenn er das öffentlich wiederholt hätte? Undenkbar. Wahrscheinlich auch ein reines Gerücht.

Es könnte ja reichen, daß Herschel eine widersprüchliche, zerrissene Persönlichkeit war, der schon die Volksschule in Hannover ohne Abschluß verlassen hatte.⁸¹ Danach, 1935 / 1936, besuchte er die rabbinische Lehranstalt ›Jeschiwa‹, in Frankfurt a. M., um sich dort ausbilden zu lassen. Wieder brach er ab, kehrte nach Hannover zurück und suchte Arbeit. Auch das brach er ab, nun wollte er nach Palästina auswandern. Erst einmal geht es, wie wir oben gelesen haben, über Brüssel illegal nach Paris, dort dann, anhand der ›Polenaktion‹, fallen die Schüsse. Wie es nun wirklich war, und was mit Herschel nach seiner Inhaftierung durch die NS-Justiz passierte, das ist auch ein Feld für Mythen. Er sei ins KZ Sachsenhausen geschafft worden, er habe dort überlebt, er lebe nun in Israel... Dies nun nach einem weiteren absoluten Spezialisten, Armin Fuhrer. 2012 veröffentlichte er: *Herschel. Das Attentat des Herschel Grynszpan am 7. November 1938 und der Beginn des Holocaust.* Demnach war Herschel ein braver, verunsicherter Junge... Und hier verlassen wir nun die Gerüchteküche.

Arnold Zweig

Arnold Zweig, geboren in Glogau, Schlesien (heute Polen), bietet nun allerdings keine Anreize für Erfinder von ›Tatsachenromanen‹. So konnten auch die Biographien nicht zu Bestsellern avancieren, da sie die Hoffnung auf Skandal des Durchschnittslesers nicht erfüllten. Die verschiedenen biographischen Schriften zu Arnold Zweig des Schriftstellers und Journalisten Wilhelm von Sternburg kann man also für wenige Euros antiquarisch erwerben. Auch der Briefwechsel zwischen Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig, *Briefwechsel 1933 – 1958*, S. Fischer, 2 Bände, 1986, ist billig zu haben. Weiterführend ist hier u. a. das Buch von Arie Wolf: *Größe und Tragik Arnold Zweigs: Ein jüdisch-deutsches Dichterschicksal aus jüdischer Sicht* (1991), das die übliche Engführung auf die politische Orientierung Zweigs vermeidet und ihn in den Kontext der sterbenden europäisch-jüdischen Doppelidentität stellt. Ebenso argumentiert Manuel Wiznitzer (1983): *Arnold Zweig. Das Leben eines deutsch-jüdischen Schriftstellers*, Athenäum. *Tempi passati*, wie Wolf auch in Bezug auf die sterbende deutsch-jüdische Doppelidentität sagt. Das gilt jedoch nach meiner Lesart nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa. Ich denke, man kann hier nun einen Schluß mit den Worten Ernst Blochs finden:

⁸¹ Siehe: https://www.uni-bremen.de/fileadmin/user_upload/sites/orchester/Images/Herschel_Grynszpan_PDF.pdf (zuletzt 3.6.22).

Er drückt sich, vorwiegend, in starker Sprache und poetischen, gewaltige Bildern aus. So schreibt er 1935:

Man möge leise reden, es ist ein Sterbender im Zimmer. Die sterbende deutsche Kultur, sie hat im Innern Deutschlands nicht einmal mehr Katakomben zur Verfügung. Nur noch Schreckenskammern, worin sie dem Gespött des Pöbels preisgegeben werden soll; ein Konzentrationslager mit Publikumsbesuch (in 1973 [1935], S. 80).

Bloch, der Visionär.

Literatur

- Antler**, Joyce (2008): *You never call! You never write! A History of the Jewish Mother*. Oxford University Press.
- Bloch**, Ernst (1973 [1935]): *Erbschaft dieser Zeit*. Suhrkamp
- Bundeszentrale** für politische Bildung / bpb (2010): Die inszenierte Empörung. Der 9. November 1938 - <https://www.bpb.de/medien/37148/8Q3HM0.pdf> (zuletzt 30.5.2022)
- Bundeszentrale für politische Bildung / bpb (2010), Kapitel 5, S. 68 (zuletzt 1.6.2022)
- Fontane**, Theodor (1985): *Der Krieg gegen Frankreich 1870 – 1871*. Mit einem Vorwort von Gordon Craig. Zürich: Manesse Verlag, 4 Bände
- Freud**, Sigmund (1905c): *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*. GW VI
- Freud, Sigmund (1927d): Der Humor. GW XIV, S. 383 – 389
- Freud, Sigmund (1944 [1917]): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. GW XI
- Freud, S. & Zweig, A. (1984 [1968]): *Briefwechsel*. Frankfurt a. M.: S. Fischer
- Gamm**, Hans Jochen (1990 [1963]): *Der Flüsterwitz im Dritten Reich*. List-Verlag
- Gay**, Peter (1988): *Freud: A Life for our Time*. Norton; deutsch *Freud: Ein Leben für unsere Zeit*.
- Gay, Peter (1999 [1998]): *Meine deutsche Frage. Jugend in Berlin 1933 – 1939*. München: C.H. Beck
- Gordon**, Adi (): Widersprüchliche Zugehörigkeiten: Arnold Zweig in Ostdeutschland. In: Raphael Gross und Monika Boll, Hg.: () »Ich staune, daß sie in dieser Luft atmen können«: Jüdische Intellektuelle in Deutschland nach 1945. Frankfurt a. M.: S. Fischer, S. 171f.
- Graml**, Hermann (1953): Der 9. November 1938, »Reichskristallnacht«. Herausgegeben von der *Bundeszentrale für Heimatdienst*, Beilage zum *Parlament*, Nr. 45, vom 18.11.1953
- Gross**, Raphael (2012): *November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe*. München: C.H. Beck
- Hermann**, Angela (2008): Hitler und sein Stoßtrupp in der »Reichskristallnacht«. *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 56 (4), S. 603 - https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2008_4_3_hermann.pdf (zuletzt 30.05.2022). These, daß nicht Großmaul Goebbels, sondern Großmaul Hitler den Volkszorn orchestriert habe

- Israel**, Jeffrey I. (2023): *Why Portnoy's Complaint matters*. *Social Research*, Vol. 79, Nr. 1, S. 247-270
- Landmann**, Salcia (1960): *Der jüdische Witz*. Walter-Verlag
- Landmann, Salcia (1962): *Jiddisch – das Abenteuer einer Sprache*. Limes-Verlag
- Landmann, Salcia (1967): *Die Juden als Rasse. Das Volk unter den Völkern*. Olten, Walter
- Lipps**, Theodor (1898): *Komik und Humor. Eine psychologisch-ästhetische Untersuchung*. Hamburg / Leipzig: Voss
- Roth**, Philip (1969): *Portnoy's Complaint*, Random House; inzwischen verschiedene deutsche Übersetzungen unter dem Titel: *Portnoys Beschwerden*.
- Stern**, Anne-Lise (2004 [2019]): *Früher mal ein deutsches Kind. Auschwitz, Geschichte, Psychoanalyse*. Mit einem Vorwort von N. Fresco und M. Leibocivi; übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Ellen Reinke, Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Sternberger**, D., Storz, G., Süskind, W.E. (1957): *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik*. Berlin: Claassen Verlag; vorhanden: Ausgabe Ullstein Verlag, 1989
- Sternberger**, Dolf (1988 [1986]): *Die öffentliche Schnödigkeit*. in ders. *Gut und Böse. Moralische Essays aus drei Zeiten*. Frankfurt a. M.: Insel-Verlag
- Thalmann**, R. & Feinermann, E. (1988[1972]): *Die Kristallnacht*. Athenäum Verlag
- Zweig, Arnold (1934): *Bilanz der deutschen Judenheit*. Leipzig: Reclam

III. Kristallnacht

– psychoanalytisch-historische Betrachtungen zur verwickelten Geschichte eines Begriffs

Zum begrifflichen Rahmen

Der Begriff ›Kristallnacht‹ - oder auch ›Reichskristallnacht‹ - kam auf die Welt, nachdem im Deutschen Reich am 9. und 10. November 1938 u. a. die Schaufensterscheiben jüdischer Geschäfte eingeworfen worden waren: Kristallnacht. Neuerdings wird debattiert, ob es sich dabei um den Ausdruck von spontanem Volkswitz handelt – Witz im Sinne Freuds -, oder um eine Verharmlosung der Gewalttaten von NS-orchestrierten Banden gegen jüdische Mitbürger. Ich führe im Folgenden erst einmal ein in die Thematik mit einem Absatz aus einer Schrift von Dolf Sternberger, der 1986 die Volkswitz-These diskutiert. Er handelt zunächst von Wörtern, die im einen wie im anderen Sinne gebraucht werden können, und von denen er ›Kristallnacht‹ wie folgt unterscheidet:

Das waren alles Wörter, die bereitliegen, auf dieses oder jenes angewendet zu werden. Anders ist es mit einem Wort, das neu erfunden wurde, einem ganz bestimmten Ereignis einen Namen zu geben: ›Reichskristallnacht‹. Der Ausdruck hat sich festgesetzt, selbst die historische Forschung – die sich indessen wenig mit diesem Vorgang beschäftigt hat – bedient sich seiner, zuweilen immerhin in Anführungszeichen, er ist in Lexika und andere Handbücher eingegangen. Der Name bezeichnet ein Pogrom. Es wurde am 9. November 1938 bei Gelegenheit des üblichen ›Kameradschafts-abends‹ der ›Alten Garde‹ der NSDAP in München von Dr. Goebbels rednerisch eingeleitet und von Trupps von Parteimitgliedern und SA-Leuten, meist in Zivilkleidung und unter dem Schein des spontanen Volksaufbruchs, ziemlich gleichzeitig im ganzen Reichsgebiet in den folgenden beiden Nächten ›durchgeführt‹. Man zerstörte jüdische Geschäfte und Wohnungen, warf Hausrat durch die Fenster auf die Straße, nahm die Bewohner in Haft und trieb sie ins Freie. Man steckte Synagogen in Brand. Ein SA-Führer befahl ausdrücklich: »Jüdische Synagogen sind sofort in Brand zu stecken. (...) Die Feuerwehr darf nicht eingreifen. (...) Die Polizei darf nicht eingreifen. Der Führer wünscht, daß die Polizei nicht eingreift« (Graml, 1953, S. 11). Der genaue Umfang der Gewalttaten ist bis zum heutigen Tage nicht bekannt. [...] Auch unterschwellige Motive mögen dazu beigetragen haben, daß der Volksmund dieses Phänomen (der klirrenden Scheiben) all den anderen vorgezogen hat, um der Sache einen Namen zu geben.

Unterschwellige Motive – meint Sternberger damit Motive aus dem Unbewußten, unterhalb der Schwelle des Bewußtseins? Wohl ja, er kannte sich auch mit Freud aus. 1975 hielt er zum Beispiel die Laudation auf Ernst Bloch, der in diesem Jahr den Sig-

mund-Freud-Preis erhielt.⁸² Auch hat er wohl den Gründer des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt a. M. persönlich gekannt – von seinem Wohnort Wiesbaden aus naheliegend! Die Beziehung soll bereits bestanden haben, als Mitscherlich noch in Heidelberg weilte und noch nicht entschieden hatte, nach Frankfurt zu gehen. In einem Brief vom 3.9.1965 schrieb Mitscherlich an Sternberger: Gewiß seist die Offerte ehrenvoll, »aber soll ein alter Doktor sich noch unter die Philosophen mengen?«⁸³.

Halten wir also fest, daß Sternberger seinen Freud kannte. Nun erklärt er weiter zu unserer Frage nach dem Ursprung des Wortes Kristallnacht:

War es der Volksmund? Es ist nicht bekannt und auch nicht mehr zu ermitteln – da es sich ja primär um mündlichen Gebrauch handelte – wo und in welchem Milieu der Ausdruck geprägt wurde. Daß er aus jenen Tagen stammt, ist außer Zweifel. Mir ist in Gesprächen (in jüngster Zeit) gelegentlich die Vermutung begegnet, die Täter selbst hätten das Wort erfunden, und es ist wahr, man könnte einen frivolen Übermut, man könnte auch ein Interesse an Euphemismus heraushören. Zudem hat Göring in seiner Eigenschaft als Beauftragter für den Vierjahresplan (seit Oktober 1936) am 12. November 1938 eine Sitzung einberufen, bei der man sich vorwiegend mit der Schadenregulierung, und zumal mit der Glasversicherung befasste. »Nun habe ich aber«, sagt Göring dort, »keine Lust, die deutschen Versicherungsgesellschaften diesen Schaden tragen zu lassen.« Und: »Wir haben keine Rohstoffe. Es ist alles ausländisches Glas, das kostet Devisen. Man könnte die Wände hochgehen« (Beleg bei bpb, Band 5, S. 68).⁸⁴ Die Synagogen spielten bei dieser Beratung, an der auch Goebbels, der eigentliche Initiator, teilgenommen hat, nur eine marginale Rolle, das war kein wirtschaftliches Problem, und Göring hatte es auf die ›Arisierung der Wirtschaft‹ abgesehen.

Trotz allem glaube ich nicht, daß das Wort ›Reichskristallnacht‹ einer nationalsozialistischen Schnödigkeit seine Entstehung verdankt. Das Verwegen-Lustige daran und das ›Kristall‹-Interesse wären dem Göring'schen Milieu zwar zuzutrauen, nicht aber der Jux mit dem ›Reich‹. Die Zusammensetzung hat ja auch eine höhnische Note, indem sie das Parteiamtliche und das reichseinheitlich Durchorganisierte des Vorgangs blitz- und witzhaft kenntlich macht. ›Von wegen Volksaufstand!‹ heißt das doch auch, ›ihr könnt uns nichts erzählen, das ist ´ne Reichssache!‹ Der Reichsjägermeister (und nachmaliger Reichsmarschall) und seine Gang hätten mit dem ›Reich‹ nicht spaßen lassen - ...

Ich meine mich auch zu entsinnen, daß der Name ›Reichskristallnacht‹ zu der Zeit, als er aufkam, also zur Zeit der Ereignisse selbst, der bedrückten Seele eine gewisse

⁸² zum Nachlesen: <https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/sigmund-freud-preis/ernst-bloch/laudatio> (zuletzt 4.6.22)

⁸³ Zitiert nach Timo Hoyer (2008): *Im Getümmel der Welt. Alexander Mitscherlich, ein Portrait*. Vandenhoeck & Ruprecht, S. 442

⁸⁴ Siehe auch: Overy, Richard (2001): *Interrogations. The Nazi Elite in Allied Hands*; deutsch 2005: *Verhöre. Die NS-Elite in den Händen der Alliierten 1945*. Ullstein, 2005

Entlastung brachte, daß er eine Ventilfunktion nach Art des Flüsterwitzes⁸⁵ ausübte, wie dürftig der Geist und wie geringfügig die Distanz sich ausnehmen mag, die der Benutzer des Wortes zu den Tätern der Untat einlegt. Beinahe scheint er ja auch ein belustigtes Blinzeln mit ihnen auszutauschen. Er ist nicht aufsässig, er hält sich nur beiseite.

Kurz, die Vermutung spricht am ehesten für den anonymen Volkswitz, zumal den Berlinischen. Das ändert nichts daran, dass das Wort von der ›Reichskristallnacht‹ ein äußerst schnödes Wort ist, zumal in dem jetzigen Stadium seiner allgemeinen Verwendung als eines historischen Datums.

Soweit Sternberger. Er legt sich nicht ganz fest, votiert jedoch für den anonymen Volkswitz, der der »bedrückten Seele eine gewissen Entlastung« bringt, ganz im Sinne Freuds. Hier möchte ich gleich einen schönen Witz erzählen, den wir Peter Gay verdanken, aka Peter Fröhlich aus Berlin. Als 13jähriger während der Olympischen Spiele schaut er nach der Führerloge, als ein schwarzer Amerikaner eine Medaille gewinnt und so kommt ihm folgender Witz in den Sinn: »Wie sieht ein echter Arier aus? Blond wie Hitler, groß wie Goebbels und schlank wie Göring« (1999 [1998]), S. 111). Peter Gay verdanken wir auch noch weitere solche Witze, hier ein ganz subtiler:

Was passiert, wenn Hitler mit seinem Auto an einem Bauernhaus vorbeibrummt und einen Hund überfährt? Ein bißchen verlegen sagt Hitler zwei mitfahrenden SS-Männern, sie sollen ihn bei dem Bauern entschuldigen, während er im Auto warten wolle. Es dauert eine Weile, dann kehren die Boten zurück, beladen mit Geschenken: einer Kiste Äpfel, einem Korb Pflaumen, ein Paar Würsten. Erstaunt fragt der Führer, was denn losgewesen sei. »Wir kamen ins Haus«, berichtet der eine SS-Mann, »und sagten: ›Heil Hitler, der Hund ist tot!‹« (ebd.)

Neben ›Kristallnacht‹ und ›Reichskristallnacht‹ hier nun eine letzte begriffliche Wendung, die ich im Briefwechsel zwischen Sigmund Freud und Arnold Zweig gefunden habe. In seinem Brief vom 29. Dezember 1938 schreibt Zweig aus Haifa Carmel:

Oft quält mich der Gedanke, daß ich Ihre Kräfte während des Londoner Aufenthalts über Gebühr in Anspruch genommen habe, sie geplagt mit zu ausführlichen Erzählungen des Romans der beiden jungen Schatzsucher im Tiergarten.⁸⁶ Ich kann, glaube ich, dieses Buch nicht mehr so schreiben; die deutsche Juden-Bartholomäusnacht müßte jetzt mit hinein – viele kleine und große Änderungen am Plan würde das mit sich bringen. Vielleicht mache ich diesen Sommer den Roman des Jahres 1914 (Titel

⁸⁵ zum Flüsterwitz siehe. Gamm, H.-J. (1990 [1963])

⁸⁶ Ich konnte bis jetzt nicht herausfinden, worauf sich Zweig hier bezieht.

»T'is now 25 years ago«), der die Folgen bis zum heutigen Tag mit andeuten müßte (S. 181).

Die **deutsche Juden-Bartholomäusnacht** nehmen wir also noch zum Begrifflichen hinzu. Was ist wohl damit gemeint? Die historische Bartholomäusnacht war ein Massaker an den Hugenotten, d. h. französischen Protestanten, in der Nacht vom 23. zum 24. August 1572. Eine Welle von Gewalt brach los. Auch hier blieb bis heute unklar, ob und wie weit dies von königlicher und katholischer Seite orchestriert war und / oder auch - zumindest in der Folge - spontan ausbrach. Das Klima in Frankreich war aus den unterschiedlichsten Gründen damals mehr als gespannt, ja ein wahres Pulverfaß.

Zu der Zeit der Abfassung des Briefes in dem wir den Begriff deutsche Juden-Bartholomäusnacht finden, lebte die Familie Arnold Zweig im britischen Mandatsgebiet Palästina, in Haifa. Diese Stadt war damals noch weitgehend von Arabern bewohnt, was sich gerade durch den Zuzug von jüdischen Flüchtlingen änderte. Wieder ein Pulverfaß, wobei auch von jüdischer Seite vor Massakern nicht zurückgeschreckt wurde. Das nannte sich »Verteidigung jüdischer Siedlungen« durch die »Jewish Settlement Police«. Diese wurde aus der Haganah rekrutiert und zur Elitetruppe ausgebildet. Man fühlt sich an die gegenwärtigen Bedingungen erinnert!

In diesem und einem weiteren Zusammenhang ist verständlich, daß sich Arnold Zweig so schnell wie möglich wegwünschte aus Palästina. Der zweite Grund - eigentlich der erste! - war ein sprachlicher, was Zweig Freud brieflich am 1. September 1935 wie folgt vermittelt:

Inzwischen durchlaufe ich mannigfache Krisen. Zum ersten stelle ich ohne Affekt fest, daß ich hierher nicht gehöre. Das ist nach zwanzig Jahren Zionismus natürlich schwer zu glauben. Nicht etwa persönlich enttäuscht bin ich, denn es geht uns hier recht gut. Aber alles war irrig, was uns hierher brachte. Und das wurde mir deutlichst, als vor 14 Tagen ich hier mit linken Arbeitern eine große Antikriegsdemonstration machte und diese die nationalistische Fiktion aufrechtzuerhalten suchten, als habe man mich Deutschsprechenden nicht verstanden und meine Rede ins Iwriß übersetzten - als hätten nicht alle 2500 Leute zu Hause Jiddisch geredet. Und das bei linken Poale Zion, die von den anderen, »rechteren« Sozialdemokraten als internationalistisch angefeindet werden. Wir denken also langsam ans Weggehen, es wird aber wohl noch etwas dauern. - Inzwischen entwerfe ich fest und besessen die Grischafortsetzung, als »Einsetzung eines Königs« schon vor 8 Jahren angekündigt. Das wird eine dolle Geschichte, und vieles will noch bedacht werden, ehe ich an die Arbeit gehe. Aber die Nazis werden wohl nicht mehr regieren, wenn das Buch erscheint und wenn der Krieg hier unten vermieden wird (S. 119f.)

Mit der »Grischa-Fortsetzung« bezieht sich Zweig auf *Erziehung vor Verdun* (Querido, 1935). Das heißt, er schreibt weiter auf Deutsch und wird das auch bis zu seines Lebens Ende tun. 1948 konnte Zweig aus dem sprachlichen Exil nach Berlin (Ost) zurückkehren und wurde zum hochgeehrten und erfolgreichen DDR-Autor. Es gab aber auch Widersprüche. Anders als zum Beispiel Bloch (s. u.) äußerte sich Zweig weder öffentlich darüber, noch zog er in Betracht, in die Bundesrepublik zu ziehen. So starb er hochgeehrt 1968 in Ost-Berlin.

Soweit erst einmal zum begrifflichen Rahmen. Nun aber zu Freud und dem *Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*.

Zum Witz

Es gibt zwei Gelehrte, die das Wesentliche, ja das Entscheidende zum Witz gesagt haben: Sigmund Freud und Salcia Landmann. Landmann geht in ihrem Buch *Die Juden als Rasse* (1967) u. a. auch auf Sigmund Freud ein. Ihn zählt sie zu den »Vorderasiatisch-Rundschädlichen«, im Gegensatz zu den »beduinisch-langschräglichen Juden«. Freud, ein Aschkenasi. So beschreibt sie diese: »ein weiches Gemüt, erzählerische und psychologische Begabung, gefühlvolle Mystik, lebhaftes Gestik, Entwicklung von religiösen Vorstellungen, in denen es ein Leben nach dem Tode (deswegen kein Racheprinzip auf Erden) und die Verehrung mütterlicher Gottheiten gibt. Der Rausch der Mystik und der Liebe wird ebenso geschätzt wie der des Weines« (s. o. S. 55). Zweifellos trifft auf Freud zu: »erzählerische und psychologische Begabung.⁸⁷

Beide setzen – Freud wie Landmann – sich ausführlich mit dem *jüdischen Witz* auseinander. Kein Wunder, gehören die Juden doch seit Jahrhunderten zu den Unterdrückten und verstehen sie es doch, sich das Maß der Unterdrückung durch den Witz etwas zu erleichtern. Nun also zum Witz.

Witz: Im DWDS finden wir unter der Bedeutung 2 des Wortes: Gabe, etwas lustig, treffend, schlagfertig und geistreich zu erzählen; Verstand, Klugheit (veraltehd). Und unter Etymologie steht: Witz, m. ›Verstand, Schlaueheit, geistiger Spaß, schlagfertige Formulierung, scherzhafte Äußerung‹. Die Neutra ahd. *wizzi* ›Wissen, Vernunft, Verstand, Einsicht, Weisheit, Bewußtsein‹ (9. Jh.), aengl. *wit(t)*, engl. *wit*; ... Ab 17. Jh. Bedeutung ›Begabung für geistreiche, überraschend formulierte Einfälle, dichterisches

⁸⁷ Man hüte sich davor, Landmanns Rassebegriff in den Rahmen heutiger Kritiken zu stellen. Sie versteht ihn im anthropologischen Sinne.

Erfindungsvermögen, zu Beginn des 19. Jh. *witzig* für ›voller geistreicher oder lustiger Einfälle‹.

Keine dieser Bestimmungen thematisiert jedoch die Freud'sche Feststellung, daß das Erzählen von Witzen dem Unterdrückten das Maß des Leidens etwas erleichtert, oder wie Freud es formuliert: *ermäßigt*.⁸⁸

Allgemeiner betrachtet gehört das Wort Witz in die Nachbarschaft von Witz, Satire, Ironie, Humor. Ironie – Selbstironie – kann man als eine Denkform beschreiben, die den Bruch zwischen Selbstbild und Fremdbild thematisiert. Schon im Altgriechischen ein Topos: εἰρωνεία, eironeía. Platon nutzt es in der *Republica* als Argument gegen die Sophisten, Aristoteles in seiner *Nikomachischen Ethik*. Die Satire nun ist eine Kunstform, die eine Kritik von Unten gegen Oben thematisiert. Sie prangert Personen, Ereignisse oder Zustände an, in denen Unterdrückung eine Rolle spielt. Auch ihr begegnen wir bereits bei den alten Griechen, zum Beispiel bei Menippos von Gadara, der als spöttischer Kritiker und Parodist zu sehen ist. Humor nun kommt von altgr. χιούμορ, chioúmor, und ist ganz besonders in seiner Form als ›Galgenhumor‹ beliebt. In seiner Schrift ›Der Humor‹ von 1927 lesen wir:

In meiner Schrift über den *Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* (1905c) habe ich den Humor eigentlich nur vom ökonomischen Gesichtspunkt behandelt. Es lag mir viel daran, die Quelle der Lust am Humor zu finden, und ich meine, ich habe gezeigt, daß der humoristische Lustgewinn aus **erspartem Gefühlsaufwand** hervorgeht. [meine Hervorhebung, ER]

Der humoristische Vorgang kann sich in zweierlei Weisen vollziehen, entweder an einer einzigen Person, die selbst die humoristische Einstellung einnimmt, während der zweiten Person die Rollen des Zuschauers und Nutznießers zufällt, oder zwischen zwei Personen, von denen die eine am humoristischen Vorgang gar keinen Anteil hat, die zweite aber diese Person zu Objekt ihrer humoristischen Darbietung macht. Wenn, um beim größten Beispiel zu verweilen, der Delinquent, der am Montag zum Galgen geführt wird, die Äußerung tut: »Na, die Woche fängt ja gut an«, so entwickelt er selbst den Humor, der humoristische Vorgang vollendet sich an seiner Person und trägt ihm offenbar eine gewisse Genugtuung ein. Mich, den unbeteiligten Zuhörer, trifft gewissermaßen eine Fernwirkung der humoristischen Leistung des Verbrechers; ich spüre, vielleicht ähnlich wie er, den humoristischen Lustgewinn (GW XIV, S. 383).

So viel zum sog. schwarzen oder Galgenhumor. In *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten* (1905c) erklärt Freud zunächst, daß es Theodor Lipps (1898) war, der

⁸⁸ s. unten. zu ›Ermäßigung‹

ihn ermutigte, sich ernsthaft mit dem Witz zu beschäftigen – mit seiner psychologischen Seite. Der Witz, schreibt Lipps, ist eine Gattung des Komischen, zum Beispiel zu sehen beim Begriff ›Galgenstrick‹. Doppeldeutig: einerseits der Henkersknoten, andererseits ein Schlaukopf, ein Taugenichts.

Freud (1905c) nimmt auch den Hinweis auf Schleiermacher auf, und schreibt im Zusammenhang mit dem Stichwort ›Unifizierung‹ (Vereinheitlichung):

»... Der Witz ist eine Gattung des Komischen. Man vergegenwärtige sich einmal das zweifellos witzige und witzig komische Rätsel Schleiermachers ›der Galgenstrick‹.

»Von der letzten umschlungen

Schwebt das vollendete Ganze

zu den zwei ersten empor.« (Galgenstrick)«

(Fn., S. 72)

Freud zur ›Ermäßigung‹ des Leidens durch den Witz

In seinen *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* (1944 [1917]) schreibt Freud:

Die Deutung der Träume spielt ... in der psychoanalytischen Behandlung eine große Rolle und ist in manchen Fällen durch lange Zeit das wichtigste Mittel der Arbeit.

Wir wissen bereits, daß der Schlafzustand an sich einen gewissen Nachlaß der Verdrängung herbeiführt. Durch diese **Ermäßigung** des auf ihr lastenden Druckes wird es möglich, daß sich die verdrängte Regung im Traume einen viel deutlicheren Ausdruck schafft, als ihn während des Tages das Symptom gewähren kann. [meine Hervorhebung, ER] Das Studium des Traumes wird so zum bequemsten Zugang für die Kenntnis des verdrängten Unbewußten, dem die dem Ich entzogene Libido angehört (GW XI, S. 474f.).

In seiner Schrift *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*, Kapitel VII, ›Der Witz und die Arten des Komischen‹ (1905c, S. 206-269) finden wir noch einmal Anmerkungen zur Ermäßigung unter dem Begriff der ›Ersparung‹:

Wir stehen nun am Ende unserer Aufgabe, nachdem wir den Mechanismus der humoristischen Lust auf eine analoge Formel zurückgeführt haben, wie für die komische Lust und den Witz. Die Lust des Witzes schien und aus **erspartem Hemmungsaufwand** hervorzugehen, die der Komik aus *erspartem Vorstellungs*(Besetzungs)**aufwand**, und die des Humors aus **erspartem Gefühlsaufwand**. In allen drei Arbeitsweisen unseres seelischen Apparates stammt die Lust von einer Ersparung; alle drei kommen darin überein, daß sie Methoden darstellen, um aus der seelischen Tätigkeit eine Lust wiederzugewinnen, welche eigentlich erst durch die Entwicklung dieser Tätigkeit verlorengegangen ist. Denn die Euphorie, welche wir auf diesen Wegen zu erreichen streben, ist nichts anderes als die Stimmung einer Lebenszeit, in welcher

wir unsere psychische Arbeit überhaupt mit geringem Aufwand zu bestreiten pflegten, die Stimmung unserer Kindheit, in der wir das Komische nicht kannten, des Witzes nicht fähig waren und den Humor nicht brauchten, um uns im Leben glücklich zu fühlen (S. 269, Hervorhebungen bei Freud).

Der Witz, schreibt Freud zu Anfang des Kapitels, biete genug Eigentümlichkeiten, um eine direkte Betrachtung nahezulegen. »Vom Witz wissen wir, daß nicht fremde Personen, sondern die eigenen Denkvorgänge die Quellen der zu fördernden Lust in sich bergen« (S. 206). Als ersten Witz bringt er den folgenden, »naiven« Witz:

Ein dreieinhalbjähriges Mädchen warnt den Bruder: »Du, iß nicht so viel von dieser Speise, sonst wirst du krank werden und mußt Bubizin nehmen.« »Bubizin?« fragt die Mutter, »was ist denn das?« »Wie ich krank war«, rechtfertigt sich das Kind, »habe ich ja auch Medizin nehmen müssen« (S. 208).

Bubizin? Medizin? Der Leser stolpert vielleicht erst einmal, bis ihm die Erleuchtung kommt, daß ein Bub natürlich Bubizin, ein Mädchen hingegen Medizin – Mädi – zu nehmen hat!

Die naive Rede, z. B. vom Bubizin, kann an sich wirken wie ein geringer Witz und zur Entrüstung keinen Anlaß geben; es ist dies gewiß der seltenere, aber der reinere und bei weitem lehrreichere Fall. Soweit wir nur daran denken, daß das Kind die Silbe »Medi« in »Medizin« ernsthaft und ohne Nebenabsicht für identisch mit seinem eigenen Namen - »Mädi« gehalten hat, erfährt die Lust am Gehörten eine Steigerung, die nichts mehr mit der Witzeslust zu tun hat (ebd.).

Soweit das naive Kind. Eine schöne Geschichte ist auch die vom geborgten Kessel, der bei der Rückgabe ein Loch aufweist; darüber beschwert sich der Besitzer des Kessels, ein Schwank, ein Sophismus:

A hat von B einen kupfernen Kessel entlehnt und wird nach der Rückgabe von B verklagt, weil der Kessel nun ein großes Loch zeigt, das ihn unbrauchbar macht. Seine Verteidigung lautet: »Erstens habe ich von B überhaupt keinen Kessel entlehnt; zweitens hatte der Kessel bereits ein Loch, als ich ihn von B übernahm; drittens habe ich den Kessel ganz zurückgegeben« (S. 65).

Diese Geschichte nimmt Freud später noch einmal auf:

Die Geschichte vom geborgten Kessel, der bei der Zurückstellung ein Loch hatte, wobei sich der Entlehner verantwortete, erstens habe er überhaupt keinen Kessel geborgt, zweitens sei dieser schon bei der Entlehnung durchlöchert gewesen, und drittens habe er ihn unversehrt, ohne Loch, zurückgestellt (s. S. 65), ist ein vortreffliches

Beispiel einer rein komischen Wirkung durch Gewährenlassen unbewußter Denkweisen. Gerade dieses Einanderaufheben von unbewußten Gedanken, von denen jeder für sich gut motiviert ist, fällt im Unbewußten weg. Der Traum, an dem ja die Denkweisen des Unbewußten manifest werden, kennt dementsprechend auch kein Entweder-Oder, nur ein gleichzeitiges Nebeneinander (S. 234).

Zum Abschluß hier noch ein schöner Witz, jedenfalls gefällt er mit sehr gut, und wieder zur Verschiebung und zum Widersinn:

Ein Herr kommt in eine Konditorei und läßt sich eine Torte geben; bringt dieselbe aber bald wieder und verlangt an ihrer Statt ein Gläschen Likör. Dieses trinkt er auch und will sich entfernen, ohne gezahlt zu haben. Der Ladenbesitzer hält ihn zurück. »Was wollen Sie von mir?« - »Sie sollen den Likör bezahlen.« - »Für den habe ich Ihnen ja die Torte gegeben«. - »Die haben Sie auch nicht bezahlt«. - »**Die habe ich ja auch nicht gegessen**«. [Hervorhebung bei Freud]

Auch dieses Geschichtchen trägt den Schein von Logik zur Schau, den wir als geeignete Fassade für einen Denkfehler bereits kennen. Der Fehler liegt offenbar darin, daß der schlaue Kunde zwischen dem Zurückgeben der Torte und dem Dafürnehmen des Likörs eine Beziehung herstellt, die nicht besteht. Der Sachverhalt zerfällt vielmehr in zwei Vorgänge, die für den Verkäufer voneinander unabhängig sind, nur in seiner eigenen Ansicht im Verhältnisse des Ersatzes stehen. ... Der Kunde ... stellt vermittels eines Doppelsinnes eine Verbindung her, die sachlich nicht stichhaltig ist (S. 63f.).

* * * *

Hier ein schöner Witz für Psychoanalytiker:

Drei jüdische Mame sitzen zusammen und reden – ja worüber den wohl? Natürlich über ihre Söhne. Sie wetteifern darin zu belegen, welcher Sohn seine Mame am meisten liebt. Sagt die erste: »Ihr müßt wissen, mein Sohn schickt mir jeden Schabbes Blumen«. – Sagt die zweite: »Sowas nennst Du Liebe?! Das ist doch garnichts. Mein Sohn ruft mich jeden Tag an«. - »Ach, ihr Armen, sagt die dritte, es ist schon traurig, womit ihr euch begnügen müßt!. *Mein* Sohn ist in Psychoanalyse, 5 Tage die Woche, und da er redet ausschließlich über mich!«

Diesen Witz gibt es natürlich in zahlreichen Varianten, allen ist jedoch gemeinsam, daß der Sohn in der Analyse nur über die Mame redet. Einer der bekanntesten Witze in dieser Sparte ist der folgende:

Der Sohn kommt heim vom Psychoanalytiker und fragt die Mame: »Mame, der Analytiker sagt, ich hätt en Ödipuskomplex«. Sagt die Mame: »Ach Ödipus, Schnödipus! Hauptsache du hast dein Mamel recht lieb!«⁸⁹

Und doch endlich zum Abschluß dieser Sparte muß noch an Philip Roth gedacht werden, der in seinem Roman *Portnoys Beschwerden* (1969) von der Couch des Psychoanalytikers Dr. Spielvogel zu erzählen weiß.

Der Name Dr. Spielvogel, mhd. *spilvogel* bedeutet so viel wie ›Vogel, mit dem man spielt, Geliebter, Zielscheibe des Witzes; der Name kann einen kindlichen, geliebten Menschen bezeichnen, aber auch jemanden, den man zum Narren hält und mit dem man seine Späße treibt«. ⁹⁰ Roths Roman hat wahrscheinlich autobiographische Züge. Portnoy ist ein sexbesessener, mutterhöriger Junggeselle. Unablässig redet er bei Dr. Spielvogel auf der Couch über seine sexuellen Obsessionen. Folgendermaßen werden wir bei Roth über das Syndrom Portnoys informiert:

Portnoy's Complaint, n. [after Alexander Portnoy, (1933-)]. A disorder in which strongly felt ethical and altruistic impulses are perpetually warring with extreme sexual longings, often of a perverse nature. Spielvogel says: ›Acts of exhibitionism, voyeurism, fetishism, autoeroticism and oral coitus are plentiful; as a consequence of the patient's ›morality«, however, neither phantasy nor act issues genuine sexual gratification, but rather in overriding feelings of shame and the dread of retribution, particularly in the form of castration«. (Spielvogel, O. »The puzzled penis«, *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse*, Vol. XXIV, p. 909.) It is believed by Spielvogel that many of the symptoms can be traced to the bonds obtaining in the mother-child relationship.

Der Roman, seitdem ein Bestseller, verursachte einen saftigen Skandal. Auf der einen Seite wegen der detaillierten Schilderungen der abartigen sexuellen Obsessionen, was in den USA im jüdischen Milieu in den 1960er Jahren neu und unerhört war. Skandal in der jüdischen Gemeinschaft, rief der Roman auch die Zensur auf den Plan, und es kam zu Verkaufsverboten. Das Buch wurde sozusagen unter dem La dentisch gehandelt. Bibliotheken stellten es in den Giftschränk. »One of the dirtiest books ever published«. Was aber auf jeden Fall zu Ruhm kam, das war der Patient auf der Couch des Psychoanalytikers, 5 Tage die Woche. Heute hat sich die Skandal-seite etwas beruhigt, das Buch wird nicht mehr nur von der Seite seiner sexuellen

⁸⁹ Variante: »A woman takes her son to the doctor. At the end of the appointment the doctor calls the mother into his office and says: »Mrs. Goldstein, I'm afraid that your son Barry has an Oedipus complex«. To which Mrs. Goldstein replies: »Oedipus, Shmedipus, just as long as he loves his mother.«

⁹⁰ Nach Johann Christoph Adelung (1811): *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen.*

Ausschweifungen her interpretiert, sondern auch als ein moralisches Dokument. Das innere Dilemma zwischen ethischen und libidinösen Strebungen.

Herschel Grynszpan und der historische Rahmen

Herschel Grynszpan, eingedeutscht Hermann Grünspan, wurde am 28. März 1921 in Hannover als Sohn polnisch-jüdischer Eltern geboren und war polnischer Staatsbürger. 1936 reiste er nach Frankreich, nachdem seine vorherigen Bemühungen – z. B. nach Palästina einzureisen – gescheitert waren. Mit seinem polnischen Paß und einem von Belgien geforderten Rückreisevisum reiste er zunächst zu einem Onkel nach Brüssel, dann weiter zu einem anderen Onkel nach Paris. Hauptsprachen Jiddisch und Deutsch. September 1936 illegaler Grenzübertritt nach Frankreich. Sein Versuch, eine Aufenthaltsgenehmigung für Frankreich zu erhalten, scheiterte. Sein polnischer Paß verlor Ende Januar 1938 aufgrund neuer polnischer Bestimmungen seine Gültigkeit. Den Ausweisungsbefehl Frankreichs ignorierte die Pariser Familie und versteckte Herschel. Offenbar ein begabter, aber auch zerrissener Charakter.

Hinzu kam nun, daß seine in Deutschland lebende Familie im Rahmen der sogenannten ›Polenaktion‹⁹¹ vom NS-Regime über die polnische Grenze abgeschoben wurde. Und das kam so (siehe auch oben): Am 6. Oktober 1938 rief das polnische Innenministerium alle im Ausland lebenden Juden auf, ihre Pässe vor dem 30. Oktober beglaubigen zu lassen. Anderenfalls verlören sie ihre polnische Staatsbürgerschaft. Juden, die dem Aufruf folgten, mußten jedoch erleben, daß ihnen das von den Konsulaten verweigert wurde. Heydrich ordnete daraufhin die Abschiebung von etwa 17.000 polnischen Juden an, darunter die Familie Herschel Grynszpans. Am 27. Oktober wird die Familie aus Hannover deportiert und ins Niemandsland zwischen Deutschland und Polen abgeschoben. Am 31. Oktober gelingt es einer Tochter der Grynszpans, eine Postkarte aus Polen nach Paris an Herschel zu senden, auf der sie die schlimmen Umstände der Abschiebung darlegt. Die Post funktioniert noch und die Postkarte erreicht Herschel, der sich eine Waffe besorgt und am 7. November in die deutsche Botschaft in Paris begibt. Dort feuert er mehrere Schüsse auf Ernst vom Rath ab, der schwer verletzt ist. Die französische Polizei nimmt Grynszpan fest. Am 9. November erliegt von Rath seinen Verletzungen. Unmittelbar danach beginnen die Reaktionen aus Deutschland.

⁹¹ Auf Anweisung Himmlers und in Abstimmung mit dem Auswärtigen Amt wurden polnische Juden aus Deutschland gewaltsam an die Grenze verschafft und Ende Oktober 1938 nach Polen abgeschoben

Orte der Verschleppung

Nach dem 9. / 10. November 1938 wurden 26.000 jüdische Männer in die Lager Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen verschleppt.

Buchenwald

Für das Lager Buchenwald wird angegeben, daß dort in einem angeschlossenen Sonderlager 9.855 jüdische Männer festgehalten wurden. Von ihnen soll die Hergabe ihres Besitzes gefordert worden sein, und die Verpflichtung, Deutschland zu verlassen.⁹² Dieses jüdische Sonderlager soll 100 Tage bestanden haben, und in dieser Zeit verloren 250 der Inhaftierten ihr Leben. Ein Foto des Appellplatzes ist beigefügt:



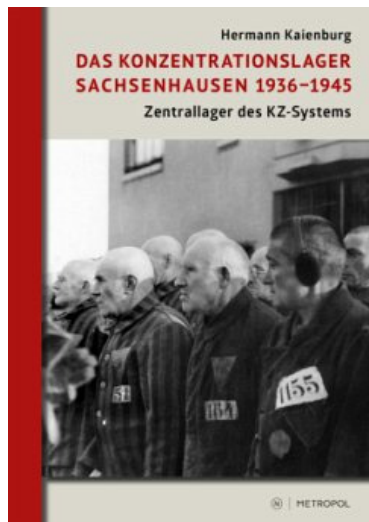
So wie ich das interpretiere, handelt es sich durchweg um alte Männer, wohl so im Alter zwischen 60 und 80 Jahren. Reich müssen sie gewesen sein, sonst hätte sich der ganze Aufwand für ihre Inhaftierung ja nicht für die Nationalsozialisten gelohnt. Hier sind wir wieder an dem Punkt, der schon oben im Zusammenhang mit den Kristallkosten erwähnt wurde: Die Betroffenen selbst sollen alles bezahlen.

Sachsenhausen

Nach dem 9. / 10. November 1938 wurden mehr als 6.000 Juden in das KZ Sachsenhausen verschleppt. Dort waren zunächst politische Gegner und andere dem Regime mißliebige Deutsche interniert. Nun kamen dazu auch die Juden. Sie belegten das

⁹² <https://www.buchenwald.de/315/date/2018/10/09/80-jahre-erinnerung-an-die-opfer-des-antijuedischen-pogroms-vom-9-10-november-1938-1/> (zuletzt 31.5.2022)

sog. »Kleine Lager«, dort die Baracken 38, 37 und 39, die schließlich im Lagerjargon als »jüdische Baracken« bezeichnet wurden.⁹³ Nach Angaben auf einer Seite sollen von ihnen mehr als 1800 ermordet worden sein.⁹⁴ Das sollen diejenigen gewesen sein, die sich nicht freikaufen konnten.⁹⁵ Von einem Autor namens Herrmann Kaienburg gibt es neuerdings ein ausführliches Buch über das Lager Sachsenhausen.⁹⁶



Auch hier fällt mir auf, daß es lauter alte (reiche?) Männer sind.

Dachau

Hier ist das Recherchieren schwierig. Es gibt in der Hauptsache Seiten mit Erinnerungen und Berichten von Personen, die aus Dachau ausreisen, herauskommen konnten. Wenig wird vom Lager Dachau selbst preisgegeben. Ich lese aber u. a.: »Im November 1938 waren die Pogrome gegen die Juden. ... Die SS hat fast 11.000 jüdische Männer in das KZ Dachau gebracht. ... Und die SS hat die Juden erpreßt. Die Juden sollten nämlich das Deutsche Reich verlassen. Und die Juden sollten ihr Vermögen an das Deutsche Reich abgeben«.⁹⁷ Ähnlich stellt es das Kultusministerium Bayern dar: »9. / 10.11: Nach dem Novemberpogrom (s. o. »Reichskristallnacht«) kommen

⁹³ <https://www.sachsenhausen-sbg.de/ausstellungen/dauerausstellungen/juedische-haeftlinge/#:~:text=Sie%20war%20Teil%20des%20%22kleinen,bis%20zu%20400%20Menschen%20zusammengepfercht.> (zuletzt 31.05.2022)

⁹⁴ <https://www.jewishgen.org/forgottencamps/camps/sachsenhausenfr.html> - in französischer Sprache – (zuletzt 31.5.2022)

⁹⁵ https://fr.wikipedia.org/wiki/Camp_de_concentration_d%27Oranienbourg-Sachsenhausen – in französischer Sprache (zuletzt 31.5.2022)

⁹⁶ Hermann Kaienburg (2921): *Das Konzentrationslager Sachsenhausen 1936 – 1945: Zentrallager des KZ-Systems*. Siehe auch ders., (2006) *Der Militär- und Wirtschaftskomplex der SS im KZ-Standort Sachsenhausen-Oranienburg. Schnittpunkt von KZ-System, Waffen-SS und Judenmord*. Beide Metropol Verlag; ich kenne die Bücher nicht..

⁹⁷ <https://www.kz-gedenkstaette-dachau.de/dels/historischer-ort/kz-dachau-1933-1945/> (zuletzt 31.05.2022).

10.911 Juden ins KZ Dachau zwecks Einschüchterung und um Druck auszuüben auf eine Auswanderung«.98

Synagogen

Hier erst einmal etwas aus der Seite des jüdischen Museums Berlin:

Ein Mob aus SA und SS zerstörte fast alle Synagogen und Betstuben, meist durch Brandstiftung. Die Feuerwehren und die Polizei schauten zu und griffen nur ein, falls das Feuer auf Nachbargebäude überzugreifen drohte. Umstritten ist, wie die nichtjüdische Mehrheitsbevölkerung auf den Terror reagierte, der vor aller Augen stattfand. Neben Gaffern und Bystandern beteiligten sich andere auch aktiv. Während der Gewaltaktionen wurden auch als jüdisch gekennzeichnete Geschäfte zerstört und oft geplündert. SA und SS drangen in Privatwohnungen ein und demolierten sie. Erst in den Nachmittagsstunden des 10. November ebte die Gewalt allmählich ab. In manchen Orten kam es in den nächsten Tagen immer wieder zu gewaltsamen Ausschreitungen. Ein Sonderfall stellt das annektierte Österreich dar, wo die Ausschreitungen überhaupt erst am 10. November begannen.

Sucht man heute im weltweiten Web nach dem Begriff Kristallnacht, oder Reichskristallnacht, so wird man folgendes erleben: Alle Einträge stehen unter der Rubrik ›Pogrom‹ oder ›Novemberpogrom‹. Einig ist man sich heutzutage darüber, daß ›Kristallnacht‹ eine politisch inkorrekte Verharmlosung der Ausschreitungen vom 9. November 1938 ist. Es gibt aber Ausnahmen, die differenziert argumentieren. Eine solche finden wir auf der Seite des Jüdischen Museums Berlin.

9. November 1938⁹⁹

Als ›Kristallnacht‹ oder ›Novemberpogrome‹ werden die Terrorakte gegen Juden¹⁰⁰ bezeichnet, die vor allem in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 im gesamten Deutschen Reich stattfanden. Von der NS-Führung zentral organisiert und gelenkt, wurden die Gewaltaktionen auf lokaler und regionaler Ebene von Angehörigen der SA und der SS mit einem hohen Maß an Eigeninitiative durchgeführt.

Hier haben wir nun zwei der strittigen Begriffe zusammen: Kristallnacht und Novemberpogrome. Differenziert erfahren wir nun einiges über die Begriffe Pogrom, Kristallnacht und neu hinzukommend: Judenaktion:

⁹⁸ <https://web.archive.org/web/20070311021032/http://www.km.bayern.de/blz/web/300017/chronik.asp>
- (zuletzt 31.5.2022)

⁹⁹ <https://www.jmberlin.de/thema-9-november-1938> (zuletzt 2.6.2022)

¹⁰⁰ Die politisch-korrekten Formulierungen wie Juden*Jüdinnen erspare ich mir und dem Leser.

Der Begriff ›Pogrom‹ stammt aus dem Russischen (Погром). Er entstand in den 1880er Jahren im Zarenreich bei Massakern an Juden.¹⁰¹ Wörtlich übersetzt meint Pogrom ›Krawalle‹, ›Verwüstung‹ oder ›Zerstörung‹.¹⁰² Der Begriff ist im deutschsprachigen Diskurs zur Bezeichnung der Ereignisse rund um den 9. / 10. 1938 sehr verbreitet. Da ›Pogrom‹ für einen Gewaltakt steht, der von der Bevölkerung ausgeht, birgt er allerdings die Gefahr, die staatliche Planung und Lenkung am 9. / 10. November 1938 auszublenden. Die Bezeichnung ›Kristallnacht‹ oder ›Reichskristallnacht‹, wie die nichtjüdische Mehrheitsbevölkerung die Terrorakte nannte, wurde in Deutschland lange als verharmlosend vermieden, da sie nur auf den entstandenen materiellen Schaden, die zerbrochenen Scheiben und Kristalleuchter, verweist. Irreführend ist auch der darin enthaltene Begriff ›Nacht‹, da die Gewaltakte am helllichten Tag weitergingen. Im englischen Sprachraum und international ist ›Kristallnacht‹ allerdings ein etablierter Begriff. So wird er auch aus jüdischer Perspektive und in den Erinnerungen von Zeitzeugen häufig zur Beschreibung der Ereignisse am 9. und 10. November 1938 verwendet. Eindeutig der Tätersprache zuzuweisen sind hingegen Begriffe wie ›Judenaktion‹. [...]

Handelte es sich hier nun ja oder nein um staatlich organisierte, sogenannte spontane Aktionen eines vorgeblichen Volkszorns, oder wirklich um ein Wort aus der Volkssprache?

Tatsächlich kam es in einigen Regionen bereits am späten Nachmittag des 7. November zu ersten gewaltsamen Ausschreitungen gegen Juden und Angriffe auf Synagogen sowie Wohnungen und Geschäfte. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurde aus den regional begrenzten Terrorakten ein Flächenbrand, was den organisierten Charakter dieses staatlichen Pogroms unterstreicht. Am 9. November 1938 hatte sich die NSDA-Parteiführung wie in jedem Jahr in München versammelt, um des gescheiterten Putsches von 1923 zu gedenken. In die Versammlung platzte die Nachricht vom Tod des Botschaftssekretärs. Hitler besprach sich mit Propagandaminister Goebbels. Dieser verkündete den anwesenden Parteiführern, Gauleitern und SA-Führern die Nachricht und ermächtigte sie, ›spontane‹ Aktionen des ›Volkszorns‹ gegen die jüdische Bevölkerung zu organisieren, wobei die Partei nicht als Organisator in Erscheinung treten sollte. Telegramme wurden daraufhin an Dienststellen, Behörden und NSDAP-Ortsgruppen im ganzen Land versandt. Noch vor Mitternacht begannen die Ausschreitungen.

Bleiben wir aber erst einmal bei Kristallnacht. Was soll sie ausgelöst haben? Nun, nach allgemeinen Aussagen die Ermordung des Diplomaten Ernst vom Rath in Paris am 7. November durch den erwähnten Herschel Grynszpan, aka Herrmann Grünspan. Grünspan hatte sich mit einem Revolver bewaffnet in die Deutsche Botschaft

¹⁰² Lt. Wörterbuch Leo Russisch-Deutsch auch Chaos, Durcheinander.

begeben, nachdem er erfahren hatte, daß seine Mutter und Schwester in Polen von den Deutschen deportiert worden waren. Er schoß also. Ursprünglich wollte die französische Justiz ihn aburteilen, sie setzten ihn ins Gefängnis, taten aber nichts.

Diese Geschichte soll den Nationalsozialisten dazu gedient haben, das Märchen von gerechten Volkszorn und einer spontanen Erhebung deutscher Bürger gegen jüdische Geschäfte zu erfinden. Die Organisierten warfen überall in Deutschland die Scheiben jüdisch geführter Geschäfte ein, an deren Fensterscheiben bereits seit Jahren die Aufforderung zu lesen war: »Deutsche! Kauft nicht bei Juden«. Die Geschäftsinhaber waren allerdings auch erst ein paar Jahre zuvor von den Nationalsozialisten als Juden fremddefiniert worden. Und die Deutschen, die sich nicht an die ausgegebene Parole halten wollten, konnten ebenfalls in die Schußlinie von SA und SS geraten. Man ließ sich etwas einfallen, um solche Abtrünnigen zu erziehen: Zum Beispiel gab es einen Stempel mit der Aufschrift »Wir Verräter kauften bei Juden«, den man denen ins Gesicht drückte. Na, da haben sie ja noch Glück gehabt, die Stempelfarbe geht wieder weg. Ein paar Jahre später wären sie vielleicht mit dem Spruch tätowiert worden.

Wer denn nun den Begriff Kristallnacht – später auch Reichskristallnacht - in die Welt gesetzt haben soll, darüber sind sich heutzutage alle uneinig. Schauen wir uns aber erst noch ein bißchen in den damaligen Vermeldungen und Berichterstattungen um.

»The orgy began in the early hours of this morning, with almost simultaneous of fire in nine of the eleven synagogues« schrieb *The Times* (London) am 11. November unter dem Titel: »A black day for Germany«.¹⁰³ Das mag aus zwei Gründen überraschen: Eigentlich, denkt man, müßte es doch heißen: A black day for Jewry. Und zweitens ist überraschend, daß der Artikel von Geoffrey Dawson geschrieben wurde, dem Chefredakteur der *Times*, Mitglied der AGF – Anglo-German-Fellowship - und gleichzeitig bekannter Appeasement-Vertreter. Und der schrieb nun:

»No foreign propagandist bent upon blackening Germany before the world could outdo the tale of burnings and beatings, of blackguardly assaults on defenseless and innocent people, which disgraced that country yesterday« (Times).

¹⁰³ Zitiert nach: Martin Gilbert (2006): *Kristallnacht: Prelude to Destruction*. New York: Harper, auf S. 41; alternative Quellenangabe nach bpb: Daily Telegraph.

Nein, so war das von Herrn Goebbels nicht gemeint, er wollte zwar Volkszorn, aber keine Negativschlagzeilen, auch nicht im Ausland. So lesen wir in einer Tagebucheintragung vom zwar Details von den Zerstörungen, Verhaftungen und Deportationen, jedoch schreibt er auch: »Wir warten nun die Auswirkungen im Ausland ab. Vorläufig schweigt man dort noch. Aber der Lärm wird ja kommen«. Es ist auch fraglich, ob es denn wie er behauptet wirklich Goebbels war, oder doch vielleicht nur im Auftrag Hitlers. So jedenfalls die These in der bpb-Schrift: »[Hitler] führt eine ›außerordentlich eindringliche Unterredung‹ mit dem neben ihm sitzenden Propagandaminister Joseph Goebbels, von dessen Inhalt auch die Nachbarn nichts verstehen«. Dann geht er, und nun tritt Goebbels in Aktion.

Typisch ist hier auch das Kompetenzgerangel von Chargen wie Goebbels oder Himmler um die Gunst Hitlers, und so kann beim in der bpb-Schrift auch lesen, daß Himmler die Aktion in außenpolitisch schwierigen Zeiten nicht gutgeheißen habe. Aber auch hier hat Goebbels eine Idee und veranlaßt, daß die deutsche Presse Artikel über das Vorgehen Groß Britanniens in Palästina gegen die Juden und Südafrika gegen die Buren veröffentlicht. Nein, auch die Briten hatten sich nicht mit Ruhm bekleckert bei der Verteidigung ihrer Kolonialmacht. Motto deutsche Presse war: Kehrt erst einmal vor eurer eigenen Tür.

Bisher kann man bereits eines erkennen: Von Fakten kann keine Rede sein, alles sind Ansichten, Behauptungen, etc. späterer Autoren. Nachträglich also. Darunter zum Beispiel auch Th. W. Adorno, aka Theodor Wiesengrund, der zwanzig Jahre lang mit seinen Eltern in Frankfurt-Oberrad lebte, bevor alle emigrierten. Der schrieb am 1. Februar 1939 aus New York an Walter Benjamin:

Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, wie schwer meine Eltern in Mitleidenschaft gezogen sind. Es gelang zwar, meinen Vater aus dem Gefängnis herauszubekommen, aber er erhielt bei dem Pogrom eine Verletzung an seinem ohnehin schon leidenden Auge; seine Büroräume wurden demoliert und kurze Zeit danach ihm das freie Verfügungsrecht über sein ganzes Vermögen entzogen.¹⁰⁴

Neuere Untersuchungen, insbesondere über die lokalen Pogrome von 1938, haben ergeben, daß der Begriff ›Reichskristallnacht‹ weniger als NS-Zynismus zu verstehen ist, sondern eher als kritische Haltung gegen Nazi-Brutalität. Dementsprechend

¹⁰⁴ Zitiert nach Raphael Gross, (S. 7). Wiesengrunds Vater also auch so einer von den reichen alten Juden.

drückten die Berliner ihren Witz und ihre anzunehmende Distanzierung vom Faschismus durch die Schaffung des Wortes Reichskristallnacht aus.¹⁰⁵

Zusammenfassung und Interpretation

Vorwand

Meine erste Hypothese zum individuellen wie kollektiven Geschehen um den 9. November 1938 lautet, daß es sich hier - nicht zum ersten Mal - um einen Vorwand handelt. Der Vorwand in diesem Fall ist die Ermordung von Rath. Ein Vorwand wird immer dann gebraucht bzw. genutzt, wenn Situationen sich so weit zugespitzt haben, daß losgeschlagen werden soll oder muß. Dies kann wie im Falle vergangener Kriege ein beliebiges Ereignis sein, das so genutzt und interpretiert wird. Ich nenne hier einige Beispiele:

1. Der Deutsch-Französische Krieg zwischen Frankreich und dem Norddeutschen Bund. Am 19. Juli 1879 erklärte Frankreich Preußen den Krieg. Als Vorwand diente hier die sogenannte ›Emser Depesche‹, die Bismarck verfaßt haben sollte und durch die eine so schwerwiegende Kränkung der Ehre Frankreichs gegeben wurde, daß die Kriegserklärung gerechtfertigt, ja unumgänglich war. Eigentlich hat Bismarck gar keine Depesche – Telegramm – verfaßt. Was am 13. Juli 1870 verfaßt wurde, war ein Telegramm des Diplomaten und Legationsrats Heinrich Abeken an Otto von Bismarck, in dem er letzteren über die Vorgänge im mondänen Bad Ems unterrichtete.¹⁰⁶ Dort weilte der Monarch, König Wilhelm I., zur Kur und wurde von einem französischen Abgeordneten unter Druck gesetzt, um von ihm eine Zusicherung zu erhalten, daß Preußen für alle Zeiten eine Garantie abgebe, niemals mehr einen Habsburger auf dem spanischen Thron zu erlauben. Das Stichwort hier war ›Habsburgische Umklammerung‹, das Empfinden Frankreichs, von allen Seiten umzingelt zu sein: Prinz Leopold von Hohenzollern aus einer Nebenlinie der Preußen regierenden Hohenzollern-Dynastie, sollte den vakanten spanischen Thron übernehmen. Als das bekannt wurde, löste es eine Welle chauvinistischer Erregung in Frankreich aus. Inzwischen hatte der Kandidat zwar auf die Thronbesteigung verzichtet, aber das reichte Frankreich eben nicht, der Botschafter im Ems sollte dem preußischen Monarchen einen Verzicht auf all Zeiten abringen. Nun also Krieg! Frankreich schlug los und war sich

¹⁰⁵ Beleg noch raussuchen, soll sein in ders.: Was bedeutet Aufarbeitung der Vergangenheit? in: *Ein-griffe*, 1963, Frankfurt a. M.

¹⁰⁶ Wer den Wortlaut von Telegramm und Bismarck'scher Redaktion nachlesen möchte, siehe hier: <http://www.documentarchiv.de/nzjh/ndbd/emser-depesche.html> (zuletzt 3.6.22)

seines Sieges sicher. Die Armee war kampferprobt, man hatte neue Waffen – die Mitrailleuse, eine Vorform des Maschinengewehrs. Der Krieg fand dann jedoch fast ausschließlich auf französischem Boden statt. In Sedan geriet schließlich sogar der französische Kaiser Napoleon III in preußische Hände. Ab dem 19. September war Paris von preußischen Truppen eingeschlossen. Frankreich kapitulierte am 28. Januar 1871.

2. Der Erste Weltkrieg. Hier war der Vorwand die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand in Sarajewo, dem Pulverfass im Balkan, am 28. Juni 1914. Auf dem Balkan gab es in jedem Teilstaat im 19. Jahrhundert Bestrebungen, die eigene Seite als historisch legitimierte nationale Herrschaft zu etablieren. Symbolische Daten wie zum Beispiel die legendäre ›Schlacht auf dem Amselfeld‹ wurden zu wahren Mythen, bis zu Übersteigerungen ins Religiöse. Diese Ereignisse stehen in unseren Geschichtsbüchern unter der Überschrift ›Julikrise‹. Das Drama war nun, daß die großen Staaten wie Preußen oder England nicht weniger mystisch agierten. So kam es zu mehreren wechselseitigen Ultimaten, alle hatten inzwischen mobil gemacht. Am 3. und 4. August kam es zu den ersten Kriegserklärungen. Diese Zusammenhänge hat niemand besser dargelegt als der Historiker Christopher Clark, unter dem Titel: *The Sleepwalkers. How Europe went to war in 1914* (2012).¹⁰⁷ Clark legt die Verhältnisse so auseinander, daß er eine Relativierung der in unseren Schulbüchern vertretenen Kriegsschuldthese Deutschlands am Ersten Weltkrieg vertreten kann.

3. Jugoslawienkrieg

Gegen Ende der 1980er Jahre – im Zusammenhang mit dem Zerfall der Sowjetunion – bahnte sich der Zerfall Jugoslawiens an. Bosnien, Kroatien und Serbien wurden zu Kriegsschauplätzen. Hier zeichnete sich nun ab, daß wieder nationalistische Strebungen zum Zuge kommen sollten. Milosevic verkündete die Gründung von ›Großserbien‹. Historisch-mythologisch betrachtet berief man sich auf einige Heilige unter den früheren Herrschern. Aktuell auf die angebliche antiserbische Koalition aus Slowenen und Kroaten. 1989 kam wieder der Amselfeld-Mythos zum Zuge, und die bosnischen Moslems wurden zu ›islamisierten Serben‹ umdefiniert. Einen eigentlichen oder gar einzelnen Vorwand für das unmittelbare Ausbrechen der Feindseligkeiten und Gräueltaten kann man hier nicht finden. Das Ganze zog sich über zehn Jahre in mehreren ›Kriegen‹ hin.

¹⁰⁷ von Clark sollte man unbedingt auch lesen: *Iron Kingdom. The Rise and Downfall of Prussia 1600 – 1947*, Allan Lane: 2006. Wie bei den Schlafwandlern imponiert die Tatsache, daß Clark ganze Epochen betrachtet und analysiert und nicht von einem ›Datum‹ ausgeht.

Ein heute noch schwelender wunder Punkt ist die Beteiligung der sogenannten Blauhelme, bzw. ihr Versagen und Nichteingreifen beim Massaker von Srebrenica. Sie sollten eigentlich die Muslime in Srebrenica schützen, griffen aber nicht ein. Warum nicht? Die Soldaten gehörten zur UNPROFOR, United Nations Protection Force, sie waren zur Überwachung abgeordnet, sollten aber nicht eingreifen und also auch nicht schützen. Bis heute kann man sich nur wundern über diese Art von UNO-Politik. Man wundert sich auch darüber, daß die Niederländer inzwischen wegen Mitschuld am Massaker der Männer und den üblichen Vergewaltigungen der Frauen und Mädchen verurteilt sind.¹⁰⁸

Die Verflechtung der individuellen und der kollektiven Schicksale

Von den individuellen Schicksalen haben wir etwas näher zu zwei Personen gehört: zu Herschel Grynszpan und Arnold Zweig. Während die Gerüchteküche um Herschel Grynszpan bis heute überkocht, ist es um Arnold Zweig still geworden. Unterschiedlicher könnten die individuellen Bedingungen zwischen zwei Personen wohl kaum sein, sie stehen haben in den nämlichen zeitgeschichtlichen Zusammenhängen.

Herschel Grynszpan – ein neues Gerücht

Das neueste, aber sicher nicht das letzte Gerücht um Herschel Grynszpan stammt tragischerweise von einem Autor des Psychosozial-Verlag. Ein gewisser Andreas Friedrich Bareiß hat folgendes Buch veröffentlicht: *Herschel Faibel Grynszpan. Der Attentäter und die ›Reichskristallnacht‹. Eine Tatsachenerzählung* (2005). Ich stolpere: Tatsachenerzählung – was soll das sein? Nun, wie ich lese, ein Stilmittel, eine fiktive Biographie, die mit Personen und Ereignissen – hier zum Leben von Grynszpan – verbunden wird. Der Täter, so meint der Autor, sei ›fast noch ein Kind‹ gewesen, was in meinen Augen die erste totale Verkennung des 17jährigen Grynszpan ist. »Wer war nun wirklich der Junge...?« (S. 10). Bareiß betont nun, wie genau er recherchiert habe, gibt aber dann erfreulicher Weise zu, daß sich nun nach » über 60 Jahren auch unter Berücksichtigung allen zur Verfügung stehenden Materials – nicht mehr alles bis ins letzte Detail klären lassen« (S. 11). Die große Nachricht ist nun wieder, Herschel und von Rath seien homosexuell gewesen und hätten eine Beziehung gehabt. Das kann man auch anderswo lesen, Herschel soll das bei seinen Verhören nach seiner Auslieferung nach Berlin ausgesagt haben. Hier wird das allerdings als Schutzbehauptung und reine Erfindung Herschels interpretiert und daraufhin der geplante

¹⁰⁸ Während meiner Zeit an der Universität Bremen hatte ich Gelegenheit, den Militärpsychologen einzuladen, der die zurückgekehrten Blauhelme betreute. In seinem Vortrag erläuterte er, daß auch das ›Stillhaltenmüssen‹ und Zusehen bei den Gräueltaten bei den meisten von ihnen ein PTSD zur Folge hatte.

Schauprozeß abgeblasen, den die NS-Oberen ihm machen wollten. Was, wenn er das öffentlich wiederholt hätte? Undenkbar. Wahrscheinlich auch ein reines Gerücht.

Es könnte ja reichen, daß Herschel eine widersprüchliche, zerrissene Persönlichkeit war, der schon die Volksschule in Hannover ohne Abschluß verlassen hatte.¹⁰⁹ Danach, 1935 / 1936, besuchte er die rabbinische Lehranstalt ›Jeschiwa‹, in Frankfurt a. M., um sich dort ausbilden zu lassen. Wieder brach er ab, kehrte nach Hannover zurück und suchte Arbeit. Auch das brach er ab, nun wollte er nach Palästina auswandern. Erst einmal geht es, wie wir oben gelesen haben, über Brüssel illegal nach Paris, dort dann, anhand der ›Polenaktion‹, fallen die Schüsse. Wie es nun wirklich war, und was mit Herschel nach seiner Inhaftierung durch die NS-Justiz passierte, das ist auch ein Feld für Mythen. Wie wir gehört haben: Er sei ins KZ Sachsenhausen geschafft worden, er habe dort überlebt, er lebe nun in Israel... Dies nun nach einem weiteren absoluten »Spezialisten«, Armin Fuhrer. 2012 veröffentlichte er: *Herschel. Das Attentat des Herschel Grynszpan am 7. November 1938 und der Beginn des Holocaust*. Demnach war Herschel ein braver, verunsicherter Junge... Und hier verlassen wir nun die Gerüchteküche.

Arnold Zweig

Arnold Zweig, geboren in Glogau, Schlesien (heute Polen), bietet nun allerdings keine Anreize für Erfinder von ›Tatsachenromanen‹. So konnten auch die Biographien nicht zu Bestsellern avancieren, da sie die Hoffnung auf Skandal des Durchschnittslesers nicht erfüllten. Die verschiedenen biographischen Schriften zu Arnold Zweig des Schriftstellers und Journalisten Wilhelm von Sternburg kann man also für wenige Euros antiquarisch erwerben. Auch der Briefwechsel zwischen Lion Feuchtwanger und Arnold Zweig, *Briefwechsel 1933 – 1958*, S. Fischer, 2 Bände, 1986, ist billig zu haben. Weiterführend ist hier u. a. das Buch von Arie Wolf: *Größe und Tragik Arnold Zweigs: Ein jüdisch-deutsches Dichterschicksal aus jüdischer Sicht* (1991), das die übliche Engführung auf die politische Orientierung Zweigs vermeidet und ihn in den Kontext der sterbenden europäisch-jüdischen Doppelidentität stellt. Ebenso argumentiert Manuel Wiznitzer (1983): *Arnold Zweig. Das Leben eines deutsch-jüdischen Schriftstellers*, Athenäum. *Tempi passati*, wie Wolf auch in Bezug auf die sterbende deutsch-jüdische Doppelidentität sagt. Das gilt jedoch nach meiner Lesart nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa. Ich denke, man kann hier nun einen

¹⁰⁹ Siehe: https://www.uni-bremen.de/fileadmin/user_upload/sites/orchester/Images/Herschel_Grynszpan_PDF.pdf (zuletzt 3.6.22).

Schluß mit den Worten Ernst Blochs finden: Er drückt sich, vorwiegend, in starker Sprache und poetischen, gewaltige Bildern aus. So schreibt er 1935:

Man möge leise reden, es ist ein Sterbender im Zimmer. Die sterbende deutsche Kultur, sie hat im Innern Deutschlands nicht einmal mehr Katakomben zur Verfügung. Nur noch Schreckenskammern, worin sie dem Gespött des Pöbels preisgegeben werden soll; ein Konzentrationslager mit Publikumsbesuch (in 1973 [1935], S. 80).

Bloch, der Visionär.

Literatur

- Antler, Joyce (2008): *You never call! You never write! A History of the Jewish Mother*. Oxford University Press.
- Bloch, Ernst (1973 [1935]): *Erbschaft dieser Zeit*. Suhrkamp
- Bundeszentrale für politische Bildung / bpb (2010): Die inszenierte Empörung. Der 9. November 1938 - <https://www.bpb.de/medien/37148/8Q3HM0.pdf> (zuletzt 30.5.2022)
- Bundeszentrale für politische Bildung / bpb (2010), Kapitel 5, S. 68 (zuletzt 1.6.2022)
- Fontane, Theodor (1985): *Der Krieg gegen Frankreich 1870 – 1871*. Mit einem Vorwort von Gordon Craig. Zürich: Manesse Verlag, 4 Bände
- Freud, Sigmund (1905c): *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*. GW VI
- Freud, Sigmund (1927d): *Der Humor*. GW XIV, S. 383 – 389
- Freud, Sigmund (1944 [1917]): *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. GW XI
- Freud, S. & Zweig, A. (1984 [1968]): *Briefwechsel*. Frankfurt a. M.: S. Fischer
- Gamm, Hans Jochen (1990 [1963]): *Der Flüsterwitz im Dritten Reich*. List-Verlag
- Gay, Peter (1988): *Freud: A Life for our Time*. Norton; deutsch *Freud: Ein Leben für unsere Zeit*.
- Gay, Peter (1999 [1998]): *Meine deutsche Frage. Jugend in Berlin 1933 – 1939*. München: C.H. Beck
- Gordon, Adi (): *Widersprüchliche Zugehörigkeiten: Arnold Zweig in Ostdeutschland*. In: Raphael Gross und Monika Boll, Hg.: () »Ich staune, daß sie in dieser Luft atmen können«: Jüdische Intellektuelle in Deutschland nach 1945. Frankfurt a. M.: S. Fischer, S. 171f.
- Graml, Hermann (1953): *Der 9. November 1938, »Reichskristallnacht«*. Herausgegeben von der *Bundeszentrale für Heimatdienst*, Beilage zum *Parlament*, Nr. 45, vom 18.11.1953
- Gross, Raphael (2012): *November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe*. München: C.H. Beck
- Hermann, Angela (2008): *Hitler und sein Stoßtrupp in der »Reichskristallnacht«*. *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 56 (4), S. 603 - https://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/2008_4_3_hermann.pdf (zuletzt 30.05.2022). These, daß nicht Großmaul Goebbels, sondern Großmaul Hitler den Volkszorn orchestriert habe
- Israel, Jeffrey I. (2023): *Why Portnoy's Complaint matters*. *Social Research*, Vol. 79, Nr. 1, S. 247-270

Landmann, Salcia (1960): *Der jüdische Witz*. Walter-Verlag
Landmann, Salcia (1962): *Jiddisch – das Abenteuer einer Sprache*. Limes-Verlag
Landmann, Salcia (1967): *Die Juden als Rasse. Das Volk unter den Völkern*. Olten, Walter
Lipps, Theodor (1898): *Komik und Humor. Eine psychologisch-ästhetische Untersuchung*.
Hamburg / Leipzig: Voss
Roth, Philip (1969): *Portnoy's Complaint*, Random House; inzwischen verschiedene
deutsche Übersetzungen unter dem Titel: *Portnoys Beschwerden*.
Sternberger, D., Storz, G., Süskind, W.E. (1957): *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen*.
Mit Zeugnissen des Streites über die Sprachkritik. Berlin: Claassen Verlag; vorhanden:
Ausgabe Ullstein Verlag, 1989
Sternberger, Dolf (1988 [1986]): Die öffentliche Schnödigkeit. in ders. *Gut und Böse*.
Moralische Essays aus drei Zeiten. Frankfurt a. M.: Insel-Verlag
Thalmann, R. & Feinermann, E. (1988[1972]): *Die Kristallnacht*. Athenäum Verlag
Zweig, Arnold (1934): *Bilanz der deutschen Judenheit*. Leipzig: Reclam

IV Ernst Jünger - »In Stahlgewittern«

Leben – Werk – Wirkung

Ein Einstieg



Ernst Jünger 1918

Im Jahre 1920 erschien erstmals das Werk eines fünfundzwanzigjährigen Veteranen des Ersten Weltkrieges mit dem genialen Titel ›In Stahlgewittern‹.¹¹⁰ In der ersten Ausgabe lautete der Titel noch: *In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers*. Für die Stoßtrupps wurden die fähigsten und beherztesten Männer ausgewählt, und durch besondere Auszeichnung kenntlich gemacht. »Jüngers Ruhm verdankt sich nicht zuletzt seinen Einsätzen als Stoßtruppführer« (Jünger, Herausg. Kiesel, 2010, S. 518).¹¹¹

Warum der zweite Teil des Titels später weggelassen wurde, kann ich nicht sagen. Der Titel *In Stahlgewittern* bringt allerdings auch allein auf den Begriff, was der Erste Weltkrieg tatsächlich war: Der erste industrialisierte und voll durchtechnisierte Krieg. Im Unterschied zu den vorherigen Kriegen bedeutete dies, daß die neuartigen Waffen: Geschütze, Granaten, Raketenwerfer, etc. auf die Männer in den Schützengräben niederdonnerten, unterschiedslos auf beiden Seiten der Schützengräben. Maschinen machen keine Unterschiede zwischen Freund und Feind, sie fallen über beide her wie eine Naturkatastrophe. Bekanntlich kann man mit Naturkatastrophen nicht verhandeln: Sie brechen über uns herein. Wohl aber kann man, selbst unter die-

¹¹⁰ Basierend auf seinen ebenfalls veröffentlichten Tagebüchern: Ernst Jünger, *Kriegstagebuch 1914 – 1918*. Herausgegeben von Helmut Kiesel, Klett Cotta, 2010. Auch zum Zweiten Weltkrieg wird er weiter Kriegstagebuch schreiben: Ernst Jünger (1949): *Strahlungen*. Tagebücher 1939 – 1948 - Frankreich und die Kaukasusfront.

¹¹¹ Siehe auch: *Ernst Jünger. Stoßtruppführer im Ersten Weltkriege*. Ausgewählt und bearbeitet von Paul Jennrich. Halle / Saale: Pädagogischer Verlag von Hermann Schrödel, 1928. 1935 bringt der Verlag eine weitere Auflage heraus, bei der ein Hakenkreuz den Buchumschlag verunziert!

sen Bedingungen, mit Menschen verhandeln, und auch mit dem Feind im Schützengraben gegenüber. Das ist im ersten Weltkrieg auch geschehen. Zum Beispiel vereinbarten die Kombattanten einmal eine Feiertagepause zu Weihnachten, um erst danach erst gnadenlos wieder loszuschlagen. Dies war im ersten Kriegsjahr, 1914, der Fall und wurde vor allem zwischen Deutschen und Briten beschlossen, unter Umgehung der Befehlsebenen. Also von denen, die sich dort – wahrscheinlich in der Umgebung von Ypern – gegenüberstanden. Weitere Beispiele für solche zwischenmenschlichen Verhandlungen, und ein solches finden wir auch bei Ernst Jünger, waren Vereinbarungen über eine Feuerpause zur Rückführung der Toten und Verwundeten hinter die eigenen Linien (siehe dazu auch noch unten).

Die jungen Jahre Ernst Jüngers

Ernst Jünger lebte vom 29. März 1895 bis zum 17. Februar 1998, er wurde also fast 103 Jahre alt und darf als ein wahrer Zeuge des Jahrhunderts gelten. Mit Peter Gay gesprochen: *Ernst Jünger, a Life for our Time*.¹¹² Das stellt ihn auch mitten in die Brüche und Zerreißproben des Jahrhunderts, und wir werden noch sehen, wie er damit umging und wie er von Zeitgenossen und Nachgeborenen beurteilt wurde.

Ernst Jünger wurde **1895** in Heidelberg als Sohn des chemischen Ingenieurs Ernst Georg Jünger und seiner Frau Karoline Lampl geboren. Ernst ist das älteste von sieben Kindern. (? oder sechs?) Die Familie zog bald darauf in die Heimat des Vaters nach Hannover. Sie brachte es zu einigem Wohlstand und Einfluß. Der Vater ließ sich als Gerichts- und Handelschemiker nieder.

Seine erste Schulzeit absolvierte Ernst Jünger in Hannover, dann Gymnasium in Hameln und kurzzeitiger Ausflug in die französische Fremdenlegion in Sidi bel Abbès, 25. Instruktionkompagnie. So kam er nach Algerien.¹¹³ Von dort floh er mit einem Kameraden nach Marokko. Er wurde erwischt und zur Legion zurückgebracht. Durch Intervention seines Vaters und aufgrund seines jugendlichen Alters wurde er freigegeben und kehrte nach Hause zurück.

Im Ersten Weltkrieg

Das hielt nicht lange, dann entwich er wieder und trat **1914** als Kriegsfreiwilliger in den Ersten Weltkrieg ein. Am 1. August 1914, kurz nach dem Ausbruch des Ersten

¹¹² Siehe: Gay, Peter (1988): *Freud. A Life for our Time*. W. W. Norton

¹¹³ Hierzu später mehr

Weltkrieges, meldete sich er sich beim Füsilierregiment ›Generalfeldmarschall Prinz Albrecht von Preußen‹ (Hannoversches) Nr. 73 in Hannover.

Nach dem Notabitur und der militärischen Grundausbildung kam er als einfacher Soldat mit einem Ersatztransport im Dezember 1914 nach Frankreich. Dort standen sich die deutschen und die Entente-Truppen gegenüber. Am 1.1.1915 kam er in Sedan in den Ardennen an.

Einschub:

Am 2. Januar **1915** ist er in Oranville bei der 9. Kompagnie. Dort hatte kurz zuvor die später so genannte »Schlacht an der Aisne« getobt.¹¹⁴ Die Toten lagen noch auf der Erde oder waren von den Geschützen untergegraben worden. Es stank bestialisch. Die Verluste gingen in die Zigtausende. Später wurde hier die »Nécropole Nationale de Vic-sur-Aisne« geschaffen (s. Foto).



Nécropole Nationale de Vic-sur-Aisne



Beinhaus von Douaumont

Das erinnert mich an den Zweiten Weltkrieg, als ich zusammen mit einem amerikanischen Freund zu einer anderen nationalen Gedenkstätte pilgerte: dem »Beinhaus von Douaumont, etwa 5 Kilometer nördlich von Verdun. Diese Gedenkstätte ist eindrucksvoll nicht nur wegen ihrer Gräberfelder, die ganz denen in Vic-sur-Aisne gleichen, sondern wegen einer Großanlage, dem genannten Beinhaus. Darin liegen die Knochen der Gefallenen von allen Seiten: Feind und Freund.

Mein amerikanischer Freund, selbst Offizier, geriet beim Anblick der Gräberfelder geradezu in Entzücken: »How immaculately kept! Would you not be pleased if your son was lying here?«. Ich war sprachlos.

Ende Einschub.

¹¹⁴ Wer Details zu den Schlachten an der Aisne haben will, die hin- und herwogten: https://fr.wikisource.org/wiki/Les_Batailles_de_l%27%80%99Aisne/02 (28.09.2022).

Im April 1915 krachen Geschütze, der Ort wird wieder angegriffen. Jünger wurde erstmals verwundet. »Alles lachte und niemand lief« (2010, S. 8). Jünger sieht seine ersten Kriegstoten mit den von den Geschützen gerissenen Verstümmelungen. Er, der neunzehnjährige Neuling, reagiert großmütig, wie seine Tagebuchnotiz zeigt: Hab ich mir schlimmer vorgestellt! (2010, S. 10). Pfeifen im Wald oder Kaltschnäuzigkeit? Hier beginnen die Jünger-Interpreten sich zu spalten, je nach eigener Lesart.

In der Nacht geht es weiter in den vordersten Schützengraben, ständiger Beschuß. Am 4.1.1915 ist er 150 Meter vom feindlichen Graben eingegraben. Der Gestank der Toten aus vorherigem Beschuß, die dort vorne seit Monaten liegen, kann der Graben natürlich nicht abhalten. Das waren die Toten aus der »Schlacht an der Aisne«, September 1914.

Schanzen, Wachen, Schießen, Sterben, das alles wird lakonisch berichtet. Wenn er denn eine Sorge oder gar Angst formuliert, so gilt die den Folgen von Nässe und Kälte: »Ich bin neugierig, wann sich der unvermeidliche [Rheu]matismus einstellt. Hoffentlich wird es nichts Schlimmeres«. (ebd.). Solche Sätze stehen dann unmittelbar nebeneinander: »Ich ging 3 mal zum Wasserholen nach der zerschossenen Mühle am Bachgrunde, ein unheimliches Stimmungsbild à la Böcklin. Vollmond, zerschossenes Gemäuer, ein Gewirr niederstürzender Erlen, im Wasser ein zerfallener Kahn, das rauschende Wasser, überall tiefe Granatlöcher, ein mittelalterliches Bild der Verwüstung. Am nächsten Morgen kochten wir bei den Artilleristen Kakao, Tee und Krebsuppe« (2010, 14). Ordentlich gegessen wird auch. So vergehen der Januar, der Februar und der März, in den großen Kriegsberichten als Champagne-Offensive des Generals Joffre bezeichnet. Die Entente zählte 45.000 Tote, die Mittelmächte 15.000. Joffre gab die erfolglosen Angriffe auf.

Am 25. April wird Jünger zum ersten Mal verwundet. Er geriet ins Granatfeuer. Es ist bezeichnet, wie er das im Tagebuch beschreibt: »Sind Sie verwundet?« wird er gefragt. »Ich glaube, ich weiß nicht«, ist die Antwort. Dann sieht der Frager, daß Jünger blutet. Jünger beschreibt: »Daß nun der Luftdruck der Granaten mir fortwährend in Mund und Nase gezischt war, hatte mich etwas konfus gemacht. Ich sah wohl das Blut aus meinem Oberschenkel fließen, wollte aber nicht hinter meiner Buche fort. Endlich ließ ich mich bewegen, schmiß meinen Tornister in den Dreck, nahm mein Gewehr und machte mich so schnell wie möglich auf den Graben zu« (2010, 37).

Schließlich kommt er zum Verbandsplatz, wo die deutschen wie die französischen Verwundeten und Sterbenden neben- und übereinander lagen. Behandelt – so gut es

eben ging – werden die Soldaten beider Seiten. Er kommt in einen Rückwärtstransport, liegt neben einem Franzosen mit Medaillen aus Marokko, Sahara u. s. w., der auch in Sidi-Bel-Abbès gelegen hatte. Das kannte er, da war er ja als Fremdenlegionär kurzzeitig selbst gewesen. Ja, so sieht man sich wieder. Er wird nach Heidelberg gebracht: »Als ich inmitten der Heidelberger Blütenpracht aus dem Zug gehoben wurde, dachte ich nicht, daß ich je wieder in den Krieg hinaus müßte« (2010, 39).

Hier kann man sich zum ersten Mal die Frage stellen, ob die zeitweilige Pauschalverurteilung Jüngers als ›Kriegsverherrlicher‹ zu halten ist. Wir werden das noch sehen.

Am 23. September geht es dennoch wieder »hinaus in den Krieg«. Nicht »hinein in den Krieg«, wo wir doch sagen: »Wir ziehen in den Krieg«. Heimaturlaub. Auf Anraten seines Vaters schlug er die Offizierslaufbahn ein und wurde Fahnenjunker. Zwei Monate später ist Ernst Jünger Leutnant und fällt durch zweierlei auf: spektakuläre Aktionen bei den Patrouillen und Beliebtheit bei seinem Stoßtrupp. Es wird weiter viel gestorben, auf dem Friedhof liegen 60 Tote: »Ziemlich viel, für die paar Monate, die unser Regiment an dieser Stelle liegt, wenn man bedenkt, daß die meisten schwer verwundeten und schwer kranken Leute hinten in den Lazaretten sterben und hier nur die begraben werden, die unmittelbar in Stellung sterben« (2010, 49). Informationen über Gasangriffe, Fliegerbomben. »Es saust furchtbar lange in der Luft, bis die Dinger herunterkommen« (ebd.). Jünger ist nun Fähnrich und damit Offiziersanwärter.

Am 3. November notiert er: »Thornau teilt mir heute privatim mit, daß ich zum Offizier gewählt wäre, bis zur Bekanntgabe könnte es noch 6 – 8 Wochen dauern. »Man muß sich doch wundern, ich werde vielleicht mal selbst staunen. »Ernst Jünger – officier prussien?« Na jedenfalls – Ring des Polykrates!« (2010, 57). Ring des Polykrates? Was meint er? Man erinnert sich: da ging es doch um einen mit seinem Glück dem Gastfreund gegenüber protzenden Tyrannen.

Er stand auf seines Daches Zinnen
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
»Dies alles ist mir untertänig, «
begann er zu Ägyptens König,
»gestehe, daß ich glücklich bin«.

Von den Warnungen, daß das Glück wandelbar ist und von den Göttern den Menschen geneidet wird, ließ er sich nicht beeindrucken. Auch der Hinweis auf Tyche und Nemesis machen ihm keinen Eindruck. Dreimal warnt der Gast, weist auf die

von Kreta her drohende Gefahr hin. Sieht sich umgehend widerlegt: Siegreich kehrt die Flotte nach Samos heim, die Kreter hat der Sturm zerstreut. Bei der dritten Warnung wird Polykrates bedenklich, er wirft seinen Lieblingsring ins Meer. Der aber kehrt immer wieder zu ihm zurück. Der Gast flieht voll Entsetzen. Bei Herodot erfahren wir den Rest, den Untergang und Tod des Polykrates. Das konnten die Zeitgenossen des Dichters 1797 lesen: Ein anderer Tyrann stand im Land, seine Hybris wird bald auch die Nemesis auf den Plan rufen. Napoleon also wird vor Moskau erst einmal scheitern. Worauf aber will der Ernannte, der zukünftige Offizier anspielen? Mahnt er sich nicht selbst, anerkennt die Wandelbarkeit des Glücks, das ihm bei seinen Bravourstücken bislang hold geblieben ist? Es scheint, daß er zu den Dichtern Zuflucht nimmt, wenn es um die Existenz geht.

Dazu mag passen, welche Gedanken ihm nun durch den Kopf gehen:

»Auf so einer Wache kommt man, im Feuer sitzend, auf mancherlei Gedanken. Man sieht aus dem Fenster und wird traurig, wenn man sieht, was aus Nordfrankreich geworden ist. Wie ganz anders war es doch hier vor 5 Jahren. Wo ist sie geblieben, die behagliche Kultur des Lebensgenusses, dies breit dahinfließende Leben, das mich in den kleinen Städten Frankreichs so an das Städtchen in »Hermann und Dorothea« erinnerte. Dieser rote Wein und das runde, flockige Weißbrot, und die köstlichen Ragouts der nordfranzösischen Küche, wo sind sie geblieben? Diese abendlichen Gesellschaften des Maires, des Pfarrers und der anderen Notabeln? Dies Dasein aufgebaut auf fröhlicher Bejahung des Lebens? Vorbei, vorbei, um vielleicht nie wiederzukehren. An der Front die Dörfer zerstört, die Bäume zerschossen, die Brunnen verfallen, die Felder aufgewühlt und hoch überwuchert. [...] Ich fürchte, es wird zu viel vernichtet, und es bleiben zu wenig, um wieder aufzubauen. Vorm Krieg dachte ich wie mancher: Nieder, zerschlagt das alte Gebäude, das neue wird auf jeden Fall besser. Aber nun – es scheint mir, daß Kultur und alles Gute langsam vom Krieg erstickt wird. Der Krieg hat mir doch die Sehnsucht nach den Segnungen des Friedens geweckt. - « (2010, S. 62f.).

Ja wirklich, man braucht nur Jünger selbst zu lesen, um die einseitige Verurteilung als Kriegsverherrlicher als falsche Lesart zu entlarven.

Am Abend desselben Tages wird er im Kasino mit den Worten begrüßt: »Prost, Leutnant Jünger« (ebd.). Den Kater soll dann das Austernfrühstück am nächsten Morgen vertreiben.

Und dann auch wieder Verständigung zwischen den Fronten, das macht auch der neugebackene Offizier mit.

»Unsere Leute waren auf die Brustwehr geklettert und sprachen über die Brustwehr herüber mit dem Engländer. Ich kletterte auf die Brustwehr und sah mich um. Ein seltsames Bild für einen alten Schützengrabenkrieger. Der furchtbare Schlamm der Gräben schien beide Teile einander näherzubringen. Alles stand oben auf den Gräben, kein Schuß fiel. Ein neues, unbekanntes Gefühl beschlich mich. Frieden?« (2010, S. 65).

Er erinnert sich nun daran, daß er Offizier geworden ist, hat aber auch Anlaß, nach einem Offizier auf der Gegenseite zu verlangen. Man unterhält sich, verabredet einen kurzen Waffenstillstand und ein Wiedersehen nach dem Kriege – er in London, der Brite Unter den Linden. Man tauscht Zigaretten aus. Vorbei: »Darauf folgte eine feierliche Kriegserklärung« (ebd.). Ein »Guten Abend« vom Briten, ein »Au revoir« von ihm, der Krieg geht weiter. Aus britischer Sicht können wir hier lesen: Graves, Robert (2013 [1929]): *Good-Bye to All That*.

Im November 1915 wird Jünger nun zur 6. Kompanie eingeteilt.

»Der moderne Infanterist«, schreibt er dazu, »ist Erdarbeiter, Bergmann, Zimmermann, kurz ein Mann, der alles versteht. Es wird an kolossal tiefen Stollen gearbeitet und abgesteift, es werden Unterstände gebaut, Drahhindernisse hergestellt, Wasserlöcher gebaut, der Graben wird vertieft, Sandsackpackungen gebaut, u.s.w. u.s.w.« (2010), S. 55).

Tags wird der Feind durchs Fernglas beobachtet, ob man nicht zum Schuß kommen kann.

»Aber Vorsicht, denn der Engländer ist ebenso wachsam wie wir und versteht auch gut zu treffen. [...] Auch Zurufe hinüber und herüber sind nicht selten und oft auch von einer gewissen Komik. So zum Beispiel »Wilhelm, bist du noch da?« »Ja« »dann steck mal den Kopf weg, ich will jetzt schießen« (ebd.).

Galgenhumor. Ein Tag wie der andere. Regen. Deutsche wie Engländer haben alle Hände voll damit zu tun, Wasser aus den Gräben herauszuschaufeln. Im November, Leutnant und Zugführer, macht er sich einen Namen durch spektakuläre Aktionen bei Patrouillen und Stoßtrupps. Im Dezember 1915 notiert er in sein Tagebuch, daß das Töten im Krieg auch ein ›Morden‹ ist und des Weiteren, daß: »... der Krieg in mir doch die Sehnsucht nach den Segnungen des Friedens geweckt hat «

Im Januar 1916 bekommt Ernst Jünger einen Heimaturlaub bewilligt. Vorerst jedoch macht er sich Gedanken über die Geräusche der Projektile. »Erfahrung in dieser Hinsicht ist wichtig, man lernt unterscheiden, wer geschossen hat, wohin es ging, was für ein Projektil es war, u.s.w.« (2010, S. 75). Das wird nun alles im Detail beschrieben, nach den Projektilen kommen die Minen dran, die Flatterminen mit ihren typischen Geräuschen, dann geht es gen Heimat. »Urlaub ist doch famos« (2010, S. 79).

Am 24.1. schon geht es wieder zurück nach Douchy. Auch im dritten Kriegsjahr wird er an den Brennpunkten der Front eingesetzt. Er kann noch nicht wissen, daß dort mit dem 1. Juli eine britisch-französische Großoffensive das eröffnen wird, was in der großen Geschichte die Somme-Schlacht genannt werden wird. Die Planung sah vor, mit allem, was die moderne Kriegsindustrie zu bieten hat, zuzuschlagen. Geschütze, Giftgas, Unterminierung, alles, vor allem tagelanges zermürendes, nie enden wollendes Trommelfeuer. Gelernt hatte man aus der noch andauernden Materialschlacht von Verdun, die ungeheuer verlustreich war und bis Dezember die Fronten nur unwesentlich verschieben sollte. Es sollte, es mußte an der Somme einen Durchbruch geben, und die Hauptlast lag bei den Briten. Also die Minenwerfer müssen heran.



Man kann noch heute die Krater besichtigen: 91 Meter im Durchmesser, die Explosion soll bis London zu hören gewesen sein. Ob das stimmt? Ich weiß es nicht. Auch die Briten hatten solche Maschinen: 19 solcher Minen kamen am 1. Juli 1916 zur Explosion, insgesamt 420 Tonnen, unterirdisch von britischen Pionieren platziert. Ein Jahr hatten sie an der Anlage gebaut, waren dabei so manches Mal auf ihre deutschen Kollegen gestoßen. Erde und Trümmer sollen tausend Meter in die Luft geflogen sein. Als Sprengstoff diente T-Ammonal, 1900 von Chemikern entwickelt. Die Briten schafften kurzzeitig damit einen Durchbruch, doch wurde diese Taktik schließlich aufgegeben: zu teuer, zu verlustreich, zu wenig erfolgreich.

Also Materialschlacht. Der Frontverlauf zwischen dem 1. und dem 18. Juli 1917 verschob sich um ein paar Meilen. Bis Dezember wurde weitergekämpft, und Schätzungen ergeben, daß in diesen Monaten, beide Seiten zusammengenommen, eineinhalb Millionen Soldaten ihr Leben lassen mußten. die *Materialschlacht* fraß die Menschen auf. Noch heute streiten sich die Militärgeschichtler, ob es bei der Somme-Schlacht denn überhaupt einen »Sieger« gegeben habe.¹¹⁵ Im Verlaufe dieses Jahres wurde Jünger zum zweiten und zum dritten Mal verwundet. Er erhielt das Eiserne Kreuz Erster Klasse. Im Mai 1917 bereits fragte der anfangs so kriegslüsterne Jünger sich wieder:

»Wann hat dieser Scheißkrieg ein Ende?«

1917, im Dezember, erhielt er noch einen weiteren Orden. Dann kommt das letzte Kriegsjahr. Im März 1918 überlebte Jünger einen Granateneinschlag, dem fast seine ganze Kompanie zum Opfer fiel. Im August wird Jünger bei Cambrai verwundet. Die Briten hatten eine Panzeroffensive gestartet. 100000 Soldaten kamen ums Leben, 50.000 Deutsche und 45.000 Briten.

Damit nicht genug: Es kam zu einer zweiten Schlacht bei Cambrai, im August bis November 1918. Eine britische Panzeroffensive, diesmal mit entscheidender Infanterieunterstützung. Am 9. Oktober wurde Cambrai von den Alliierten vollständig eingenommen, die deutschen Truppen zurückgedrängt. Die Zerstörung von Menschenleben ist dabei eine Seite, worüber manchmal die Zerstörung von Lebensgrundlagen, Behausung, etc. vergessen wird.

¹¹⁵ Die Historiographie zu dieser Schlacht ist ausgesprochen umfangreich und wird gegenwärtig neu bewertet. Neure Studien, vor allem britische, greifen auf Originaldokumente zu und interpretieren diese, und nicht, wie bisher, die Regimentsberichte, die Verlautbarungen der oberen Heeresleitung, etc. Das heißt, die Untersuchungsrichtung hat sich praktisch umgekehrt: sie geht sozusagen die Analyse »von unten«, von den unmittelbar aus dem Kampfgebiet erstellten Berichten aus. Noch im Verlaufe der Schlacht hatte die deutsche Strategie diese ausgewertet und erkannt, daß eine neue und flexible Abwehrstrategie angesichts der Materialstärke der Entente – praktisch schon seit der obenerwähnten Champagne-Schlacht – nötig war. Diese wurde fortlaufend mit der Analyse der Erfahrungsberichte entwickelt und an die kämpfenden Truppen rückvermittelt. Diese Strategie führte praktisch zur Unentscheidbarkeit des Krieges, bis die USA offiziell Deutschland am 6. April 1917 den Krieg erklärten und ihre gesamte Kriegsindustrie und Menschenmacht einbrachten. Siehe dazu den Übersichtsartikel von Robert T. Foley: Learning War's Lessons: The German Army and the Battle of the Somme 1916. *Journal of Military History*, 75, April 2011, 471-504.



Einschub 2

Das Bild erinnert mich unmittelbar an meine eigenen Kriegserlebnisse und deren Folgen im zerstörten Frankfurt a. M.:



Dom und Umgebung, Alte Brücke und Sachsenhäuser Uferseite.

Als meine Familie 1952 nach Sachsenhausen zog, war die Alte Brücke längst repariert, um den Dom sah es jedoch noch genauso aus wie auf dem Foto von 1945. Nur die Dächer des Doms waren wieder instandgesetzt, es fand wieder Gottesdienst im Dom statt. Die Trümmerlandschaft zog mich magisch an, ich ging oft mit meinen kleineren Brüdern über die Brücke und wir kletterten in den Trümmern herum. Das war natürlich ebenso gefährlich wie strengstens verboten, so daß ich meine Brüder immer dazu verpflichten mußte, unsere Bergsteigereien geheim zu halten.

Ende Einschub 2

Ernst Jünger, ein passionierter Leser

Zurück zu Jünger. Wie man lesen kann, hat er die Gefechtpausen dazu genutzt zu lesen: Nietzsche, Schopenhauer. Aber auch Ariost (Ludovico Ariosto 1474 – 1533), der durch sein Werk *Orlando furioso* (1516) Berühmtheit erlangt hatte. Dieses Ritterepos wurde auch in Deutschland bekannt: *Der rasende Roland* -. Ob Jünger das italienische Original gelesen hat oder eine der deutschen Nachdichtungen, kann ich nicht sagen.

Illustriert wurde das Ritterepos in zahlreichen Bildschöpfungen von Gustave Doré.



Gustave Doré

Die Zwischenkriegsjahre 1918 – 1929

1920 erscheint die erste Niederschrift von *In Stahlgewittern*. Hier beginnt nun die Periode der Umschreibungen, das heißt dass etwa 11 Fassungen von *In Stahlgewittern* erscheinen, verworfen werden, umgeschrieben werden. Bei den Veröffentlichungen ist es ähnlich: 1922 erscheint die überarbeitete, zweite Fassung von *In Stahlgewittern*. Des Weiteren erscheint: *Der Kampf als inneres Erlebnis*. Berlin: Müller und Sohn. Darin beschreibt Jünger weiterhin seine Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg, in reflektierter und abstrakter Form. Die Schilderungen der grausamen Aspekte des Krieges sind außerordentlich drastisch. Gleichzeitig äußert er sich positiv zu Kampf und Krieg als Einstehen für eine Idee und als charakterbildende Erfahrung. Neben den nüchternen Beschreibungen enthält der Essay auch Anekdotisches, Erzählendes.

In *Der Kampf als inneres Erlebnis* (1922) hält er allerdings auch fest, daß es gilt, sich mit dem Krieg als Geschehnis abzufinden (S. 52). Das wird auch so bleiben, dekrediert er:

Denn der Krieg ist nicht tot, wenn keine Dörfer und Städte mehr brennen, wenn nicht mehr Millionen mit verkraempfter Faust im Feuer verbluten, wenn man nicht mehr Menschen, wimmernde Bündel, auf die blanken Tische der Lazarette schnallt (S. 242)

Kriegsbereitschaft, so meint er, werde bestehen bleiben, da der Mensch seine Triebnatur nie überwinden könne. Hier nun rekurriert er indirekt auf die Psychoanalyse und Sigmund Freud (2015 a, 2015b, 1930). Das greift Schwilk unter der kleinen Überschrift »Jünger und Freud«, (S. 243) auf:

Das zeigte sich, als der Krieg die Gemeinschaft Europas zerriß, als wir hinter Fahnen und Symbolen, über die mancher längst gelächelt, uns gegenübertraten zu uralter Entscheidung. Da entschädigte sich der wahre Mensch in rauschender Orgie für alles Versäumte. Da wurden seine Triebe, zu lange schon durch Gesellschaft und ihre Gesetze gedämmt, wieder das Einzige und Heilige und letzte Vernunft. (...) Im Kampfe, im Kriege, der alle Übereinkunft vom Menschen reißt wie die zusammengeflackten

Lumpen eines Bettelmanns, steigt das Tier als geheimnisvolles Ungeheuer vom Grunde der Seele (Jünger, 1922, *Der Kampf als...*, S. 3 und S. 7).

Ab 1923: Jünger in »Zivil«, als Veteran und Student

Ernst Jünger wird aus der Reichswehr entlassen und geht im Oktober 1923 zum Studium nach Leipzig, vorrangig zu Zoologie und Philosophie (rer.nat.). Dort studierte auch sein Bruder Friedrich Georg.¹¹⁶ Forschungsreise mit einem seiner Dozenten nach Neapel. 1924 erscheint die dritte Fassung von *In Stahlgewittern*.

1925 heiratet er Gretha von Jeinsen (1906-1960), Tochter aus einem Uradelsgeschlecht. In diesem Jahr erscheint auch *Feuer und Blut. Ein kleiner Ausschnitt aus einer großen Schlacht*. Magdeburg: Stahlhelm Verlag,¹¹⁷ sowie *Das Wäldchen 125. Eine Chronik aus den Grabenkämpfen 1918*. Berlin: Mittler & Sohn. Siehe dazu auch: Rüdiger Schönrade, *Das Wäldchen 125: Stellungskrieg an der Westfront im Sommer 1918 und seine literarische Verarbeitung*. Berlin: Mittler & Sohn, 2018. Schönrade, *1963, ist Offizier der Bundeswehr.

Ab 1926: »Nur noch Schriftsteller« - ja und nein

Jünger bricht sein Studium ab, um künftig nur noch als Schriftsteller tätig sein zu können. Hier kann man wieder sagen: ja und nein, denn so ganz nebenbei bleibt er auch in seinem schriftstellerischen Werk Chronist. Die zweite Auflage von: *Feuer und Blut. Ein kleiner Ausschnitt aus einer großen Schlacht* erscheint. Ebenso von *Der Kampf als inneres Erlebnis*, 2., neu bearbeitete Auflage. Als Herausgeber wird er für seinen Bruder Friedrich Georg Jünger tätig, sowie für Franz Schauwecker, auch er ein Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg.

1927 erfolgt der Umzug der Familie Jünger nach Berlin. 1928 erscheinen in seiner Herausgabe *Luftfahrt ist Not!* sowie *Die Unvergessenen*.

1929 Nationalsozialismus und Wendepunkt zum Literaten, Poeten

Wir hören von Verführungsangeboten von Seiten führender Nationalsozialisten an Ernst Jünger, wobei mir scheint, man muß offenlassen, in wie weit das damals so war und in wie weit das einfach Geschichten sind, deren Wahrheitsgehalt man offen lassen muß. So liest man, Jünger wurde 1929 von Rudolf Heß auf Anweisung Adolf Hit-

¹¹⁶ Siehe dazu: <https://www.leipzig-lese.de/persoenlichkeiten/j/juenger-ernst/ernst-juenger-in-leipzig/> - (zuletzt 15.6.2022)

¹¹⁷ Siehe dazu: https://www.duhoctrunghoa.com/wiki/de/Feuer_und_Blut (zuletzt 15.6.2022)

lers zum Nürnberger Parteitag eingeladen. Er sagt zu, geht jedoch nicht hin. Alternativ: Laut TAZ sagte er ab.¹¹⁸ Es erscheint eine erste Fassung von *Das abenteuerliche Herz. Aufzeichnungen bei Tag und Nacht*. Berlin: Frundsberg Verlag. Hiermit habe sich Jünger vom Kriegsschriftsteller zum Literaten, zum Poeten gewandelt, ein Wendepunkt in seinem Schreiben. In der englischsprachigen Wikipedia zu Ernst Jünger lesen wir:

Jünger was among the forerunners of magical realism. His vision of *The Glass Bees* (1957, German title: *Gläserne Bienen*), of a future in which an automated machine-driven world threatens individualism, could be seen as a story within the science fiction genre. A sensitive poet with training in botany and zoology, as well as a soldier, his works in general are infused with tremendous details of the natural world.¹¹⁹

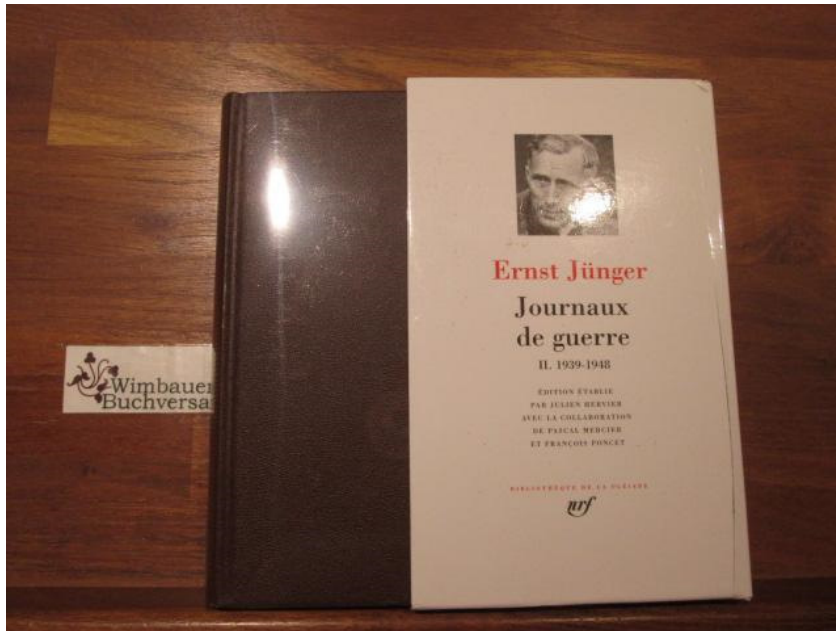
Wie man sieht, hat die englischsprachige Wikipedia kein Problem damit, statt wie in Deutschland von den Polemiken **und** von den Leistungen Ernst Jüngers auszugehen. Ebenso verhält es sich mit der französischsprachigen Wikipedia. »Jünger« kann man da lesen »hat sich seit der Machtübernahme der Nazis vom politischen Leben ferngehalten«.

Ernst Jüngers gesamtes Werk als das eines frankophilen und frankophonen Lesers und Schriftstellers wird ins Französische übersetzt. Er gehört zu den Geehrten, deren Texte in der Reihe La Pléiade¹²⁰ erscheinen können. Zwei Bände Kriegstagebücher, Band I 1914 – 1918, und Band II 1939 – 1948, übersetzt von Julien Hervier, erscheinen.

¹¹⁸ Siehe <https://taz.de/!1306438/> (zuletzt 17.6.2022)

¹¹⁹ Siehe: https://en.wikipedia.org/wiki/Ernst_J%C3%BCnger (Zuletzt abgerufen 19.6.2022)

¹²⁰ La Pléiade – wörtlich übersetzt das Siebengestirn – in diesem Sinne ist eine Buchreihe des französischen Verlags Gallimard. In ihr werden die Klassiker der Weltliteratur herausgebracht, in ledergebundenen Spezialausgaben, auf Dünndruckpapier. Für jedes Erscheinungsjahr gibt es eine neue Farbe der Buchumschläge.



Journaux de Guerre II

Obwohl er, wie gesagt, in der Nachkriegszeit in seinem Land eine sehr kontroverse Figur war, erhält er 1982 den Goethe-Preis für sein Gesamtwerk. ... Julien Hervier, der verantwortliche Herausgeber der Kriegstagebücher in der Bibliothèque de la Pléiade, schrieb: »Wenn man zu Schlussfolgerungen bezüglich Jünger kommen möchte, dann muß man vor allem vermeiden, allzu leicht vor allem seinen Ruf als Tatmensch in den Vordergrund zu stellen, statt der tausenden von Seiten seines schriftstellerischen Werkes.¹²¹

Es wird auch auf einen Artikel von Philip Sollers (2008) hingewiesen: »Jünger, était-il anti-nazi?«. ¹²² Der Artikel beginnt folgendermaßen:

Seit den *Kriegstagebüchern* Ernst Jüngers ist es ersichtlich, daß der Wehrmachtsoffizier, wenn er auch im besetzten Paris agierte, Hitler verachtete, den Antisemitismus verurteilte, und nach einer Aussage von Hannah Arendt ein «aktiver Nazigegner» war.¹²³

Der Artikel beschäftigt sich dann mit den »pléiadisierten« Kriegstagebüchern. Dann mit der französischen Rezeption von *In Stahlgewittern*, die nach Andre Gide die beste Darstellung des Krieges sind. Weiterhin erscheinen: *Das abenteuerliche Herz* (1938)

¹²¹ Aus: Julien Hervier (2014): *Ernst Jünger. Dans les tempêtes du siècle*. Fayard

¹²² Siehe in französischer Sprache: <https://bibliobs.nouvelobs.com/documents/20080311.BIB0958/ernst-junger-etait-il-antinazi.html> (zuletzt 19.06.2022)

¹²³ Siehe: *I prossimi titani. Conversazioni con Ernst Jünger*. Adelphi, 1997; deutsche Ausgabe: *Die kommenden Titanen*.

und *Auf den Marmorklippen* (1939) – zwei Schriften, die ihn der Gestapo verdächtig gemacht haben.¹²⁴

Eine erwähnte Besonderheit ist auch, daß nicht nur der berühmte letzte Stadtkommandant von Paris, Dietrich von Choltitz, den Befehl Hitlers verweigerte, Paris zu zerstören, sondern Lt. Philippe Sollers auch ›aus der Verborgenheit‹ heraus Ernst Jünger. Leider ohne Beleg. Wenn das jedoch stimmt, dann ist das wieder typisch Jünger, der es immer vermeidet, sich öffentlich festzulegen oder zu kompromittieren. Als Infamie habe Jünger auch das Tragen den Judensterns betrachtet, des ›étoile jaune‹. So wird berichtet, auch von ihm, daß er die Träger des Gelben Sterns militärisch begrüßt habe. So jedenfalls im Zweiten Weltkrieg, in dem er wie wir bei Hannah Arendt lesen können, ein aktiver Nazigegner gewesen sein soll:

Ernst Jüngers Kriegstagebücher liefern vielleicht den besten und ehrlichsten Beweis für die ungeheuren Schwierigkeiten, denen das Individuum ausgesetzt ist, wenn es seine moralischen Wertvorstellungen und seinen Wahrheitsbegriff ungebrochen in einer Welt erhalten möchte, in der Wahrheit und Moral jeglichen erkennbaren Ausdruck verloren haben. Trotz des unleugbaren Einflusses, den Jüngers frühere Arbeiten auf bestimmte Mitglieder der nazistischen Intelligenz ausübten, war er vom ersten bis zum letzten Tage des Regimes ein aktiver Nazigegner und bewies damit, daß der etwas altmodische Ehrbegriff, der einst im preußischen Offizierscorps geläufig war, für individuellen Widerstand völlig ausreichte.¹²⁵

Mein Kommentar dazu ist allerdings, daß »ein aktiver Nazigegner« eine allzu gutwillige Interpretation ist. Wie oben gesagt: eher hielt er sich im Hintergrund, im Untergrund. Er hielt sich bedeckt. Ein Autor namens Joseph Wulf (1983 [1966])¹²⁶ liefert dazu die Dokumente. Es geht dabei um einen Briefwechsel Ernst Jüngers mit dem Kurator der Deutschen Akademie der Dichtung, zunächst einmal vom 16.11.1933:

An die Deutsche Akademie der Dichtung, Berlin

Ich beehre mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich die Wahl in die Deutsche Akademie der Dichtung nicht annehmen kann. Die Eigenart meiner Arbeit liegt in ihrem wesentlich soldatischen Charakter, den ich durch akademische Bindungen nicht beeinträchtigen will. Im Besonderen fühle ich mich verpflichtet, meine Anschauungen über das Verhältnis zwischen Rüstung und Kultur, welches ich im 59. Kapitel meines Werkes

¹²⁴ Philippe Sollers (2008) : Ernst Jünger: était-il anti-nazi?- <https://bibliobs.nouvelobs.com/documents/20080311.BIB0958/ernst-junger-etait-il-antinazi.html> (zuletzt 19.06.2022)

¹²⁵ Die englische Erstveröffentlichung trug den Titel: *The Aftermath of Nazi Rule: Report from Germany*. *American Jewish Committee*, 10, 1950, S. 342-353 – deutsch: *Nachwirkungen des Naziregimes*

¹²⁶ Joseph Wulf (1983 [1966]): *Literatur und Dichtung im Dritten Reich. Eine Dokumentation*. Ullstein

über den *Arbeiter*¹²⁷ niedergelegt habe, auch in meiner persönlichen Haltung zum Ausdruck zu bringen. Ich bitte Sie daher, meine Absage als ein Opfer aufzufassen, das mir meine Teilnahme an der deutschen Mobilmachung auferlegt, in deren Dienst ich seit 1914 tätig bin.

Mit der Versicherung, daß ich bereits in der Tatsache, daß Sie an mich gedacht haben, eine hohe Auszeichnung erblicke,
Ihr sehr ergebener Ernst Jünger (S. 37).

Am 18. November 1933 schreibt der Präsident der Deutschen Akademie (i. A. W. Beumelburg) an Jünger:

Sehr geehrter Herr Jünger,
ich habe von Ihrem Schreiben vom 16. d. Mts. an die Akademie Kenntnis genommen. Eine Ablehnung der Berufung in die Deutsche Akademie der Dichtung wäre erst infrage gekommen, sobald der Kurator der Akademie diese Berufung Ihnen amtlich mitgeteilt hätte. Ich werde dem Kurator eine entsprechende Mitteilung machen und bin Ihnen dankbar, daß Sie mich in die Lage versetzen, eine Ihnen unerwünschte Berufung zu verhindern (S. 39).¹²⁸

Folgender Brief an den Herrn Beumelburg sei noch zitiert:

18.11.1933

Sehr geehrter Herr Beumelburg!

Ihr Schreiben vom heutigen Tage erhielt ich mit bestem Dank und sehe dadurch die Lage zu meiner Zufriedenheit geklärt. Ich möchte nochmals betonen, daß ich dem Institut der Akademie mit allerhöchster Hochachtung gegenüberstehe, und daß der Hinweis auf mein Schrifttum in meinem vorherigen Brief lediglich in der Bedeutung eines für meine persönliche Lebensführung gültigen Grundsatzes aufzufassen ist. Zum Formalen möchte ich bemerken, daß ich mich Briefe natürlich erst berechtigt fühlte, nachdem ich unter einem amtlichen Aufruf der Akademie genannt worden war. Ich habe bei dieser Gelegenheit meinen Namen mit besonderer Freude zur Verfügung gestellt, - einmal des ausgezeichneten Anlasses wegen, dann aber auch um zu betonen, daß ich zur positiven Mitarbeit am neuen Staate, ungeachtet mancher persönlichen Verärgerung, wie etwa der Haussuchung, durchaus entschlossen bin. Ich bin überzeugt, daß dies auch auf meine eigene Weise möglich ist und schreibe Ihnen diese Zeilen frei von der Leber weg.

Mit kameradschaftlicher Hochachtung, Ihr ergebener Ernst Jünger (S. 38f.).

¹²⁷ Ernst Jünger (1932): *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*. Klett-Cotta; zuerst Hanseatische Verlagsanstalt, 1932

¹²⁸ Im Laufe des Jahres 1933 gab es ziemliche Verwicklungen und Unklarheiten über das Verhältnis der Deutschen Akademie und der am 1. November 1933 gegründeten Reichsschrifttumskammer. Die klärt auch Wulf nicht auf.

Hier nun finden wir eine interessante Fußnote Wulfs:

Die strikte Ablehnung, Mitglied der neuen Akademie zu werden, enttäuschte auch einige deutsche, sogenannte konservative Kreise und war in ihren Augen fast eine unkameradschaftliche Handlung. Auch dieser rein psychologische Moment, der Jünger – wenn man so sagen will – hätte erpressen können, muß hier in Betracht gezogen werden. Für eine große Enttäuschung gerade der genannten Kreise ist ein Brief Hans Grimms¹²⁹ vom 22.6.1934 an Ernst Jünger sehr aufschlußreich und bezeichnend; er befindet sich in Jüngers Archiv.

Unbeeinflusst, obwohl doch wahrscheinlich beeindruckt von all diesen Umständen, ging Ernst Jünger seinen eigenen Weg weiter (S. 39).

An Wulfs Dokumentation und Interpretation fällt zunächst einmal auf, wie gewunden die Korrespondenten sich ausdrücken. Sie scheinen sich hinter ihren Worten zu verstecken, so daß man ihre Meinung nicht wirklich erkennen kann. Man ist höflich, fast unterwürfig, jedoch kommt das völlig verworren und verquer zum Ausdruck. Insoweit sind die Schreiber – eben auch Jünger – durchaus beeinflusst und beeindruckt von den gegenwärtigen Umständen.

Aber gerade das Verworrene und Verquere – Verquaste – ermöglicht es Jünger, wie Wulf zum Schluß festhält, seinen eigenen Weg weiterzugehen. Jünger hält sich bedeckt, er provoziert nicht, protestiert nur ganz vorsichtig gegen die Hausdurchsuchung, die damals die Behörden schon durchführen konnten. Sie wollten etwas Belastendes bei ihm finden, um ihn erpressen zu können. Eine Strategie, die oft genug angewendet wurde und oft genug erfolgreich. Jünger hat das auch wieder romanhaft verarbeitet, in seinem Roman *Auf den Marmorklippen* (1939), der auch als ein Widerstand gegen Erpressung gelesen werden kann. Ja, er wurde auch als Widerstand gegen den Nationalsozialismus gelesen, was Jünger jedoch als eine Engführung betrachtete. *Nein*, der Nationalsozialismus ist nicht die erste und nicht die letzte Diktatur, *ja* man kann ihn vielleicht als eine Parabel, auch auf den Nationalsozialismus lesen. Nein und ja – sic et non.¹³⁰

Jünger geht also seinen eigenen Weg, den man auch als Weg der inneren Emigration bezeichnet hat, denn anders als andere Schriftsteller bleibt er in Deutschland und wandert nicht aus.

¹²⁹ Bei Hans Grimm handelt es sich um den Autor der Schrift *Volk ohne Raum*, ein Roman von 1926. Protagonist ist ein gewisser Friebott, der schildert, daß das Volk nicht genügend Raum für seine Landwirtschaft und damit die Ernährung seiner Bevölkerung hat. Tucholsky hat das Buch rezensiert: [https://de.wikipedia.org/wiki/Volk_ohne_Raum_\(Roman\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Volk_ohne_Raum_(Roman)) (21.09.22)

¹³⁰ Siehe dazu unten den Abschnitt zu *Auf den Marmorklippen*.

Hannah Arendt hat in ihrem Gespräch mit Joachim Fest (1964)¹³¹ ausführlich zur sogenannten Vergangenheitsbewältigung Stellung genommen. In diesem Gespräch geht sie auch auf Ernst Jünger ein:

Man hat geglaubt, was banal ist, ist auch Alltäglich. Nun, ich glaube, ich habe es so nicht gemeint. Ich habe keinesfalls gemeint, der Eichmann sitzt in uns, jeder von uns hat den Eichmann und weiß der Deibel was! Nichts dergleichen! Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß ich mit jemandem rede und der mir etwas sagt, was ich noch nie gehört habe, was keineswegs alltäglich ist und ich sage, das ist äußerst banal. Oder ich sage, das ist minderwertig. In diesem Sinne habe ich es gemeint. Nun, die Banalität war ein Phänomen, was sich garnicht übersehen ließ. Das Phänomen äußerte sich in diesen geradezu phantastischen Klischees und Redensarten, die uns da dauernd entgegentönten. Ich will ihnen sagen was mir in Jerusalem eingefallen ist, weil mir eine Geschichte eingefallen ist, die Ernst Jünger einmal erzählt hat, und die ich vergessen hatte. Ernst Jünger ist während des Krieges zu pommerischen oder mecklenburgischen Bauern – na, ich glaub mecklenburgischen – Bauern gekommen; die Geschichte steht in den *Strahlungen* (1949), und äh, der Bauer hat russische Kriegsgefangene unmittelbar aus den Lägern bekommen, natürlich völlig verhungert – Sie wissen, wie russische Kriegsgefangene hier behandelt worden sind – und sagt zu Jünger: »Na, daß *das* Untermenschen sind, das kann man ja sehen, sie fressen den Schweinen das Futter weg«. Jünger bemerkt zu dieser Geschichte: »Manchmal ist es, als ob das deutsche Volk vom Teufel geritten wird«. Nun – und er hat damit nicht »dämonisch« gemeint – sehen Sie, diese Geschichte hat eine *empörende* Dummheit. Ja, die Geschichte ist sozusagen dumm. Der Mann sieht nicht, daß das Menschen sind, die eben verhungert sind, nicht wahr, und jeder es tut. Aber diese Dummheit hat etwas wirklich Empörendes.

Ich bin nicht der Meinung, daß das deutsche Volk besonders brutal ist. Ich glaube überhaupt an solche Nationalcharaktere [nicht]. ... Trotzdem, die Geschichte, die ich eben von Jünger erzählte, die ist typisch deutsch. Das heißt, dieses Unvermögen, wie Kant sagt, um ihm jetzt doch also wirklich in den Mund zu nehmen: »an der Stelle jedes anderen Denken« - ja, das Unvermögen, ... Diese Art von Dummheit, dass es ist, als ob man gegen eine Wand spricht. Man kriegt nie eine Reaktion, weil nämlich auf einen selber garnicht eingegangen wird. Das ist deutsch. Das zweite, was mir spezifisch deutsch scheint, ist diese geradezu verrückte Idealisierung des Gehorsams.¹³²

Gehorsam also. Laut DWDS: Als Substantiv ›das Gehorchen, die Befolgung von Befehlen, Geboten‹, etymologisch auf lat. *oboedientia* zurückzuführen, ›die Gehorsamkeit‹ Das kann positiv und auch negativ verstanden werden. Das am deutlichsten negative Verstehen ist wohl mit dem Wort ›Kadavergehorsam‹ gegeben. Der Begriff

¹³¹ Quelle: <https://www.hannaharendt.net/index.php/han/article/view/114/194> (21.09.2022)

¹³² Die Quelle konnte ich in meiner Ausgabe der *Strahlungen II*, Klett-Cotta, 2015, noch nicht finden.

tritt nicht etwa mit den Deutschen ins Leben, sondern mit den Jesuiten: sie verlangten von ihren Mitgliedern, Gott und den Vorgesetzten ›wie ein toter Körper‹ - Kadaver, Leichnam / *cadaver* - zu folgen. Wir kennen das aus dem Begriff ›Fronleichnam‹, zusammengesetzt aus mhd. ›vron‹ und ›licham‹, der heilige, göttliche Leib – der ›vrone licham‹.

In der Verbindung mit den Göttlichen haftet also dem Gehorsam, nicht einmal dem Kadavergehorsam, nichts Negatives an. Erst wenn die Gehorsamkeit aus dem religiösen Kontext herausgelöst wird und sich weltliche Fürsten und Herrscher anmaßen, Gehorsamkeit zu fordern, wird der Begriff doppeldeutig und negativ. Als deutsches Kompositum kam Kadavergehorsam erst in den 1870er Jahren in Gebrauch, und zwar als ein antijesuitisches Schimpfwort. Durch die Säkularisierung geriet das Wort in den Bannkreis zur Charakterisierung der angeblichen Mentalität des preußischen und deutschen Militärs und damit – besonders vom Ausland her gesehen – ins Negative. Hier nun konnte, wie es bei Arendt geschieht, der Begriff des Gehorsams als ›typisch deutsche‹ Besonderheit, als Idealisierung, verstanden werden. Dies besonders im Rückblick auf die Zeit des Nationalsozialismus, während dessen angeblich alle Deutschen dem ›Führer‹ folgten: das Schlagwort war: ›Führer befehl, wir folgen‹. Dies ist Teil des Refrains eines von unserem ehemaligen Reichspropagandaminister inspirierten Liedes für das sogenannten Unternehmen Barbarossa:

Von Finnland bis zum Schwarzen Meer,
Vorwärts, vorwärts!
Vorwärts nach Osten, du stürmend Heer!
Freiheit das Ziel, Sieg das Panier!
Führer befehl, wir folgen dir!

Wieder sind wir also bei den ›zwölf Jahren‹, die keineswegs typisch waren für die deutsche Geschichte. Im Gegensatz zu Arendt sehe ich hier also keineswegs eine »geradezu verrückte Idealisierung des Gehorsams«

Auf den Marmorklippen (1939)

Vor Beginn des Krieges, mitten in den erwähnten ›zwölf Jahren‹ der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, veröffentlicht Jünger eine ähnlich wie im Falle von *In Stahlgewittern* kontrovers diskutierte Schrift: *Auf den Marmorklippen*. Im Folgenden gebe ich meine Exzerpte und Kommentare zum bisher Dargelegten und kommentierten hinzu.



Zwei Figuren stehen auf den Marmorklippen, darunter sieht man die Greifin – Zeichnung von Hans Fronius

Der Roman beginnt mit Schilderungen eines ziemlich ausschweifenden Lebens, Essen und Trinken, ja Trunkenheit. Aber nicht immer, sondern nur zur Faschingszeit, Weinlesezeit:

»Sonst aber lebten wir in unserer Rautenklause tagaus, tagein, in großer Eingezogenheit. Die Klause stand am Rande der Marmorklippen, inmitten einer der Felseninseln, wie man sie hier und dort das Rebenland durchbrechen sieht... (S. 14).

Dann folgen Schilderungen zu seinem Sohn Erio, der sich intensiv um die Tiere kümmert:

Vor allem liebte Erio das schönste, größte Tier, das Bruder Otho und ich die Greifin nannten und das, wie wir aus Sagen der Wingertsbauern schlossen, seit alten Zeiten in den Klüften saß (S. 16).

Eigentlich ist die Greifin ein gefährliches Tier, von den anderen Tieren gefürchtet, jedoch gegenüber Sohn Erio verhält sie sich wie ein verliebtes Kätzchen. Dann wird die Bibliothek von Bruder Otho geschildert (S. 17ff.). Der Ich-Erzähler selbst verbringt seine Tage in seinem Herbarium. Bruder Otho kümmert sich auch um das Praktische und nimmt Großmutter Lampusa sowie Erio in den gemeinsamen Haushalt auf.

Zum besonderen Verhältnis zwischen den Brüdern lesen wir:

Leicht kommt es, daß auf unbekanntem Bahnen uns das Maß verlorengelht. Es war ein Glück, daß Bruder Otho mich begleitete und daß er behutsam mit mir vorwärts-schritt. Oft, wenn ich ein Wort ergründet hatte, eilte ich, die Feder in der Hand, zu ihm hinunter, und oft stieg er mit gleicher Botschaft in das Herbarium herauf. ... Bald spürten wir, wie uns das Leben förderte und wie uns eine neue Sicherheit ergriff. Das Wort ist König und Zauberer zugleich. Wir gingen vom hohen Beispiel des Linnaeus aus, der mit dem Marschallstab des Wortes in das Chaos der Tier- und Pflanzenwelt getreten war (S. 23f.).

Wir erfahren nun etwas vom geheimnisvollen »Oberförster«:

Der Oberförster war uns seit langem als Alter Herr der Mauretania bekannt. Wir hatten ihn auf den Konventen oft gesehen und manche Nacht mit ihm im Spiel gesessen und gezecht (S. 25).

Diese Zeiten – die »Mauretanierzeiten« - sind nun lange vorbei, Bruder Otho hat sie als Irrtum, als Fehler erkannt. Im Rückblick hält der Ich-Erzähler fest:

Wenn man in den Abgrund stürzt, soll man die Dinge in dem letzten Grad der Klarheit wie durch überschärfte Gläser sehen. Diesen Blick, doch ohne Furcht, gewann man in der Luft der Mauretania, die von Grund auf böse war (S. 27).

Weitere Beschreibungen zur Landschaft folgen:

Wenn man die Höhe der Marmorklippen erstieg, war das Gebiet, darin er [der Oberförster] die Gewalt anstrebte, in seinem vollen Umfang einzusehen. (S. 29). ...

Oft ruhte unser Blick auch auf den Inseln der Marina, die wir im Scherz die Hesperiden nannten (S. 39). ...

Tief unten säumte die Marina ein Kranz von kleinen Städten mit Mauern und Mauertürmen aus Römerzeiten, hoch von altersgrauen Domen und Merowingerschlössern überragt. ... Dann wieder Burgen, auf hohen Felsspitzen eingest, um deren dunkle Mauerringe das Licht in Karpfenteichen wie in Spiegeln funkelte.

...

In unserm Rücken, gegen Norden, grenzte die Campagna an; sie wurde von der Marina durch die Marmorklippen wie durch einen Wall getrennt (S. 31f.).

Nun hätte ich sehr gern eine Landkarte der gesamten Gegenden gefunden, die Jünger hier beschreibt. Ein Bild habe ich entdeckt und auf die erste Seite gestellt.

Jünger beschreibt nun weiter die Campagna und deren Hirtenvolk. Das hört sich ein bißchen wie eine Beschreibung einer italienischen Mafia an, mit Familienfehden und jährlich gefordertem Blutzoll. Das raue Volk hat allerdings auch sein Gutes:

Dazu gehörte vor allem die Gastfreiheit, die jeden, der sich an seine Feuer setzte, einbezog. Nicht selten konnte man im Kreis der Hirten auch städtische Gesichter sehen, denn allen, die aus der Marina weichen mußten, bot die Campagna eine erste Zuflucht dar (S.33f.).

Dann ändern sich die Dinge in der Campagna und beim Hirtenvolk. Es kommt zu Verwirrungen, Ausschreitungen. Die Bünde aus der Campagna und ihre Blutrachefeden drangen in die Marina ein. Schließlich leiden sogar die Totenfeiern, sonst heilig und den Dichtern als Redner vorbehalten. Ganz andere Töne wurden nun angeschlagen: Haß- und Rachejamben.

Bei diesen Tönen ergriff uns Trauer, und mit uns machen, denn wir fühlten, daß nun aus der Marina der gute Ahnengeist gewichen war (S. 39).¹³³

Dann beschreibt der Ich-Erzähler nun noch viele weitere Zeichen für den Niedergang, die schließlich auf den »Oberförster« hinweisen. In kleinen Dosen und zunächst nicht als gefährlich erlebt unterwandern die Chargen des Oberförsters die Marina:

»Der Oberförster glich einem bösen Arzte, der zunächst das Leiden fördert, um sodann dem Kranken die Schnitte zuzufügen, die er im Sinne hat« (S. 40).

Alles wurde unsicher und schwer zu interpretieren, Spione traten auf, die danach forschten, ob noch irgendwo Widerstand und ein Rest von Freiheit lebendig war.

»Dann wiederholten sich die Banditenstreiche, die man schon aus der Campagna kannte, und die Bewohner wurden bei Nacht und Nebel abgeführt. Von dort kam keiner wieder, und was wir im Volk von ihrem Schicksal raunen hörten, erinnerte an die Kadaver der Perlenechsen, die wir geschunden an den Klippen fanden, und füllte unser Herz mit Traurigkeit.

...

Aus solchen Zeichen ließ sich erraten, was von dem Alten, der tief in seinen Wäldern lauerte, noch zu erwarten war« (S. 42).

¹³³ Der Satz steht genau so da, erscheint mir inkomplett.



Mexikanische Perlenechse

Weiter geht es weiter um den Oberförster, der »weder Bauernhöfe noch Dichterklausen noch irgendeinen Ort, wo man besonnen tätig war, [liebte]« (S. 43). Allerlei Völker hatten sich in die Waldesgründe geflüchtet - »so Hunnen, Tataren, Zigeuner, Albigenser und ketzerische Sekten aller Art. Zu diesen hatte sich gesellt, was immer den Profosen¹³⁴ und der Henkershand entsprungen war, versprengte Scharen der großen Räuberbanden aus Polen und vom Niederrhein...« (S. 44). Täuschung und Schein herrschen vor.

Derart war der Bestand beschaffen, der das Gebiet besiedeln sollte, wenn der Alte vollends über die Marina Herr würde... (S. 46).

Und ein Rezensent schreibt:

»Eindringlich schildert das Buch die langsame, aber unaufhaltsame Veränderung einer Gesellschaft und ihrer sittlichen Grundlagen bei gleichzeitig zunehmender Gewaltbereitschaft. Glauben und Kulthandlungen verändern sich, verlieren ihre ursprüngliche Bedeutung und berauschen die Menschen.«¹³⁵

Besonders schildert der Ich-Erzähler, wie langsam im siebten Jahr sich die Übel weiter verschärften und das Land verdüsterten:

Wie man indessen dem Arme leichter gebieten kann als dem Herzen, so lebte unser Sinn bei jenen Völkern, die ihre angestammte Freiheit gegen jede Übermacht verteidigt hatten, und wir erblickten in ihrem Siege mehr als Waffenglück.

Hinzu kam, daß wir auf Alta Plana Gastfreundschaft gewonnen hatten, denn vor den Pässen war der junge Ansgar, der Sohn des Wirtes von der Bodanalp, in unsere Hand gefallen und hatte Geschenke mit uns ausgetauscht. Von der Terrasse sahen

¹³⁴ Profos oder Profoß, ehemals Verwalter der militärischen Gerichtsbarkeit, Feldrichter, Zucht- und Stockmeister, über das Französische aus dem Lat. *praepositus* = Aufseher, Kommandant

¹³⁵ Quelle: Norman Weiss, Universität Potsdam, apl. Prof. dort <https://notizhefte.com/2019/11/06/ernst-juenger-auf-den-marmorklippen/> (15.09.2022)

wir ganz in der Ferne die Bodanalp als eine blaue Matte, die tief im Heer der Gletscherzacken verborgen war, und der Gedanke, daß auf ihrem Talhof zu jeder Stunde Sitz und Stätte wie für Brüder für uns bereitet war, verlieh uns Sicherheit.

Als wir in unserer Vaterheimat hoch im Norden die Waffen wieder in die Rüstkammer eingeschlossen hatten, erfaßte uns der Sinn nach einem Leben, das von Gewalt gereinigt war, und wir gedachten unserer alten Studien. Wir kamen bei den Mauretaniern um ehrenvollen Abschied ein und wurden mit der schwarz-rot-schwarzen Bande¹³⁶ in die Freierzunft¹³⁷ versetzt. In diesem Orden hoch empor zu steigen hätte es uns wohl nicht an Mut und Urteilskraft gefehlt; doch war die Gabe uns versagt geblieben, auf des Leiden der Schwachen und Namenlosen herabzusehen, wie man vom Senatorsitze in die Arena blickt. Wie aber, wenn die Schwachen das Gesetz verkennen und in der Verblendung mit eigener Hand Riegel öffnen, die zu ihrem Schutze geschlossen sind? Wir konnten auch die Mauretanier nicht durchaus tadeln, denn tief war Recht und Unrecht nun vermischt; die Festen wankten, und die Zeit war für die Fürchterlichen reif (S. 47f.).

Dann ist die Rede von einem weiteren Verbündeten, dem Pater Lampros aus dem Kloster Maria Lunaris, die man im Volke als die *Falcifera*¹³⁸ verehrt« (S. 50). Sie fassen Vertrauen zu ihm.

Bei dem Vertrauen, das alle Kräfte, die an der Marina wirkten, dem Pater Lampros zollten, war er in den Gang der Dinge vollkommen eingeweiht. Er übersah das Spiel, das dort getrieben wurde, wohl besser als jeder andere, und daher kam es uns seltsam vor, daß er in seinem klösterlichen Leben sich nicht berühren ließ. Es schien vielmehr, als ob in gleichen Graden, in denen die Gefahr sich näherte, sein Wesen sich erheiterte und stärker leuchtete (S.55).

Im 15. Unterpunkt geht es zunächst um Erwägungen, gewaltsamen Widertand zu leisten oder doch »allein durch reine Geistesmacht zu widerstehen« (S. 56). Der Ich-Erzähler beschreibt, wie die Vernichtung auch ein Trug ist, in den Elementen nicht Heimstatt findet. So versenkten sie sich immer tiefer in das Mysterium der Blumen...

An solchen Tagen suchten wir bei hohem Sonnenstande die Zinnen der Marmorklippen auf. Wir schritten über die roten Hieroglyphen der Lanzenottern auf dem Schlangenpfade und stiegen die Stufen der Felsentreppe an, die hell im Lichte schimmerten. Vom höchsten Grade der Kippen, der im Mittag blendend und fernhin leuchtete, sahen wir lange auf das Land, und unsere Blicke suchten das Heil in jeder

¹³⁶ Schwarz-rot-schwarz ist die Flagge der Sudetendeutschen – ob er das hier anspricht, weiß ich aber nicht. Quelle: <http://www.sudetenpost.eu/Archiv/1956/14.pdf> (16.09.2022)

¹³⁷ Das könnte aus dem Luxemburgischen stammen und Freiberufler heißen.

¹³⁸ *Falcifera*, weibliche Form von *falcifer* = eine Sichel tragend, mit Sichel versehen - <https://www.frag-caesar.de/lateinwoerterbuch/falcifer-uebersetzung.html> (16.09.2022)

Falte, in jedem Raine zu erspähen. Dann fiel es uns wie Schuppen von den Augen, und wir begriffen es, so wie die Dinge in den Gedichten leben, im Glanze seiner Unzerstörbarkeit.

Und freudig erfaßte uns das Wissen, daß die Vernichtung in den Elementen nicht Heimstatt findet und daß ihr Trug sich auf der Oberfläche gleich Nebelbildern kräuselt, die der Sonne nicht widerstehen. Und wir erahnten: wenn wir in jenen Zellen lebten, die unzerstörbar sind, dann würden wir aus jeder Phase der Vernichtung wie durch offene Tore aus einem Festgemach in immer strahlendere gehen (S. 58).

Erst einmal zu Lanzenottern:



Lanzenotter, gefährlichste Giftschlange der Welt.

Ja, Jünger kennt seine Tiere, nicht nur die Insekten. Dazu ist zu empfehlen: Ernst Jünger *Subtile Jagden*. Klett-Cotta, illustrierte Ausgabe 2017

Das davor wiedergegebene Zitat kann man vielleicht lesen als eine Erläuterung dafür, warum Jünger, was ihm positiv wie negativ zugesprochen wird, die Zeit des Nationalsozialismus in einer Art »inneren Emigration« durchlebte. Eine verdeckt positive Kritik kann man auch aus Peter Suhrkamps Reflexionen von 1939 herauslesen, die Kiesel auf S. 216f. zitiert.¹³⁹ Suhrkamp beziehe sich hier zwar explizit auf »Gärten und Straßen«, jedoch sei eine gewissen Nähe zu den Marmorklippen in den letzten beiden Abschnitten erkennbar.

Wieder Reflexionen, nostalgische Gedenken an die vergangenen stolzen Tage.

Doch sollen wir auch jene nicht verschweigen, in denen das Niedere über uns Gewalt gewann. In unseren schwachen Stunden erscheint uns die Vernichtung in schrecklicher Gestalt, wie jene Bilder, die man in den Tempeln der Rachegötter sieht. ...

¹³⁹ Siehe auch: Suhrkamp, Peter (1949): Über das Verhalten in der Gefahr. Bei Gelegenheit von Ernst Jüngers »auf den Marmorklippen«. In: *Die neue Rundschau*, 50, 1939, S. 417-419

An solchen Tagen, die der Spleen regierte, schlossen wir auch die Türen, die zum Garten führten, da uns der frische Blütenduft zu feurig war. Am Abend schickten wir Erio in die Felsenküche, damit Lampusa ihm einen Krug von jenem Weine fülle, der im Kometenjahr [1910?] gekeltert worden war. (S. 58).

Die Hoffnung allerdings verschwindet auch in diesem Unterpunkt nicht, sie stützten sie z. B. auf den Spiegel des Nigromontans: »sein Blitzen sagte uns, daß wir nicht völlig untergehen würden, ja, daß das Beste in uns den niederen Gewalten unzugänglich sei« (S. 62).

Weiteres noch zu den »Tagen des Spleen«, wieder von der angstvollen Seite her betrachtet. Wogegen es sich zu wappnen gilt:

Wir billigten dem Lemurenvolke nicht Willensfreiheit zu. Nie dürfen solche Mächte uns in einem Maße das Gesetz vorschreiben, daß uns die Wahrheit aus den Augen kommt.

An solchen Tagen waren die Treppenstufen, die auf die Marmorklippen führten, vom Nebel feucht, und kühle Winde sprühten die Schwaden über sie hinab (S. 63).

Was sie sehen, sind die Zerschlagungen des Hausrats, der sich im Hofe türmt: »Da lag die Wiege zerbrochen zwischen Stuhl und Tisch, und Nesseln grüntem um sie empor« (ebd.). Zug und Gegenzug.

Dann wendet sich der Ich-Erzähler – wie zur Erholung und zum kurzen Verschnaufen – wieder der Pflanzen- und Tierwelt zu. Umsonst, denn aus seinen schönen Träumen verscheucht ihn ein Klagelaut von Bruder Otho:

Ich sah ihn wie gebannt dicht vor mir auf der Hügelkuppe stehen, und als ich zu ihm eilte, hob er die Hand und lenkte meinen Blick. Da fühlte ich es wie mit Krallen mir nach dem Herze greifen, denn vor mir ausgebreitet lag die Stätte der Unterdrückung in ihrer vollen Schmach (S. 68).

Der immer namenlose Ich-Erzähler und sein Bruder Otho schauen auf die Rodung von Köppelsbleek hinaus. Die Rodung dort beinhaltet die sogenannte »Schinderhütte«, und diese Stelle wird von Schöttker (2022, S. 439) als Höhe- und Wendepunkt der »Marmorklippen« bezeichnet, und wir finden sie hier im 19. Unterpunkt:

Auch an den Bäumen, die die Rodung säumten, bleichten die Totenköpfe, von denen mancher, dem in den Augenhöhlen schon Moos gewachsen war, mit dunklem Lächeln uns zu mustern schien. Es war ganz still bis auf den tollen Tanz, mit dem der Kuckuck um die Schädelbleiche lichterte. Ich hörte wie Bruder Otho, halb träumend, flüsterte: »Ja, das ist Köppelsbleek.«

Das Innere der Scheune lag fast im Dunkel, und wir erkannten nur dicht am Eingang eine Schinderbank mit aufgespannter Haut. ...

Wir wußten später nicht mehr zu sagen, wie lange wir diesen Spuk betrachtet hatten – vielleicht nicht länger als einen Augenblick. ... Nun kannten wir die üble Küche, aus der die Nebel über die Marina zogen – da wir nicht weichen wollten, hatte der Alte sie uns ein wenig deutlicher gezeigt. Das sind die Keller, darauf die stolzen Schlösser der Tyrannis sich erheben und über denen man die Wohlgerüche ihrer Feste sich kräuseln sieht: Stankhöhlen grauenhafter Sorte, darinnen auf alle Ewigkeit verworfenes Gelichter sich an der Schändung der Menschheit schauerlich ergötzt (S. 70f.).

Zu Beginn von Schöttker (2011, S. 349) lesen wir dazu:

Sternberger hat diese, von Jünger selbst heruntergespielte Deutung 1980 zur These eines Essays gemacht und dabei den lange unterbrochenen Kontakt wieder intensiviert (S. 437). Der hier erwähnte Essay von Sternberger erschien unter dem Titel »Eine Muse konnte nicht schweigen« zuerst 1980 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*.¹⁴⁰ Dort hat er die Szenerie als Allegorie auf die Konzentrationslager gedeutet.

Wir lernen nun zwei neue Personen kennen, den jungen Fürsten von Sunmyra, der aus einem Wagen aussteigt. Er stammt aus dem hohen Adel von Neuburgund, und trägt die Farben des hohen Adels von Neuburgund als Stander. Er wird begleitet von einem gewissen Braquemart, den sie früher schon einmal getroffen hatten, und der beschrieben wird als kalter Nihilist und unduldsamer Techniker der Macht, der einen Anschlag auf den Oberförster plane und Informationen über den Feind haben will. Braquemart ist ein echter Pulverkopf:¹⁴¹

Wie alle Schwärmer von Macht und Übermacht verlegte er seine wilden Träume in die Reiche der Utopie. Er war der Meinung, daß es auf Erden von Anbeginn zwei Rassen gebe, die Herren und die Knechte, und daß im Lauf der Zeiten zwischen ihnen Vermischung eingetreten sei. In dieser Hinsicht war er ein Schüler vom Alten Pulverkopf und forderte wie dieser die neue Sonderung.

...

Wir waren mit in der Sitzung, in der er über diese Grabungen berichtete, und hörten, daß er in einer fernen Wüste auf ein groteskes Tafelland gestoßen war. Dort wuchsen hohe Porphyrsockel aus einer Ebene empor – sie waren von der Verwitterung ausge-

¹⁴⁰ Sternberger, Dolf (1980): Eine Muse konnte nicht schweigen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 128 vom 4. Juni 1980, S. 25

¹⁴¹ Als alten Pulverkopf bezeichnet Jünger Nietzsche, siehe die Rezension von Stefan Diebitz: <http://mietbuch.de/oxid/Sachbuch/Lernmaterialien-Erwachsene/Deutsch-Lernmaterial/Kiesel-Helmuth-Hrsg-Juenger-Ernst-Auf-den-Marmorklippen.html> (5.10.22).

spart und standen wie Bastionen oder Felseninseln auf dem Grund. Sie hatte Braquemart erstiegen und auf den Hochplateaus Ruinen von Fürstenschlössern und Sonnentempeln aufgefunden, deren Alter er als vor der Zeit bezeichnete.

... Er zählte zum Schlage der konkreten Träumer, der sehr gefährlich ist (S. 75).

Im Gegensatz zum Braquemart ist der junge Fürst Sunmyra ein wenig mehr als zwanzig Jahre zählender Mann, hochgewachsen, doch hielt er sich tief gebeugt.

In seinem Wesen war die Dekadenz tief ausgebildet; man merkte an ihm den Zug alt angestammter Größe und auch den Gegenzug, wie ihn die Erde auf alles Erbe übt – denn Erbe ist Totengut (S. 75f.).

Der Fürst verharrte in gebeugter Träumerei, fuhr nur einmal zornig empor, als die Rede auf die Schändung des Eburnums kam.¹⁴² Da fuhr er zornig von seinem Sitz empor.

Dann streifte Bruder Otho noch in allgemeinen Sätzen die Meinung, die wir von den Dingen hegten, und das Verhalten, das uns angemessen schien. Dem hörte Braquemart zwar höflich, jedoch mit schlecht verhehltem Spotte zu. Es war ihm von der Stirne abzulesen, daß er uns nur als schwächliche Phantasten betrachtete und daß sein Urteil schon gebildet war. So gibt es Lagen, in denen jeder jeden für einen Träumer hält.

...

Was Braquemart betrifft, so waren alle Züge des späten Nihilismus an ihm sehr ausgeprägt. Ihm war die kalte, wurzellose Intelligenz zu eigen und auch die Neigung zur Utopie. Er faßte wie alle seinesgleichen das Leben als ein Uhrwerk auf, und er erblickte in Gewalt und Schrecken die Antriebsräder der Lebensuhr. ... (S. 77).

Weitere Schilderungen der Stärken und Schwächen, Besonderheiten des Braquemart folgen. Die Einwendungen der Brüder gegen die Planungen des Braquemart tut dieser schlicht ab, macht sich über deren Bedenken nur lustig. Indirekt wissen beide Parteien, worum es geht: die gewaltsame Beseitigung des Alten. Dem plante Braquemart mit gleicher Münze heimzuzahlen, wovon die Brüder nichts hielten. Hier würde die Medizin nur alles verschlimmern, er sei wie ein schlechter Arzt. Schließlich endet die Begegnung, zwiespältig:

So fließen aus jeder Stunde Süße und Bitterkeit. Und während ich mich über die betauten Blütenkelche beugte, ertönte aus fernen Vorgehölzen der erste Kuckucksruf (S. 80).

¹⁴² *Eburnum*, lat., Adj. = elfenbeinern, weiß wie Elfenbein (Frag Caesar)

Der Ich-Erzähler erhält nun von Pater Lampros die Order, den Fürsten aufzusuchen und für ihn zu sorgen, den Gang jedoch nicht ohne Waffen zu tun. Aber welche Waffe? Nicht eine, die man im edlen Kampf gegen edle Feinde geführt hat, eine wertlose, unedle also. Er wählt eine Flinte, die sonst nur zum Erlegen von Enten gedient hatte (S. 83). Verabschiedung von Otho und Erio, wobei ihn letzterer »mit heiterer Sicherheit« (S. 94) betrachtete. Dann macht er sich mit dem alten Hirten auf den Weg zum großen Weidenhof.

Nun geht es, zusammen mit Belovar – oder besser unter dessen Führung – in die Lemurenwälder. Mit Belovar ziehen seine gefährlichen Hunde, unter Führung von Leontodon, dem Löwenzahn:

Wir zogen in die Lemurenwälder ohne Menschenrecht und -satzung, in denen kein Ruhm zu ernten war. Und ich empfand die Nichtigkeit von Glanz und Ehre und große Bitterkeit.

Doch war es mir ein Trost, daß ich nicht wie beim ersten Male, als ich Fortunio suchte, im Banne magischer Abenteuer kam, sondern in guter Sache und berufen durch hohe Geistesmacht. Und ich beschloß, mich nicht der Furcht anheimzugeben und nicht dem Übermut (S. 87).

Es findet nun eine erste Schlacht mit einer Vorhut der Verworfenen statt, nachdem einer der Ihren in eine schlimme Stahlfalle gelaufen und sogleich das Leben verloren hatte. Sie gingen auf die Fallensteller los und erblickten sie schließlich. Diese sind aber eher an Flucht als an Kampf interessiert:

Der Alte hatte zu Recht vorhergesagt, daß das Gelichter uns nicht trotzen würde – kaum daß die Hunde angeschlagen hatten, hörten wir Klageschreie, die sich flüchtend im Busch verloren, und hinter ihnen das Geläut der Meute, die auf den Spuren zog. Wir eilten im Sturmschritt nach und sahen, daß jenseits des Gestrüpps ein kleines Torfmoor lag, auf dem der Boden eben wie eine Tenne war. Auf diese Fläche hatte das Gesindel sich geflüchtet und strebte im Lauf ums Leben dem nahen Hochwald zu. ...

So standen wir im Moore wie auf dem Vorhof zum dunklen Tann. Der alte Belovar war guter Laune; er lobte Knechte und Hunde für ihr Werk und teilte Branntwein aus. Dann drängte er zu neuem Vorstoß, ehe der Wald durch das geflüchtete Gelichter in Aufruhr käme, und ließ mit Beilen eine Bresche in die schwere Hecke legen, die ihn randete. Wir waren nicht weit von der Stelle, an der ich mit Bruder Otho, um das Rote Waldvögelein zu suchen, eingedrungen war, und planten zunächst den Angriff auf Köppelsbleek.

Bald war die Bresche breit wie ein Scheunentor. Wir steckten Fackeln an und traten wie durch einen dunklen Rachen in den Hochwald ein (S. 91).

Dann kommt es zum Kampf, jede Seite schickt erst einmal ihre Doggen ins Gefecht. Die ihrigen laufen schließlich auf die Bluthundemeute auf, die der Oberförster in seinen Zwingern hielt. Die schlimmste dieser Doggen, eine Fortzuchtung der Kubadogge, trägt eine rote Farbe und schwarze Maske. Bewährte Kämpfer auch in den Sklavenkriegen, Jamaika, etc.

Das Leittier der roten Meute war Chiffon Rouge, dem Oberförster teuer, weil er in gerader Linie von dem Bluthund Becerillo stammte,¹⁴³ dessen Name mit der Eroberung von Kuba so unheilvoll verbunden ist. Es wird berichtet, daß sein Hauptmann, Jago de Senazda, seinen Gästen zum Augenschmaus gefangene Indianerinnen von ihm in Stücke reißen ließ. Stets kehren in der menschlichen Geschichte die Punkte wieder, an denen sie in reines Dämonenwesen abzugleiten droht. Bei diesen fürchterlichen Rufen erkannten wir, daß unsere leichte Meute, noch ehe wir Hilfe schicken konnten, verloren war (S. 92).

Der alte Belovar, der seine edlen Tiere im Nu geopfert sah, begann zu toben und zu maledieen und durfte doch nicht wagen, ihnen noch die Molosser¹⁴⁴ nachzuwerfen, denn diese blieben jetzt unsere stärkste Karte im ungewissen Spiel. Er rief den Knechten zu, sich wohl zu rüsten...

Das war im Nu geschehen, und schon, kaum daß wir wieder Stand gefaßt, brach wie ein Wetter die rote Meute über uns herein. ... Die Spitze hielt Chiffon rouge, um dessen Hals ein Fächer von scharfen Klingen funkelte. ... Und hinter ihm erschien in schwarzer und roter Zeichnung die Bluthundemeute im Fackelschein (S. 93).

Der alte Belovar muß sich angesichts dieser Lage nun doch entscheiden, der roten Meute seine Molosser entgegenzuwerfen.

[er] gab das Zeichen, und wie von einer scharf gespannten Sehne flogen die gelben Doggen auf die roten zu. An ihrer Spitze stürzte sich Leontodon auf Chiffon Rouge (ebd.)

Während der Kampf tobt, versucht der Ich-Erzähler mit seinem Gewehr zum Schuß zu kommen und den Chiffon rouge zu treffen. Es gelingt ihm aber nicht, und es erweist sich als fatal, daß die roten Doggen den gelben in Zahl überlegen sind.

Schon sahen wir die ersten bösen Risse leuchten; auch schien es mir, als ob die Rufe der Knechte heftiger und aufgeregter würden – in solchen Lagen kündigt ein Unterton wie leises Weinen, daß die Verzweiflung sich zu nähern droht. In diese Rufe

¹⁴³ Becerillo – kleiner Stier - war der Name eines spanischen Kampfhundes, Kriegshund der spanischen Conquistadores, den sie gegen die Indianer einsetzen. - <https://www.ancient-origins.de/nachrichten-geschichte-alte-traditionen/becerrillo-007249> (17.09.2022).

¹⁴⁴ Molosser, das sind kolossale, doggenartige Hunde

mischte sich das Geheul der Meuten, das Knallen der Schüsse und das Geistern der Flammen ein. Dann hörten wir aus dem Tannicht ein mächtiges Gelächter schallen, ein röhrenden Joho, das uns verkündete, daß nun der Oberförster im Treiben war. In diesem Lachen erklang die fürchterliche Jovialität des Menschenjägers, der sein Revier begeht. ... (S. 95).

Michel Viegnes¹⁴⁵ (2016) schreibt zu diesem Thema in den *Marmorklippen*:

Die Barbarei, das Chaos, das sich in Form setzt, um die Stadt (cité) zu verunsichern, wird dort präsentiert als eine kollektive Krankheit, die man an mehreren Symptomen erkennen kann. Darunter zum Beispiel einem verworrenen Mystizismus, und vor allem einer grausamen Haltung – wobei die Grausamkeit nicht als einfache naturgegebene verstanden werden kann, mit der das Barbarische an das Wilde grenzt. Vielmehr als eine klug in Szene gesetzte Imitation von Kunst, um sie umso besser zu parodieren, eine wahrhaftige Gegen-Ästhetik. Bei der scheinbare Sinnlosigkeit gewisser Handlungen, wie zum Beispiel, wenn die Schergen des Oberförsters Tiere ausstellen, denen bei lebendigem Leibe das Fell abgezogen wurde, handelt es sich in Wirklichkeit um eine beabsichtigte Negation: »Tief ist der Haß, der in den niederen Herzen dem Schönen gegenüber brennt« (S. 42), und das Entsetzen angesichts der von den Schindern bei lebendigem Leibe enthäuteten Tiere (ebd.) – ein Zeichen des sadistischen Genusses, perverser Kreativität. Gleichzeitig ist darin eine Unterwerfung unter die unerbittliche Gewalt ihres Herren zu sehen, der einzige Punkt, in dem, wie der Ich-Erzähler es wiederholt darlegt, das Gesindel sich einig ist.

Allerdings muß man sich auch vor jeglicher Parallelisierung hüten. Selbst dort, wo er es unternimmt, das darzustellen, was er als eine Karikatur des Junkertums, als die Degenerierung eines aristokratischen, kriegerischen Rittertums betrachtet – personifiziert durch Otho und den Ich-Erzähler – ist Jünger meilenweit entfernt von den beständigen Tiraden eines Thomas Mann, mit denen er seine Landsleute gegen den »Nazi-Gorilla«¹⁴⁶ während seiner Radiosendungen an die deutschen Hörer über BBC London traktierte. ... Demgegenüber ist Jüngers Werk erfüllt von einer Spiritualität sui generis, die gleichermaßen Neo-Heidnisch und esoterisch ist, und die besonders deutlich in einer Novelle von 1952, ›Besuch auf Godenholm‹, zum Ausdruck kommt. Andererseits ist der Kampf, den die Protagonisten von *Auf den Marmorklippen* gegen die Horden des Oberförsters führen, durch eine Art von Spiegelreflexion inspiriert. *Similia similibus curantur*¹⁴⁷: es ist genau der Alte Belovar, der Chef vom Weidenhof, ein Haustyrann, der gewohnheitsmäßig seine junge Ehefrau schlägt, der zu ihrem wichtigsten Verbündeten bei der Verteidigung der ›Kultur‹ wird.

¹⁴⁵ Michel Viegnes ist Professor für französische Literatur an der Universität Fribourg / Schweiz.

¹⁴⁶ Mit dem »Nazi-Gorilla« ist natürlich Adolf Hitler gemeint.

¹⁴⁷ ›Ähnliches heilt Ähnliches‹ - der Wahlspruch der Homöopathie.

Meute gegen Meute: Es sind die Hunde des Belovar, die sich denen des Oberförsters entgegenwerfen. Leithund der letzteren ist eine Bestie, die mit den mythischen Monstern verglichen werden kann: ein doggenartiges Ungetüm, das auf den französischen Namen ›Chiffon rouge‹ hört, ein Nachkomme des Becerillo, der indianische Gefangene in Stücke gerissen hat bei Gelegenheit der Unterdrückung einer Revolte auf Kuba durch die Spanier.

Ernst Jünger beschreibt das wie folgt (S. 92f.):

[Belovar] zog die Hetzer vor und ließ sie wie zum Wettlauf in eine Linie stellen, dann sandte er sie als leuchtende Geschosse in die Nacht. ... Sie waren [bald] auf die Bluthundemeute aufgelaufen, die der Oberförster in seinen Zwingern hielt. Fortunio hatte mir über diese rüden Beißer und ihre Wut und Stärke einst Dinge, die an die Fabel streifen, mitgeteilt. In ihnen hatte der Oberförster die Kubadogge fortgezüchtet, die rote Farbe und schwarze Maske trägt.



Der »Nazi-Gorilla«

Zum Ende des 24. Unterpunktes muß der Ich-Erzähler erkennen, daß die rote Bestie zu schlau ist und Deckung aufsucht, sobald er anlegt.

Da faßte mich die Jagdgier, und der Eifer, die Lieblingsdogge des Oberförsters zu erlegen, verführte mich, ihr nachzuspringen, als ich sie wieder im Qualm verschwinden sah, der wie ein breiter Bach an mir vorüberfloß (S. 96).

Weiteres hören wir wieder von den Versuchen des Ich-Erzählers, zum Schuß zu kommen:

Im dichten Rauche glaubte ich hin und wieder das Untier schattenhaft zu sehen, doch stets zu flüchtig zum wohlgezielten Schuß (S. 96).

Nun wähnt er sich dicht vor der Hügelspitze bei Köppelsbleek. Er erklimmt eine kleine Kuppen und sah von ihr aus die Rodung von Köppelsbleek leuchten. Sein Blick wird fern in die Wäldertiefe auf einen Feuerpunkt gelenkt:

Dort sah ich, winzig und wie aus rotem Filigran gebildet, ein Schloß mit Zinnen und runden Türmen in Flammen stehen; ich entsann mich, daß auf Fortunios Karte diese Stelle als »südliche Residenz« bezeichnet war. Die Feuersbrunst verriet mir, daß der Angriff des Fürsten und Braquemarts bis an die Stufen des Palastes gelangt sein mußte; und wie immer, wenn wir die Wirkung kühner Taten sehen, hob ein Gefühl der Freude mir die Brust. Zugleich indessen fiel mir das triumphierende Gelächter des Oberförsters ein, und eilig spähte mein Blick auf Köppelsbleek. Dort sah ich Dinge, die mich erblassen ließen in ihrer Schändlichkeit.

...

Nur so viel sei verraten, daß mein Auge unter all den alten und längst entfleischten Köpfen auch zwei neue, auf Stangen hoch aufgestellte entdecken mußte – die Köpfe des Fürsten und Braquemarts (S. 96f.).

Braquemart, so wird berichtet, ist von eigener Hand in den Tod gegangen, er hat die Kapsel mit dem Gift zerbissen, die er für solche Fälle im Munde trug. »Das war also das letzte Abenteuer des Braquemart« (S. 98).

Der Ich-Erzähler begibt sich daraufhin nach Köppelsbleek und erreicht die Schreckensstätte. Dort holt er das Haupt des Fürsten von der Stange um es zu bergen. Dabei trifft ihn ein Schuß am rechten Arm. Er flüchtet von der Stelle zurück zu den eigenen Kämpfenden. Auch hier hat es Tote gegeben:

In ihrer Mitte, am Stamme eines alten Eichbaums, lag Belovar. Ihm war der Kopf gespalten, und der Blutstrom hatte den weißen Bart gefärbt. ... Zu seinen Füßen streckte sich der treue Leontodon mit ganz von Schüssen und Stichen zerfetzter Haut und leckte im Sterben ihm die Hand (S. 99).

Das ist also das tragische Ende eines versuchten Tyrannenmordes: Die Kämpfer selbst sind gefallen, der Tyrann kann triumphieren. Er läßt sie schmäglich hinrichten. Das erinnert doch sehr an die Hinrichtungen der gescheiterten Attentäter auf Hitler – jedoch wird auch das in der Geschichte nicht neu sein. *Sub sole...*

Der Ich-Erzähler eilt beunruhigt dem Weidenhofe zu und muß erkennen, daß dort auch Sombor, der Riese mit dem Roten Bart, mit den seinen dem Waldgelichter erlegen war.

Die reiche Siedlung stand in Flammen, die schon von Haus und Stall und Scheuer den Dachstuhl abgehoben hatten, und Feuerwürmer tanzten heulend um die Glut. Die Plünderung war in vollem Gange; ...

Die Mörder waren im Taumel der Völlerei, und dieser Umstand war mir günstig, denn ich wandelte, fast wie im Schlafe, durch ihren Kreis (S. 101).

...

Daher beeilte ich meine Schritte, obwohl mein Herz zugleich ein Bangen vor dem fürchterlichen Fammenringe spürte, dem ich entgegenging. Schon sah ich dunkel die Marmorklippen ragen, wie schwarze Riffe am Lavameer. Und während ich die Hunde im Rücken hörte, erklomm ich hastig die schroffe Zinne, von deren Rand unser Auge so oft im hohen Rausche die Schönheit dieser Erde in sich eingetrunknen hatte, die ich nun im Purpurmantel der Vernichtung sah.

Nun war die Tiefe des Verderbens in hohen Flammen offenbar geworden, und weithin leuchteten die alten und schönen Städte am Rande der Marina im Untergange auf (S. 101).

Die Meute ist hinter ihm her, und hinter ihr das Waldgelichter:

Schon hatten die Hunde fast den Klippenrand erreicht, und ich vernahm in Pausen den tiefen Anschlag von Chiffon rouge, den sein Rudel heulend begleitete. Doch war ich in dieser Lage nicht fähig, nur den Fuß zu heben, und ich fühlte, wie mir der Schrei im Munde blieb. Erst als ich die Tiere bereits erblickte, gelang es mir, mich zu bewegen, doch blieb der Bann bestehen. So schien es mir, als ob ich sanft die Marmorklippen hinunterschwebte; auch hob ich mich im leichten Schwung über die Hecke, die den Garten der Rautenklause friedete. Und hinter mir im dichtgedrängten Rudel hetzte polternd die Wilde Jagd den schmalen Felsenpfad herab (S. 103).

Endlich aber kommt es zur Rettung des Ich-Erzählers. Nicht durch die zunächst Angerufenen, den Bruder Otho und Lampusa, sondern durch Erio. Chiffon Rouge steht schon im Ansprung, da ergreift Erio das Silberkesselchen, das von der Schlangenspende noch im Vorhof stand. Er schlug es mit einer erzenen Gabel an:

Sie lockte aus der Gabel einen Ton hervor, der einem Lachen glich und Mensch und Tier erstarren ließ. Ich spürte, wie unter dem Fuß der Marmorklippen die Klüfte bebten, dann erfüllte ein feines Pfeifen hundertfach die Luft. Im blauen Glanz des Gartens brach ein helles Leuchten auf und blitzend schossen die Lanzenottern aus ihren Schrunden auf. ... Sie wiegten das Haupt in schweren Pendelschlägen, und ihre zum Angriff vorgestellten Fänge blinkten tödlich wie Sonden aus gekrümmtem Glase auf.

...

In diesem Reigen stand das Waldgelichter vor Schreck versteinert, und die Augen quollen ihm aus den Höhlen vor. Am höchsten war die Greifin aufgerichtet; sie wiegte sich im lichten Schilde vor Chiffon rouge und kreiste ihn wie spielend mit den Figuren ihrer Serpentinaen ein. Das Untier folgte den Schwüngen ihrer tänzerischen

Windungen bebend und mit gesträubtem Fell – dann schien die Greifin es ganz leicht am Ohr zu streifen, und vom Todeskrampf geschüttelt, die Zunge sich zerbeißend, wälzte der Bluthund sich im Lilienflor (S. 104f.).

Nun allerdings müssen die Brüder Abschied nehmen von der Rautenklause, alles brennt – sie ist nicht mehr zu retten. Mit ihr gehen alle Schriften unter, die Otho gesammelt hatte. Sie flüchten und blicken noch einmal auf die Rautenklause zurück.

Hier sahen wir die Ernte vieler Arbeitsjahre den Elementen zum Raube fallen, und mit dem Hause sank unser Werk in Staub (S. 107).

Es bleibt den Brüdern nur übrig, das zu akzeptieren und mit dadurch erfrischten Kräften eilen sie den Pfad entlang. Sie sehen, daß auch das Kloster Maria Lunaris brennt.

Glücklicherweise treffen sie auf Biedenhorn, der sich während der Kämpfe gut verschanzt gehalten hatte, und »nun, da die ganze Stadt in Scherben lag, trat er hervor und spielte den Wundermann« (S. 108).

Lange schon kennen sie sich – manches Abenteuer haben sie geteilt. Gerettet haben sie ihn auch mehr als einmal. Was aber nun? Der erinnert sich tatsächlich, und als die Brüder ihn um ein Schiff bitten, läßt er sich nicht lumpen.

Er stellte uns die Brigantine¹⁴⁸ zur Verfügung, die er im Hafen hielt, und teilte uns zum Geleite eine Truppe von Söldnern zu.

Die Straßen, die zum Hafen führten, waren von Flüchtlingen erfüllt. Doch schien es, daß nicht alle die Stadt verlassen wollten, denn wir sahen aus den Ruinen der Tempel bereits den Rauch von Opfern steigen, und aus den Trümmern der Kirchen hörten wir Gesang. ...

Am Hafen drängte sich das Volk, das mit den Resten seiner Habe beladen war. Schon waren die Schiffe nach Burgund und Alta Plana überfüllt. ... Inmitten dieses Elends schaukelte, wie unter Tabu, die Brigantine Biedenhorns an der Dückeldalbe, die schwarz-rot-schwarz gekennzeichnet war. Sie glänzte in dunkelblauem Lack und silbernen Beschlägen, und als ich Order zur Abfahrt gab, zogen die Knechte die Perrenning von den roten Lederpolstern der Ruhebänke fort (S. 110).

Die Brüder nehmen noch mit, wen sie unterbringen können – Frauen und Kinder, dann rudern die Knechte sie aus dem Hafenbecken. Sie blicken auf die Marmorklippen zurück. Schließlich landen wir beim ebenso kurzen wie verwirrenden Schluß der Erzählung:

¹⁴⁸ Eine Brigantine ist ein Zweimacht, ein ordentliches Segelschiff,

Die Männer von Alta Plana waren an den Marken aufgezogen, als die Feuersbrunst den Himmel zeichnete. So kam es, daß wir den jungen Ansgar schon vor der Landung am Ufer sahen; und freudig winkte er uns zu.

Wir rasteten ein wenig bei seinen Leuten, während er Boten zu seinem Vater sandte [Wirt von der Bodenalp], dann stiegen wir langsam zum Talhof auf. Als wir die Pässe erreichten, verweilten wir an dem großen Heroon und auch an manchem der kleinen Male, die dort auf dem Gefilde errichtet sind. Wir kamen dabei auch an die Enge, an der wir Biedenhorn mit seinen Söldnern herausgehauen hatten – an dieser Stelle reichte Ansgar uns von neuem die Hand und sagte, alles, was teilbar sei von seiner Habe, gehöre von nun an uns zur Hälfte mit (S. 111).

Am Talhofs fühlen sich die Brüder wie heimatlich:

Die große Halle war feierlich gerichtet, und aus dem Kreise der Männer und Frauen, die vor ihr harrten, trat zum Empfang der alte Ansgar auf uns zu.

Da schritten wir durch die weit geöffneten Tore wie in den Frieden des Vaterhauses ein (S. 111).

Damit endet Jüngers Text.

Wie soll ich das Interpretieren? Vielleicht doch mit Hilfe zeitgeschichtlicher Ereignisse, nämlich der Rückwanderung der Deutschen aus ihren Ostgebieten in die Kernlande. So zum Beispiel interpretiert das Helbig in *Der ungeheure Verlust* (1988), ein Buch, das ich vor Jahrzehnten gelesen hatte:

Es fällt nicht schwer, diese utopische Allegorie, die Jünger im mythischen Schlüsselgewande seines Romans zeichnet, als vorausgeahnte Rücksiedlung von Deutschen in ihre Kernlande zu sehen – eben jenen Vorgang, der als Flucht und Vertreibung das Geschehen des zweiten Weltkrieges beendete:

...

Deutlich wird hier eine Rückkehr beschrieben, eine Heimkehr in die Landschaft der Vorväter mit ihren Eichenhainen, die an die alte Zeit und vielleicht an die alten Götter erinnern. Nach dem feurigen Untergang der Stadt läßt Ernst Jünger das Bild einer archaischen Heimat entstehen, in eine zeitlose Harmonie getaucht, die mythische Züge trägt. Die Ähnlichkeiten zwischen diesem mythisch-endzeitlichen Schlüsselroman im Vergleich zur Untergangsphase des Nationalsozialismus einerseits, sowie der *Aeneis* des Vergil andererseits lassen trotzdem die eklatanten Unterschiede zwischen einer archaisch umfriedeten Vorzeit und den trotz Kriegsende weiter andauernden Gefährdungen der Gegenwart bestehen. Heimkehr verspricht nicht süßes Nichtstun, sondern Arbeit in der neuen Heimat – ein Aspekt des Vertreibungsthemas, der bald zunehmend wichtig wird (S. 50f.).¹⁴⁹

¹⁴⁹ Siehe im Angang mein MS dazu

Einigen wir uns auf Schlüsselroman und / oder Allegorie, denn es ist nicht so einfach, daß man Jüngers Marmorklippen auf die gerade aktuellen Ereignisse beziehen kann. Aber es ist möglich. Jünger selbst hat gesagt, daß seine *Marmorklippen* nichts mit dem Nationalsozialismus zu tun hätten. Kann sein, kann nicht sein. Denn auch der Autor selbst verfügt nicht über die Kenntnis all seiner unbewußten Motive, da geht es ihm nicht anders als dem Leser. Hier lohnt sich die Lektüre der Interviews, die Franco Volpi und Antonio Gnoli, seine Übersetzer, 1997 mit dem über Hundertjährigen geführt haben.¹⁵⁰

Abschließend möchte ich hier noch anmerken: Als ich im Rahmen meiner Bremer Professur versuchte, meinen Assistenten und Doktoranden, die Lektüre von Helbig's Buch schmackhaft zu machen, scheiterte ich. Das Vertriebenenthema stand bei den jungen Leuten unter dem Verdacht, daß hier die Deutschen sich schon wieder zu Opfern hochstilisieren wollten. Ja, was denn sonst? Täter wie Unschuldige unter den deutschen Vertriebenen waren und sind Opfer. »Der Pflug war über sie hinweggegangen«, wie einer der Literaten schrieb. Warum konnten die jungen Leute das nicht an sich heranlassen? Nun, man hatte sie indoktriniert – wir, meine Generation –, daß alle Deutschen Täter waren, und Täter könnten nun mal keine Opfer sein. Eine klare Dichotomisierung – hier Täter – dort Opfer – mit keinerlei Grauton dazwischen, also schwarz-weiß. Mit sprachlichen Stilblüten wie »Täterzeugen«, denen zu mißtrauen ist, und »Opferzeugen« die immer Recht haben.

Glücklicherweise sind wir über diese Dichotomisierungen inzwischen hinweggekommen – oder doch nicht? Wiederholt sich da nicht etwas im Rahmen der sogenannten ›*political correctness*‹? Wir müssen uns die Differenzierung also immer wieder neu erobern.

Der Zweite Weltkrieg

Über Jüngers Leben im Zweiten Weltkrieg können wir uns wieder bei ihm selbst informieren, auf den über 600 Seiten des Tagebuches *Strahlungen II*, mit den Kapiteln ›Das zweite Pariser Tagebuch‹, S. 11-294, vom 19. Februar 1943 bis zum 13. August 1944; dann folgen die ›Kirchhorster Blätter‹, S. 297-401, vom 14. August 1944 bis zum

¹⁵⁰ Eine schöne Rezension siehe hier: Lutz Hagenstedt, Ich befand mich einfach in einer anderen Dimension. Ernst Jünger im Gespräch mit Antonio Gnoli und Franco Volpi. - <https://literaturkritik.de/id/5406> (05.10.2022)

11. April 1915; des Weiteren ›Die Hütte im Weinberg‹, S. 405-659, vom 11. April bis zum 2. Dezember 1948, also bis in die ›Jahre der Okkupation‹.¹⁵¹

Jünger in Paris

Am 19. Februar 1943 ist Ernst Jünger auf dem Weg nach Paris. Bereits 1940 hatte Jünger sich wieder freiwillig als Offizier zurückgemeldet. Nun lesen wir:

Paris, 19. Februar 1943

Im Zuge Gespräch mit zwei Hauptleuten, die der Meinung waren, daß Kniébolo in diesem Jahre mit neuen Mitteln, wahrscheinlich mit Gas, angreifen wird. Sie scheinen das nicht gerade zu billigen, beschränken sich aber auf jene moralische Passivität, die zu den Kennzeichen des modernen Menschen gehört (S. 11).

Nun, wer ist Kniébolo und worum geht es hier?

Die Wortschöpfung ›Kniébolo soll Jünger aus »knebelnder Diabolus« gewonnen haben, was den repressiven Charakter des Führers herausstellen soll. So jedenfalls nach Allan Mitchell¹⁵², Kapitel ›Kniébolo and the Nazis‹, Zitat auf S. 41.

»The fact that Jünger declined to join the Nazi party did not spare him from subsequent criticism that he helped to set the ideological table for Hitler. Such charges cannot be summarily dismissed. Certainly, he gave credence to them by his loose reference to »blood«, »race«, and »dictatorship« - evidence of a rhetorical tendency of an extremist nationalism that was at times scarcely distinguishable from the ranting Nazi fanatics. In a 1930 essay »On nationalism and the Jewish question«, moreover, he allowed himself some vulgar caricatures of Jews, allegedly guilty of disturbing the purity of the German nation. Still, he continued to disparage fanatical anti-Semites who professed to find a Jew under every rock.

Yet Jünger's support for the Nazi seizure of power in January 1933 was grudging, even though he esteemed Hitler as the gravedigger of the Weimar Republic and perhaps the precursor of greater things to come. He also thought, however, that the Nazi party was »frumpy« (*spießig*) and maintained his refusal to join it. When he rejected an offer to be inducted into Berlin's German Academy of Poetry, Goebbels saw to it that no mention was made of this in the press. The already chilly relationship between the two thereby found an abrupt end. It was about this time, precisely on 28 April 1939, that Jünger recorded in his journal the first (as it proved) of many dreams

¹⁵¹ Ich zitiere nach der folgenden Ausgabe: Ernst Jünger (2015): *Strahlungen II. Das zweite Pariser Tagebuch – Kirchhorster Blätter – Die Hütte im Weinberg – (Jahre der Okkupation)*. Band 3, sämtliche Werke, Tagebücher III, Klett-Cotta, 2015

¹⁵² Allan Mitchell, 1933-2016, Hochschullehrer und Historiker, studierte u. a. 1954/55 bei Gerhard Ritter in Freiburg. U. a. schrieb er auch *Fleeing Nazi Germany. Five Historians migrate to America*, u. a. zu Peter Gay (alias Peter Fröhlich) und Fritz Stern.

about »Kniébolo«. ¹⁵³ It is quite mysterious why he adopted this pseudonym for Hitler, since there could be no question even for a casual reader about Kniébolo's identity. The name was probably derived from »*knebelnder Diabolus*«, which might be rendered as »repressive devil« (S. 41).

Das Erste Pariser Tagebuch 28. April 1939 – 17. Februar 1943

Das Erste Pariser Tagebuch Ernst Jüngers ist wie folgt untergliedert:

›**Gärten und Straße**‹ 1939 – 1940

›**Das Erste Pariser Tagebuch**‹ 1941 – 1942

›**Kaukasische Aufzeichnungen**‹ 1943

Hier zeichnet er vor allem reale Ereignisse und seine zahlreichen Beziehungen auf, die ich zuerst berücksichtige, danach auch die Träume auf. Zwar in Uniform kommt mir Jünger in dieser Pariser Zeit eher wie ein Privatmann vor, der zwar auch ›hinter den Linien‹ operiert, aber ansonsten das Leben genießt. Dies insbesondere mit seiner Pariser Geliebten, Sophie Ravoux.

Hinter dem Pseudonym Doctoresse oder auch Charmille oder Madam Duncart, Armand, etc., verbirgt sich Sophie Ravoux, eine »Halbjüdin« deutscher Herkunft, nun eine Pariser Augenärztin, der Jünger in dieser Pariser Zeit eine Liaison hatte. Sie war nach den ersten Judenfeindlichkeiten nach Frankreich geflüchtet. Geboren als Sophie Koch in Magdeburg um 1906, heiratete sie den Journalisten Paul Ravoux. In einen Brief vom 22.12.1941 an Dolf Sternberger wird Sophie folgendermaßen erwähnt: »... Auch Ihnen soll ich Grüße bestellen, und zwar von einer sehr intelligenten Frau, mit der ich zuweilen plaudere, nämlich von Mdme. Ravoux, die Sie vielleicht unter ihrem Mädchennamen Sophie Koch kennen; sie hat in Heidelberg Medizin studiert«. ¹⁵⁴

Ab 1942 etwa ist sie seine langjährige Geliebte, mit der er auch wissenschaftliche, literarische und politische Themen diskutieren kann. Diese Liaison blieb natürlich seiner in Deutschland zurückgebliebenen Ehefrau Gretha von Jeinsen nicht verborgen. Sie hatte bei Jünger den Pseudonamen Perpetua. Die kümmerte sich nicht nur um Haus und Kinder, sondern hatte auch ihr eigenes Leben mit Freunden und Literatur, Veröffentlichungen. Näheres kann man in der Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen beiden erfahren. ¹⁵⁵

¹⁵³ siehe *Strahlungen I*

¹⁵⁴ Quelle: <http://ernstjuenger.org/2011/06/briefwechsel-ernst-junger-dolf.html?m=0>

¹⁵⁵ *Einer der Spiegel des Anderen. Briefwechsel 1922 – 1960.*

Wir erfahren auch etwas von den Träumen, die Jünger in diesem Zusammenhang heimsuchen. Die werde ich berücksichtigen, als ersten den folgenden. Der hat mich sofort angesprochen, denn er gleicht Träumen von Bomberstaffeln, die ich selbst viele Jahre hatte. In einem Interview im Jahre 1965 soll Jünger gesagt haben: »Für mich sind Träume wichtiger als die oft belanglosen Vorgänge der Tageswelt«.¹⁵⁶

Kirchhorst, 3. Juli 1939

Im Traume sah ich über einer ausgestorbenen Landschaft eine Staffel von Kampf-
flugzeugen, von denen eines beim dritten Schuß einer Abwehrbatterie brennend zur
Erde fiel. Das Schauspiel vollzog sich inmitten einer völlig mechanisierten Welt; ich
betrachtete es mit böser Genugtuung. Der Eindruck war bedeutender, durch-
dringender als im Weltkriege, weil die Rationalität des Vorgangs gewachsen war.
Nichts Episodisches – die Flugzeuge bewegten sich wie elektrisch aufgeladene Teile
über einer gleichfalls unter Spannung stehenden Welt. Der Treffer rief den tödlichen
Kontakt hervor.

Dann weite Felder auf denen Erntemaschinen liefen; menschliche Wartung war nicht
zu sehen. Nur über einen Stoppelacker wurde eine große Egge geführt. Sie war mit
ockerfarbigen Sklaven bespannt, die ein riesiger Aufseher leitete. Er schlug sie, bis sie
schrien und fielen, dann schlug er sie, bis sie zu schreien aufhörten. In diesem Vor-
gang lag ein Widerspiel stupider Gewaltanwendung und stupiden Leidens, das mich
verzweifeln ließ.

Am Tag, als ich im Garten war, fiel mir das Traumbild wieder ein. Nun sah ich es als
eine Mahnung an; mir wurde die Verantwortung bewußt, die solche Einsicht mit sich
bringt (S. 58).

Es ist nun die Frage, ob Jünger die Wichtigkeit der Träume für die Traumaverarbei-
tung gekannt hat, oder ob er – vielleicht sogar – die Psychoanalyse kannte. Ein Kom-
mentator schreibt, bezogen auf Jüngers literarischen Furor, zu diesem Thema:

»... müßte damit gerechnet werden, dass dieses literarisch-ästhetische Durcharbeiten
von Traumata im Einzelfall mehr oder weniger gut gelingt. Mehr noch: es kann nicht
ausgeschlossen werden, daß Versuche der kreativen Traumabearbeitung – aus ver-
schiedenen Gründen scheitern ... «.¹⁵⁷

¹⁵⁶ Quelle: <https://www.deutschlandfunk.de/interview-der-woche-mit-ernst-juenger-dlf-987865bb-100.html>

¹⁵⁷ Quelle: Weilnböck, Harald, 2003: Psychoanalyse des körperlichen und gestischen Agierens. Über ein neues Paradigma für Psychotherapie und Kulturwissenschaften mit einem Ausblick auf Ernst Jüngers »In Stahlgewittern«. Dort vor allem unter Punkt »Zu Desideraten einer interdisziplinären sprachhandlungstheoretischen Kulturwissenschaft am Beispiel Ernst Jüngers« - <https://literaturkritik.de/id/5676>

Man kann hier also die Hypothese aufstellen, daß im Falle von Ernst Jünger sein literarisches Schaffen eine Möglichkeit der Traumabarbeitung, ja Traumaverarbeitung darstellte. Dies insbesondere auch im Hinblick auf die beständigen Neu- und Umschreibunternehmungen, denen er seine Texte unterwarf. Freud klingt hier wieder an, das Thema der ›unendlichen Analyse‹. Aus dieser psychoanalytischen Perspektive ist auch die übliche Interpretation abzulehnen, wonach Jünger sich mit seinen andauernden Umschriften jeweils in einem besseren Licht vor den Anderen darstellen wollte.

Hier müssen wir Jünger nun etwas näher einmal als Poeten betrachten. Was heißt Poet? Das kommt aus dem Altgriechischen ποιησις [poiesis] = Erschaffung, und im übertragenen Sinne 1. ein Textbereich, dessen Produktion traditionell nach den poetischen Gattungen geteilt wird. Ποητική [poetike] ist die schaffende, dichtende Kunst, ποιητική τέχνη [poetike techne], wie Aristoteles sie bereits darlegt.¹⁵⁸

Weiter mit Trauma, Desymbolisierung, Resymbolisierung, Lorenzer

Nach Weilnböck ist zu *In Stahlgewittern* folgendes gesagt:

Es ist hier um eine autobiographischen, unentwirrbar zwischen Dokumentation und Imagination changierenden Erzähler zu tun, der in den Schlußpassagen des Textes im Lazarett liegt und im Feld erhaltene Körpertreffer addiert. Mit unverhaltenem Stolz (und Freude an der runden Zahl) zählt er »mit Ein- und Ausschüssen« zählt er die Zahl von »zwanzig Narben«, bevor er wenige Zeilen später die Verleihung des Pour le Mérite, des höchsten Kriegsordens berichtet, den bekanntlich nie zuvor ein jüngerer Soldat als Ernst Jünger erworben hatte.

Das ist ein schönes Beispiel dafür, wie Jünger aus etwas *Erlittenem* etwas *Erzähltes* macht, also etwas, was man sensu Freud im Rahmen von Erinnern, Wiederholen, durcharbeiten - also *Erzählen* verstehen kann. Das Erlittene ist dabei ein *factum*, das Erzählte ein *fictum*. Das eine geht nicht ohne das andere. Eine Doppelbedeutung – einerseits ein herzeigbares Ding, andererseits etwas durch das Subjekt gebildetes – erzähltes. Das Erzählte – die Narration – ist bei Jünger durchweg Prosa, also eine nicht durch Reim, Verse gebundene Sprache. In Ricoeurs Erzähltheorie birgt das die Möglichkeit zu einer neuen Identität: *identité narrative*.¹⁵⁹

¹⁵⁸ Siehe: Aristoteles, *Poetik*, griechisch – deutsch, Reclam, ISBN 978 3150 0782 80.

¹⁵⁹ Siehe dazu Muriel Gilbert: *L'identité narrative. Une reprise à partir de Freud de la pensée de Paul Ricoeur*. Genf : Labor et fides, 2001

Von Anfang an also begegnen wir der Erzählung bei Jünger. Gegenüber dem Ersten Weltkrieg steht für Jünger im Zweiten das Mechanisierte, Technisierte im Vordergrund, nicht nur der Flugzeuge, sondern sogar der Erntemaschinen auf den Feldern. Aber plötzlich bricht menschliche Gewalt in die Technisierung ein: ein ›riesiger Aufseher‹ schlägt ockerfarbige Sklaven. Was soll das heißen? Dazu schreibt Erich Fechner:

Die große Vision, in der die Natur technischer Bearbeitung unterworfen und das Bild des aufrecht wandelnden Menschen von roher Gewalt zertrümmert wird, stammt von *Ernst Jünger*.¹⁶⁰

Mit Max Weber unterscheidet der Autor nun **Gewalt** von **Macht**, wonach die Ausübung von Macht legitim ist. Eine ›Wertnote‹ erhalten Gewalt und Macht erst, wenn es zum Mißbrauch der Macht kommt, als ein Abfall von ihrem Sinn und Wesen, d. h. auch ein Abfall von ihrem ursprünglich göttlichen Wesen – der Schöpfermacht. Das kann man von der Gewalt schwerlich behaupten - wenn auch im alltäglichen Leben die Anwendung von Gewalt nicht verurteilt werden kann. Zum Beispiel wenn ich einem zahlungsunwilligen Schuldner den Gerichtsvollzieher ins Haus schicke. Hier ist die Gewalt nun rechtlich definiert und legitim. Das deckt jedoch keinesfalls das Beispiel von Ernst Jünger ab, wo die Lust am Schlagen doppelseitig ist:

»Er schlug sie, bis sie schrien und fielen, dann schlug er sie, bis sie zu schreien aufhörten« (s. oben).

Der Autor vermutet hier eine Lust an Töten, nicht nur im gewählten Beispiel, sondern auch zeitgeschichtlich, und nicht nur eingeschränkt auf die ›zwölf Jahre‹:

»Sonst bliebe vieles unverständlich, was an Grausamkeiten in Konzentrationslagern und andernorts geschehen ist und geschieht«.

Soll sich das ändern, dann ist ein innerer Wandel, »ein Wandel der Auffassungen und eine Umstellung des Wollens« nötig. Hilfreich in dieser Umwandlung ist die Erfahrung des Krieges, konkret der zwei Weltkriege des 20. Jahrhunderts. So hoffte der Autor jedenfalls 1954 noch:

»Unleugbar ist, daß die Erfahrung zweier Kriege und des in ihrer Folge auftretenden Niedergangs aufrüttelnd gewirkt haben. Nationaler Dünkel und waffenklirrendes

¹⁶⁰ Fechner, Erich (1954): Gewaltanwendung und Gewaltüberwindung als Notwende im Recht. Ein soziologischer Beitrag zur Frage des Friedens. In: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, Band 110, Heft 1, S. 13-38

Nationalgefühl wirken heute weitgehend ebenso peinlich, wie die Versuche abseitiger akademischer Kreise, einen besonderen akademischen Ehrbegriff und die scharfe Mensur, jene schwache Nachahmung einer früher einmal sinnvollen Form von Gewaltanwendung wieder zu erwecken«.

Das war 1954. Heute, 2023, stehen wir wieder inmitten weiteren waffenklirrenden Dünkels, dieses Mal ausgehend von Rußland und der Ukraine. Das zeigt wieder, daß wir aus der Geschichte nicht wirklich etwas lernen. So oder so gibt es Neuaufgaben alter Kämpfe.

Vision eines vereinten Europas?

Der Autor hofft nun weiter, daß durch die Erfahrungen der beiden Kriege zwischen den europäischen Nationalstaaten die Idee wieder tragfähig geworden ist, wie sie in früheren Staatenbünden umgesetzt war: die Pax Romana, das Reich Karls des Großen, das Römische Reich Deutscher Nation wie das englische Weltreich.

»Mit Recht sagt *Ernst Jünger*, der Weltfrieden könne nicht durch Gesellschaftsvertrag, sondern nur durch Imperium garantiert werden.¹⁶¹ Er wird aber auch so geschaffen werden *müssen*, wenn die Interessen und die Vernunft der Menschen nicht ausreichen, die einzelstaatlichen Egoismen zu überwinden« (S. 31).

Der Weg, diesem Ziel näherzukommen, ist die Gründung eines Staates über dem Staat. Er wird viele Aufgaben übernehmen, die heute die Einzelstaaten erfüllen. Auch dieser Welt- und Überstaat wird nur ein Staat sein wie alle anderen. Ausdruck des Unzulänglichen, Abwehr und Ursprung von Gefahr, gebunden an seine Sinnaufgabe. Herr zu sein über Leiber, nicht Herr über Gewissen, eine Gemeinsamkeit der Menschen zur Bewältigung ihrer irdischen Not (S. 38).

Es hat mich nun interessiert, ob seitdem diese Idee mit Bezug auf Jünger aufgegriffen wurde. Ich fand einen Essay von Michael Lützel aus dem Jahre 2009, der darauf eingeht.¹⁶² Lützel postuliert:

»Die europäische Identität wird nicht konstruiert, um nationale Identitäten zu ersetzen. Im Gegenteil ist meine These, daß europäische Identität mit einer Einstellung verbunden ist, die andere kollektive Identitäten wie familiäre, berufliche, religiöse, lokale, regionale oder kosmopolitische zu stärken«.

¹⁶¹ Ernst Jünger: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*. Hamburg, 1932, S. 190

¹⁶² Michael Lützel: *Der Europadiskurs der Schriftsteller als Plädoyer für den Frieden*. In: *Études germaniques*, 2009, 2, Nr. 254, S. 271-287 - <https://www.cairn.info/revue-etudes-germaniques-2009-2-page-271.htm> (6.10.2022)

Lützelers bezieht sich zunächst auf die seit 1945 zirkulierende Schrift Jüngers, »Der Friede«. Diese Schrift war aufgrund eines Publikationsverbotes für Jünger durch die Siegermächte nur in Abschriften und Kopien zugänglich, deshalb die Formulierung sie »zirkulierte«. Lützeler schreibt:

Sowohl unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg wie kurz vor dem Ende des Kalten Krieges erschienen zwei stark beachtete Europa-Publikationen, in denen es um Friedensplanung ging. Seit 1945 zirkulierte Ernst Jüngers Schrift *Der Friede* in einer Reihe von Abdrucken und Raubschriften. Diese einzigartige Verbreitung war darin begründet, dass die Besatzungsmächte dem konservativen Revolutionär Jünger Publikationsverbot erteilt hatten.¹⁶³ Jünger war sicher, dass die Sehnsucht des Kontinents nach Einheit lange vor der Gründung des Heiligen Römischen Reiches durch Karl den Großen eingesetzt habe. *Der Friede* ist ein Dokument, das aufgeklärt-französischen Pragmatismus und deutsch-romantischen Idealismus auf eine interessante Weise miteinander verbindet. Ähnlich wie seine französischen Vorgänger schlug Jünger ein vereintes Europa vor, das sich seine eigene Verfassung geben müsse, und zwar eine solche, die den Frieden auf dem Kontinent garantiere. Er war davon überzeugt, dass sowohl die Regionen wie die Nationen von dieser Unifikation profitieren würden. In einer europäischen Föderation würden die politischen Grenzen allmählich ihre Geltung verlieren, und das wiederum führe dazu, dass jene Regionen, die im Zuge der nationalen Staatsbildung zerrissen oder zerschnitten worden waren, wieder ihre gemeinsamen Kulturen entdecken und pflegen könnten. Jünger zitiert als föderale Modelle für das Europa der Zukunft unter anderem die Verfassungen der Schweiz und der USA. Wie Novalis war aber auch Jünger der Meinung, dass es mit rationalen Planungen und der Errichtungen föderaler Institutionen alleine nicht getan sei. Auch er war davon überzeugt, daß die Religion eine zentrale Rolle bei der Rekonstruktion Europas spielen müsse, ja, dass die besten Köpfe der Zeit Theologie studieren sollten, um die geistigen Grundlagen abendländisch-christlicher Kultur tradieren sowie gegen Vermassung und Totalitarismus verteidigen zu können.

So weit Lützeler zum Europagedanken bei Jünger. Was ist inzwischen daraus geworden? Ja, ein Staatenbund, mit Repräsentanzen in Brüssel und Straßburg, jedoch leider mit einem ungunstigen Hang zum Bürokratismus. Über die »rationale Planung« und die »Errichtung föderaler Institutionen« sind wir leider noch nicht wirklich hinweggekommen. Könnten wir da nicht etwas von Jünger lernen? Dafür müßten wir allerdings Jünger wieder zum Reden und Lesen bringen, und das nicht nur in intellektuellen Zirkeln, sondern auch allgemein und in den Medien. Wer diskutiert? Laut der

¹⁶³ Fn. bei Lützeler: Piet Tommissen: »Ernst Jüngers Friedensschrift: Versuch einer Rekonstruktion ihrer Geschichte und ihres Schicksals. In: Tobias Wimbauer, Hg.: *Anarch im Widerspruch. Neue Beiträge zu Werk und Leben der Brüder Ernst und Friedrich Georg Jünger*. Eisenhut-Verlag, 2010, 2. bearb. Auflage

Süddeutschen Zeitung vor allem Männer.¹⁶⁴ Dies zur Herausgabe der kritischen Edition seiner Tagebücher (s. a. Helmut Kiesel). Was zieht die Männer da so an? Laut ›Cicero‹ die verblüffende Überlebenskunst über 100 Jahre. »

»Aus der Mischung von Enthusiasmus und ›désinvolture‹, aus der Kreuzung von Todesverachtung und Phlegma ergibt sich Jüngers Wahrnehmung der Welt, der kriegerischen wie der später zivilen. Merkwürdig kontrastiert Jüngers hochdekorierter Heldenmut mit einem ausgesprochenen Hang zur Behaglichkeit. ... Man muß das Jünger-Bild nach diesen Kriegstagebüchern nicht revidieren. ... wohl aber kann kein Zweifel daran bestehen, daß Jünger, nicht erst durch seine Aufnahme in die Bibliothek der ›Pléiade‹, zum Klassiker geworden ist.«¹⁶⁵

Was nun die Frauen als Jünger-Leserinnen angeht, so hat sich da ebenfalls ein Grüppchen gefunden – durchaus nicht mit der Perspektive ›Jünger als Frauenheld‹, sondern als Kämpfer und Literat. Das alles häuft sich mit Beginn der 2000er Jahre. Man könnte also sagen: das neue Jahrtausend ermöglicht uns nicht nur eine Neubetrachtung der damaligen zerrissenen Verhältnisse und Schuldzuschreibungen, sondern auch eine neue Einschätzung Ernst Jüngers, seines »Jahrhundertlebens« (Heimo Schwilk). Hier wird für mich auch verständlich, warum es so viele und gegensätzliche Wertungen Jüngers gegeben hat und gibt. Je nachdem, welche Zeit, welche Schrift und welche Aussagen Jüngers ein Autor heranzieht, ergeben sich die verschiedensten Interpretationsmöglichkeiten. Die Wissenschaftler und die Politiker lasse ich hier einmal weg und nehme ein Beispiel aus der Poesie: Friedrich Dürrenmatt, den Jünger, 95 Jahre alt, im Juni 1990 trifft. Schwilk (S. 537f.) schreibt dazu:

»Seit Jahren übersendet der schweizerische Dramatiker Jünger Widmungsexemplare seiner Bücher; als Verfechter einer eher tragischen Weltsicht, der in seinen Dramen die »schlimmstmögliche« Wendung inszeniert, fühlt sich Dürrenmatt von der apokalyptischen Dimension des Jünger'schen Werkes angezogen. Golo Mann bricht das Eis mit direkten, ein wenig forschenden Fragen, die Jünger aus der Reserve locken sollen. »Herr Jünger, wie stehen Sie zu Heidegger, der war doch ein miserabler Philosoph...«¹⁶⁶

¹⁶⁴ ER: <https://www.sueddeutsche.de/kultur/ernst-juenger-strahlungen-literatur-tagebuecher-maennlichkeit-1.5662579>

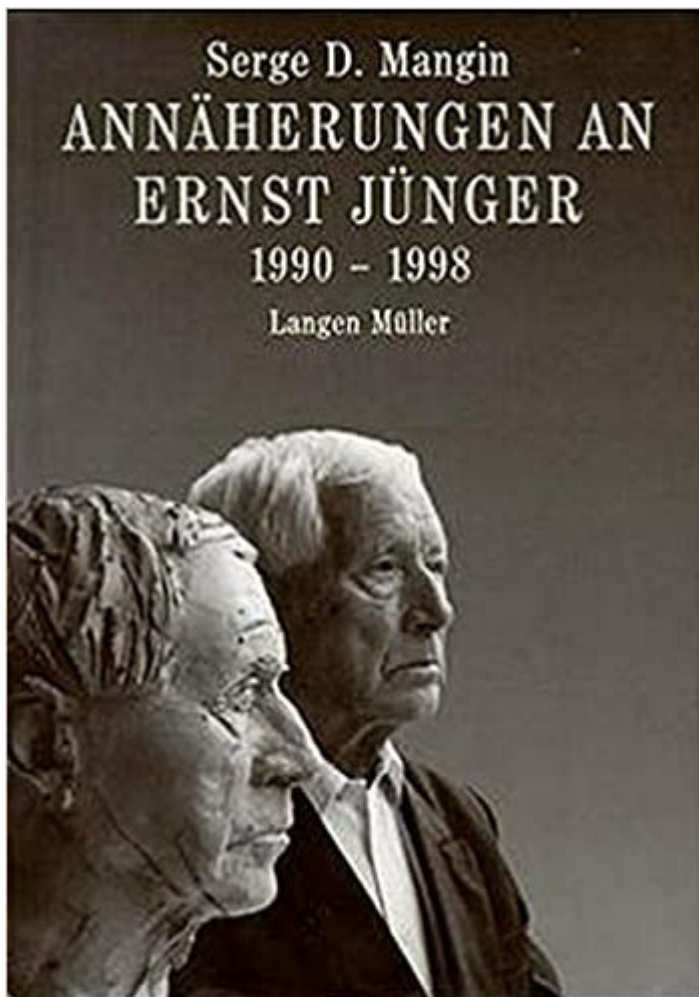
¹⁶⁵ ER: <https://www.cicero.de/kultur/ernst-juenger-bevor-er-juenger-wurde/47220>

¹⁶⁶ Bei Schwilk zitiert nach Wolfram Dufner, *Tage mit Ernst Jünger*, Hg. Schwilk, Stuttgart 1990, S. 9

Wenn das eine Provokation war, dann berührte sie Jünger nicht. Er beläßt es bei einem unverbindlichen »Na ja...«. Zurück in Wilflingen geht der Alltag weiter. Er reflektiert immer wieder über die zerstörerische Dimension, die der modernen Welt innewohnt.

» Ozonloch und Reaktorunfälle bekräftigen ihn in seiner Meinung, daß die Erde sich auf Katastrophenkurs befindet, um sich am Ende aber, und das bezeichnet seinen unerschütterlichen Optimismus, *wieder zu begrünen*. Fest bleibt er auch in seiner Überzeugung, dass es im 21. Jahrhundert zwar keinen Atomkrieg, dafür aber viele kleine Regionalkriege geben werde, mit einer Tendenz zum globalen Terrorismus. Anders als die Pazifisten glaubt er nicht daran, daß der Mensch je auf die Androhung oder Anwendung von Gewalt verzichten könnte; hier prägen seine Erfahrungen und die Kenntnis der Mythologie sein Denken« (Schwilk, 2007, S. 551).

Beispielsweise gehört dazu auch, daß Jünger für Maler, Fotografen und dem Bildhauer interessant wurde. Zum Beispiel für Serge Mangin (*1947). Mangin zog 1968 von Paris nach Deutschland, wo er die Bildhauerei entdeckte. Mangin portraitiert Jünger 1990:



Jüngers Kommentar dazu: »Herr Mangin, Sie sind der einzige Franzose, der mich je richtig getroffen hat.« (S. 539). Doppeldeutig, humorvoll, ja, das ist Ernst Jünger auch.

Und ein Familienmensch. Zwar kein treuer Ehemann, aber ein ausdauernder Gatte seiner Liselotte. Und beim Gedenken an die Söhne ein Mensch, der sich von einem Seelsorger begleiten läßt. Was ihn alles vom Reisen nicht abhält, wieder Treffen mit Golo Mann in der Schweiz. Inzwischen haben sich die beiden angefreundet und Mann notiert, Jünger sei doch »... ein gewaltiger Pfiffikus, der weiß, wie man sich das Leben einrichtet.« (S. 542).

Das auch bis zum Tode, das meint zuletzt »siebzig verweht«, vom Wind und von der Zeit verweht, aber auch melancholisch gesehen das Verwundene, die verschmerzten Jahre. Gibt es ein letztes Wort Ernst Jüngers? Nein, denn:

»Je stärker und ungebrochener das Bewußtsein, desto fragwürdiger, dürftiger wird, was der Gedanke und was die Sprache der Majestät des Todes entgegenzusetzen hat.«

Jünger stirbt am 17. Februar 1998 im Kreiskrankenhaus Riedlingen. In der Todesstunde stand ihm seine zweite Ehefrau, Liselotte, bei. Es gibt keine letzten Worte.

Literatur

Ernst Jünger

- Kriegstagebücher 1914 – 1918, Hg. von Helmut Kiesel. Klett Cotta, 2010
- In Stahlgewittern. Versionen:
1920 bis 1978 überarbeitete er das Buch fast ein Duzend mal, allein elfmal wurde es neu veröffentlicht
- Der Kampf als inneres Erlebnis. Berlin: Mittler & Sohn, 1922; lieferbar im Rahmen der ›Sämtlichen Werke‹, Band 9, Essays I, *Betrachtungen zur Zeit*, Stuttgart: Klett Cotta, 2015
- Das abenteuerliche Herz. Erstmals 1929, Klett Cotta
- Auf den Marmorclippen (1939), Hanseatische Verlagsanstalt – Besprechung von Nils Penke, ›Jünger und die Folgen‹ siehe hier: - <https://literaturkritik.de/penke-juenger-folgen-juenger-folgen-nils-penke-beschaefigt-sich-mit-rezeption-ernst-juengers-werk,24313.html> (zuletzt 14.6.2022) / dort auch Kritik von Peter de Mendelssohn, 1939: Der Eindruck, »dass dieser Mann im heutigen Deutschland von zahllosen [Rezipienten] als fast allen politischen Lagern

gleichsam als der ›heimliche König‹ des deutschen Geistesreiches angesehen wird, und sein Name allerorten und in den seltsamsten Gruppen und Zusammenhängen mit raunendem Respekt genannt wird«.

- *Strahlungen I. Gärten und Straßen. Das Erste Pariser Tagebuch. Kaukasische Aufzeichnungen.* Vorwort von 1949. Klett-Cotta, Sämtliche Werke 2, Tagebücher II, 2015 (1949).
- Der Friede. Ein Wort an die Jugend Europas. Ein Wort an die Jugend der Welt. Wien: Amandus-Edition,
- Gestaltwandel. Eine Prognose auf das 21. Jahrhundert. Die Zeit vom 16.6.1993. Text unter: <http://www.zeit.de/1993/29/gestaltenwandel/komplettansicht> (zuletzt 6.6.22)

Allgemein

Barr, Hilary: An Exchange on Ernst Jünger. Reply to Ian Buruma. *The New York Review of Books*, 16.12.1993, Vol. 40, No. 21, <http://www.nybooks.com/articles/1993/12/16/an-exchange-on-ernst-junger/> (22.2.2017)

Buruma, Ian: The Anarch at Twilight. Review on Ernst Jünger's »A Dangerous Encounter«. *The New York Review of Books*, 24.6.1993, Vol. 40, No. 12

Buruma, Ian: Reply to Hilary Barr. *The New York Review of Books*, 16.12.1993, Vol. 40, No. 21

Genevoix, Maurice (2018): *Ceux de 14. Sous Verdun.* Roman. Paris : Flammarion

Graves, Robert (2013 [1929]): *Good-Bye to All That.* Collector's Library. Deutsch: *Strich drunter.* Robert von Ranke-Graves, 1990 bei rororo

Heidegger, Martin (1959 [1955]): *Zur Seinsfrage. Über »Die Linie«.* Beitrag zur Festschrift für Ernst Jünger zum 60. Geburtstag. Vittorio Klostermann, Taschenbuch, 40 Seiten – siehe Kommentar: <http://josefuernkaes.de/ernst-juengers-arbeiter-eine-organische-konstruktion>

Maris, Bernard: *L'homme dans la guerre. Maurice Genevoix face à Ernst Jünger.* Paris : Grasset, 2013 – siehe ›Wiki Frankreich‹ über Maurice Genevoix: »il relate les faits d'histoire dans leur exactitude objective«. Selten so gelacht! Die sollten mal Henry Rousso lesen!!!

Mendelssohn, Peter de (1949): *Gegenstrahlungen. Ein Tagebuch zu Ernst Jüngers Tagebuch.* Der Monat 2, Heft 14 (1949), S. 149-174

Biographien

Hier eine kleine Auswahl, es gibt seit der Jahrtausendwende eine wahre Flut von Biographien.

Amos, Thomas (2011): *Ernst Jünger.* rororo

Kiesel, Helmut (2009): *Die Biographie.* München: Siedler-Verlag

Magenau, Jörg (2012): *Brüder unterm Sternenzelt. Friedrich Georg und Ernst Jünger. Eine Biographie.* Klett-Cotta

Martus, Steffen (2001): *Ernst Jünger*. Metzler

Noack, Paul (1998): *Ernst Jünger – eine Biographie*. Berlin: Alexander Fest

Schöning, Matthias, Hg. (2014): *Ernst-Jünger-Handbuch: Leben, Werk, Wirkung*.

Darmstadt: WBG

Schwilk, Heimo (2014): *Ernst Jünger – ein Jahrhundertleben*. Klett-Cotta

Ernst Jünger nach dem Zweiten Weltkrieg

Wieder können wir auf zahlreiche Schriften, Tagebücher, Poesie, Theorie, zurückgreifen.

Literatur

Freud, Sigmund (1915a): Triebe und Tribschicksale, GW X, S. 210-232

Freud, Sigmund (1915b): Zeitgemäßes über Krieg und Tod, GW X, S. 324-340

Freud, Sigmund (1930): Das Unbehagen in der Kultur. GW

Ernst Jünger: Autor, Poet, Jahrhundertzeuge, Sammler

Hier beziehe ich mich nun auf die erwähnte Schrift *Strahlungen I*. Sie widmet sich zunächst im Essay »Gärten und Straßen« dem Zeitraum vom April 1939 bis zum Juli 1940 (S. 27-221) dann folgt »Das Erste Pariser Tagebuch«, vom Februar 1941 bis Oktober 1942 (S. 225-406); schließlich »Kaukasische Aufzeichnungen«, vom Oktober 1942 bis Februar 1943 (S. 410-492). Und nach 1945? Jünger bietet nach Alfred Andersch in seinem Werk einen realistischen Blick auf die neuen Verhältnisse. Keine Rezepte zur Alltagsbewältigung, sondern »metaphysische Deutungen, die das Sinnvakuum nach 1945 zu füllen versprechen (Schwilk, S. 457).

1949 zieht Jünger mit Familie nach Wilflingen, wo er dann die nächsten 47 Jahre im »Alten Forsthaus« lebte. Er soll hervorgehoben haben, damit geriet er in den Schatten des Stauffenberg'schen Schlosses. In der ehemaligen Oberförsterei gab es 11 Räume, also genügend Platz für Familie, Arbeit und Freunde. Das Haus beherbergt Bücher, Bücher und nochmals Bücher – aus allen Zeiten und aller Herren Länder. Auch finden sich dort seine Sammlungen, z. B. die Käfersammlung. Jünger ist nun nicht mehr der getriebene Vielarbeiter – ja, Tag- und Nachtarbeiter - der früheren Jahre. Im Gegenteil, aus dem Nachtschlaf kommt er inzwischen nur schwer heraus (Schwilk, S. 460). Ja, er schreibt auch noch – mit Leichtigkeit, nimmt den Satz von Gestern wieder auf und schreibt gleich weiter. Aber nun spielen auch die Unternehmungen mit Familie und Freunde eine größere Rolle – Kinobesuche, Gaststättenbesuche.

Im Mai 1950 erfolgt der erste Frankreichbesuch nach dem Kriege, der Beginn zahlreicher nachfolgender Reisen. Paris – aber das neue Paris, das Nachkriegsparis ist fremd. Trotzdem: sein Ruhm in Frankreich besteht, in dem Maße, daß schließlich

Werke von ihm in der Bibliothèque de la Pléiade erscheinen. Das sind die Luxusklassiker des Verlages Gallimard. Zwei Bände in Kassette beherbergen *Les Journaux de Guerre*, die *Kriegstagebücher*. Solche Ehrungen im Nachkriegsdeutschland für Jünger sind eher selten.

Es gab auch einen – eher kurzen – Kontakt Ernst Jüngers mit Martin Heidegger, beide im Nachkriegsdeutschland eher kritisch gesehen bzw. verurteilt. Die Begegnung wurde initiiert vom Verlegen Vittorio Klostermann. Angestoßen durch den Verleger Ernst Klett gab es auch einen kurzen Briefwechsel zwischen beiden. Heidegger verhielt sich zurückhaltend. Jünger dagegen widmete ihm zu dessen 60. Geburtstag eine Schrift: *Über die Linie*, Frankfurt a. M.: Klostermann, 1950. Heideggers Aufzeichnungen zu Jünger kann man nachlesen: Heidegger, GA, Band 90, *Zu Ernst Jünger*, Frankfurt a. M.: Klostermann.

Ein weiteres gewichtiges Werk entsteht: *Der Waldgänger*, eine Art Modellgestalt im Hier und Jetzt, der den Wald als Ort des Widerstandes nutzt – gegen die neuen Formen der Macht. Schwilk nennt die Schrift ein anarchistisches Manifest (S. 465). Mitten im Kalten Krieg engagiert sich Jünger wieder und veröffentlicht die Schrift *Der gordische Knoten* (1953, Frankfurt a. M., Klostermann). Weitere erfolgreiche Schriften folgen, wie z. B. *Die Eberjagd*, (1952) die sich durch ein deutliches Mitgefühl mit der bei der Jagd getöteten Kreatur auszeichnet. Oder *Das Sanduhrbuch*, eine kleine Geschichte der Zeitmessung und eine Dokumentation seiner wachsenden technikkritischen Haltung. Im Wald, sagt Jünger, schlägt keine Uhr.

Langsam kommt auch Anerkennung von deutscher Seite: 1955 erhält er einen Besuch von Bundespräsident Theodor Heuss in Wilflingen. Im gleichen Jahr erhält er den Literaturpreis der Stadt Bremen. 1982 gar den Goethepreis der Stadt Frankfurt am Main. Im Zusammenhang damit wurden wieder einmal die unterschiedlichen Wertungen des Autors und seiner Schriften kontrovers diskutiert. Die Überreichung des Preises erfolgte in der Frankfurter Paulskirche. Sie hat eine merkwürdige Vorgeschichte, im Zusammenhang mit dem Schriftsteller Rudolf Hirsch (1907 – 1998). Dieser habe Jünger als Kandidaten vorgeschlagen, der in Jünger einen inneren Widerständler gegen das NS-Regime gesehen habe. »Innerer Widerständler«, ja das trifft auf Jünger zu, und in dieser Formulierung ist auch eine Absage der Verurteiler enthalten, die jeden, der nicht im aktiven Widerstand war, als Sympathisant betitelten.

Die Verlage Klett und Klostermann beginnen nun, um die Rechte für die Herausgabe seines Gesamtwerkes zu kämpfen. Wie wir wissen, trägt Klostermann schließlich den Sieg davon.

Im privaten Leben dreht es sich 1960 um die schwere Erkrankung und schließlich den Tod seiner ersten Ehefrau, Gretha. Angesichts ihres Todes gelingt eine Annäherung, ja Aussöhnung mit Gretha, die in den zurückliegenden Jahrzehnten schwer unter den Verirrungen ihres Mannes zu leiden hatte. Ernst Jünger schreibt am 9. November an seinen Verleger Ernst Klett:

Es geht nun zu Ende, an diesem auch für unser Vaterland so traurigen Tag. Gretha ist fabelhaft, hat eben noch ein Glas Sekt mit uns zu trinken verlangt. Ihr Gesicht wird immer schöner. Ich habe eine Reihe von Nächten bei ihr gewacht – die reichsten Stunden, die ich je mit ihr verbracht habe. Hoffentlich kommen wir auch über die heutige (zitiert bei Schwilk, S. 485).

Am 3. März 1962 heiratet Jünger wieder, und zwar seine langjährige Lektorin Lieselotte Lohrer. Jünger ist bald 67 Jahre alt, er braucht eine Lebensgefährtin. Vertrautheit zwischen ihm und Lieselotte bestand schon lange. Lieselotte ist nicht nur Lektorin seiner Bücher, sie kümmert sich auch um seine Reiselust, organisiert Reisen, die er bis fast zu seinem Tode machen wird (Schwilk, 493).

1965 kann Jünger seinen siebzigsten Geburtstag feiern. Er scheint auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn als Schriftsteller angekommen zu sein und beginnt nun wieder regelmäßig Tagebuch zu schreiben: *Siebzig verweht*. Fünf Bände erscheinen unter diesem Titel zwischen 1965 und 1996. Darunter ein Vorabdruck in der FAZ vom 23.7.1993 von *Siebzig verweht III*:

Auch widmet er sich noch einer weiteren Lieblingsbeschäftigung, dem Reisen. Mit Lieselotte – von ihm auch zärtlich *Stierlein* genannt – begibt er sich an Bord des Motorschiffes »Hamburg«. Die Hamburg war ein sogenanntes Kombi-Schiff, im Ostasiendienst, d.h. ein Frachtschiff, das auch Passagiere aufnehmen konnte. Fünf Monate geht es auf Tour, ein Geschenk des Direktors Werner Traber der Hamburger Reederei Hapag. Unterwegs erlebt Jünger neben großen Enttäuschungen auch bezauberndes, zum Beispiel auf Ceylon (Schwilk, S. 497).

Im Rahmen der Studentenbewegung ab 1968 gerät Jünger in die Fänge der »Linken«. Den Gipfel an Denunziation und Verlogenheit schießt ein Uralt-Achtundsechziger namens Nicolaus Sombart ab, der meint: »Das Erstaunlichste an Ernst Jünger, wie an Adolf Hitler, ist sein Erfolg« (zitiert bei Schwilk, S. 502). Diesem Schwachsinn entkommt Jünger, indem er sich immer wieder auf Reisen begibt.

Ab den 1970er Jahren erhält Jünger endlich auch in Deutschland einige »offizielle« Ehrungen: 1974 überreicht ihm Hans Filbinger den Schiller-Gedächtnispreis des Landes Baden-Württemberg. Nicht ganz zehn Jahre später, 1982, wird ihm der Goethe-Preis der Stadt Frankfurt im Ambiente der Paulskirche verliehen. Auch an »offiziellen« Feiern nimmt er gelegentlich teil, so 1984 mit François Mitterrand und Helmut Kohl. Kohl und Mitterrand hatten ihn als Ehrengast geladen, um an dem symbolischen Händedruck teilzunehmen, den sie am 22. September zur »Versöhnung über den Gräbern« austauschten.

Am 29. März 1995 wird Ernst Jüngers Geburtstag auch auf einem Festessen der baden-württembergischen Landesregierung gedacht. In seiner Laudatio sagte Roman Herzog (1934-2017):

Ich will heute das Staunen über ein Leben zum Ausdruck bringen, das auf der einen Seite so verwirrend vielschichtig ist und auf der anderen Seite doch auch von einer unbeirrbareren Konsequenz Zeugnis ablegt. Wer die Fehlbarkeit menschlichen Denkens und Handelns kennt, und Ernst Jünger kennt sie, weiß, daß ein konsequenter Weg ein gerader nicht sein kann.¹⁶⁷

Es ist schön, daß in einer ZDF-Sendung zu diesem Ereignis die Erkenntnis eines Teilnehmers zu hören war: »Er war immer mehr im Gespräch als er gelesen wurde. ... Und jeder weiß schon immer über ihn Bescheid, bevor er überhaupt eine Zeile von ihm kennt«. ¹⁶⁸ Auch unser Uralt-Linker und späterer Politiker, Joschka Fischer, hat etwas über ihn zu vermelden, allerdings trivial, so daß ich dachte, der kennt keine Zeile von Jünger, hat nur wie immer zu allem etwas zu sagen. Da höre man lieber Rolf Hochhuth, Heimo Schwilk – ja auch der ist im ZDF mit dabei. Man höre auch Joachim Fest (1926-2008), eminenten Wissenschaftler und Kenner des Nationalsozialismus, der in Bezug auf Jünger sagt: »Er war dabei, er gehörte zu einer Gruppe von Offizieren, die den 20. Juli mitgeplant haben – mit einbezogen waren in das Ganze -, im Pariser Stab des Generals von Stülpnagel – und er stand doch merkwürdig außerhalb des ganzen Geschehens«. Ganz abgesehen davon ob das stimmt oder eher nicht - das ist es, was man in der Literatur Ernst Jüngers *Desinvolture* nennt. Dieser Begriff ist nicht eindeutig, er ist eher schillernd und doppeldeutig. Ein schwer zu übersetzender Begriff, wie Heideggers Destruktion, das Derrida mit Deconstruction übersetzte. Die oft vertretene Übersetzung ist »Lässigkeit«. Ja, das trifft es wohl ganz gut, wenn ich es als Gegenteil von Verbissenheit verstehe.

¹⁶⁷ Quelle: <https://taz.de/!1514486/> - 8.1.23

¹⁶⁸ Quelle: Anarch im Widerspruch - https://www.youtube.com/watch?v=GxCLN_9wxkk 8.1.23

Nachträglichkeit V Schuld und Verantwortung

V Schuld und Verantwortung - Abschließende Interpretationen

›Zeit und Macht‹

Unter dem Titel *Time and Power. Visions of History in German Politics, from the Thirty Years' War to the Third Reich* veröffentlichte Christopher Clark 2019 eine Reihe von Vorlesungen, die sich ähnlich wie Koselleck mit dem Zusammenhang von Zeit und der Verortung bestimmter Zeitgeschehnisse im Zeitstrom befaßt. Für die Zeit der Nationalsozialisten sieht er hier einen Bruch:

»... the regime of the National Socialists anchored itself not in history, but in the non-linear time of racial identity« (S. 213).

Das heißt, die Nationalsozialisten siedeln sich außerhalb des Geschichtsraums ein, was auch Koselleck bereits bemerkte. Sie wählten einen Bezugspunkt – racial identity / Rassenidentität -, den sie darüber hinaus noch biologisch verstanden. Diese biologische Herleitung konnten brauchen sie nicht selbst zu erfinden, sie existierte seit den Zeiten des europäischen Kolonialismus. Die Kolonialherren leiteten ihren Anspruch auf Herrschaft – *sovereignty* – von ihrer Überzeugung ab, als Angehörige der weißen Rasse dazu berechtigt zu sein. Die Nationalsozialisten konnten vor diesem Hintergrund sowohl die bürgerliche Gesellschaft wie auch den bürgerlichen Staat als eine ›jüdische Erfindung‹ diffamieren (S. 213).

»And the weight and depth of the Nazi rejection of history make sense only against the background of the debacle of the old state-centered historicism, whose hold on the political culture of the German-speaking land had once seemed so deep and secure« (ebd.).

Clark führt aber ebenfalls den Vorteil einer solchen ›geschichtslosen‹ Auffassung aus. Dies am Beispiel der französischen Geschichte, wie sie von Fernand Braudel (1902 – 1985) im Rahmen der sog. ›*Annales*‹-Schule dargelegt wurde. Braudel führt ein Konzept der ›*longue durée*‹ aus, das von zeitspezifischen, zeitgeschichtlichen Konzepten

absieht, zu Gunsten einer Zeiten überdauernden Auffassung. Der Vorteil dieses Konzeptes ist lt. Clark nicht nur die Überwindung eines auf Kurzzeitigkeit einschränkenden Verständnisses:

The *longue durée* was imagined in contrast to an event-based or political history that privileges a short time span. But it was also a refuge from the agitations of History. Without the *longue durée*, Braudel observed, the contemporary individuals would be trapped in a ›brief living moment‹ in which they were ›cloistered, a prisoner‹ and unable to make ›use of the past or be nourished by it‹ (Braudel, 1958, S. 748). [...] The insistence on continuity thus possessed a therapeutic potential, for the traumatic events of (French) history ... - 1815, 1871, 1914, 1940 – merely signified a sequence of ›monstrous wounds‹ (ebd.).

Es fällt nicht schwer, eine ähnliche Sequenz traumatisierender Ereignisse für die deutsche Geschichte vor und vor allem im 20. Jahrhunderts zu formulieren. Im Mittelpunkt steht hier die totale Kapitulation vor den Siegermächten 1918 und 1945, aber auch die Nachwirkungen des Ersten Weltkriegs in der Zwischenkriegszeit. »... in Germany, political trauma produced a realignment on the opposite direction, away from developmental, linear historical narratives towards a millennial time posited on the triumph of Being over Becoming« (S. 217). Dieses ›Sein über Werden‹ in Nietzsches Diktion wird dort betrachtet als »Ersatz für den Unsterblichkeitsglauben« und gegen das bloße Nichts reklamiert. *Millennial* – das Tausendjährige Reich als Heilung traumatischer Wunden. Ein tausendjähriges Reich, das eigentlich keinen Anfang und kein Ende hat, weil es ›ewig‹ dauern wird.

Wie Clark weiter ausführt, war die Gründung der Europäischen Union mit der Hoffnung verbunden, Deutschland nach 1945 wieder in den Verein der anderen europäischen Staaten einzubinden (S. 224). Die Einbindung Deutschlands sollte eine Wiederkehr von tausendjährigen, ewigen Vorstellungen verhindern. Ein Aspekt dabei war auch, die starke deutsche Wirtschaft für Europa nutzbar zu machen.

Die Schuldfrage

Mit der Schrift *Die Schuldfrage* veröffentlichte Karl Jaspers 1946 eine seiner ersten Vorlesungen, die an der Universität Heidelberg im Wintersemester 1945/1946 gehalten hatte. Der Text umfaßt ungefähr 70 Seiten und zu Anfang spricht er die Studenten an, es gehe nach den vergangenen 12 Jahren nun darum, daß »die Wahrheit offenbar werde« (S. 11). Er fordert die Studenten auf, daran mitzuwirken. Dies sei nun möglich, denn es habe ein »Szenenwechsel« stattgefunden. »Dozenten, die Ihnen die nationalsozialistischen Redewendungen vortrugen, sind verschwunden. Andere Dozen-

ten sind aus der Vergangenheit als alte Leute wieder aufgetaucht oder jung hinzugekommen, in einer Verwandlung zur Freiheit und Offenheit, während sie bis dahin eine Maske tragen mußten« (ebd.).

Jaspers, der von 1883 bis 1969 lebte, war also 1945 etwas über 60 Jahre alt und zählte sich wohl selbst zu den ›alten Leuten‹, die im Nationalsozialismus eine Maske tragen mußten. Dies auch, da er seit 1910 mit einer Frau, Gertrud Mayer, verheiratet war, die aus einer orthodoxen deutsch-jüdischen Familie stammte. Nun dürfe man wieder frei reden, wenn es auch stimmt, daß jede Rede und jedes Denken auch von den politischen Umständen abhängig ist (S. 12). 1946 / 46 herrscht in Deutschland eine Militärregierung, da ist es zumindest nicht opportun, diese allzu kritisch zu betrachten. Was aber auch ansonsten nicht angemessen ist:

»Wir haben Wahrheit nicht durch schnelle Behauptungen zu ergreifen, sondern haben zu prüfen, zu erwägen, uns zu besinnen, im Hin und Her, im Für und Wider zu erörtern, die eigenen Behauptungen in Frage zu stellen. Wahrheit ist nicht da als fertig lieferbare Ware, sondern ist nur in der methodischen Bewegung, in der Besonnenheit der Vernunft« (S. 13).

Notwendig ist dazu das Miteinanderreden, das Hören, was der andere denkt. Ich weise hier noch einmal auf Koselleck und Gadamer hin, Gadammers Betonung, daß wir ohne Gespräch nichts verstehen können. Es kommen nur unreflektierte Vorurteile dabei heraus. Dies gerade und auch insbesondere im zeitgeschichtlichen Zusammenhang des Nationalsozialismus und der Judenvernichtung. Koselleck (2021 [2003]) schreibt unter dem Begriff ›*die absurde Geschichte*‹:

Die Geschichte an und für sich genommen – ein Gedanke, der erst nachtheologisch konzipiert werden konnte – wird absurd, wenn die ausgleichende Gerechtigkeit des ›Jüngsten Gerichts‹ entfällt. Auch wenn den Menschen aufgetragen ist, Gerechtigkeit zu suchen und wenn möglich auszuüben: Alles, was sich auf diese Weise ereignet, entzieht sich der unsichtbaren Justitia. Augustins eigene extreme Position wurde im Verlauf der mittelalterlichen Geschichte transponiert in dem Maße, wie seine Asymmetrie der beiden Reiche territorialisiert, auf kirchliche und weltliche Handlungseinheiten bezogen wurde (Abschnitt ›Geschichte, Recht und Gerechtigkeit‹, S. 344).

Das Absurde – die Absurdität – verstellt für den Menschen die Verstehensmöglichkeiten, es bleibt unverstanden, unbegriffen. Hannah Arendt hat das im Interview mit Gauß deutlich machen können, indem ihr in Bezug auf Auschwitz sogar einfach die Worte fehlen: »Das ... nein« ist alles, was ihr dazu zu verbalisieren gelingt. Daß es Anne-Lise Stern, selbst eine Auschwitz-Überlebende, gelingt, Worte zu finden, es sagbar, *lesbar* zu machen, ist eine andere Geschichte. Sie ist ohne die Psychoanalyse

nicht denkbar, und soweit ich informiert bin, hat Hannah Arendt die Psychoanalyse nicht rezipiert.¹⁶⁹ Weiter können wir dann bei Koselleck lesen:

Wer sich anheischig macht, die Vertreibung der Ostdeutschen als gerechte Strafe für Auschwitz zu interpretieren, wie das die Stuttgarter Erklärung 1945 nahelegt,¹⁷⁰ dem kann man mit Thukydides antworten: Die Vertreibung wäre auch ohne Auschwitz geschehen. Aber mit Herodot lässt sich sagen: Ohne die Verblendung der Deutschen wäre es zu keinem der beiden Ereignisse gekommen. Nur der einmal von den Deutschen entfesselte Krieg hat Auschwitz möglich gemacht; im Ergebnis eben dieses Krieges konnten auch die Ostdeutschen vertrieben werden. Beides kann auf einen gemeinsamen Grund zurückgeführt werden, ohne daß das eine mit dem anderen Kausal verbunden sein muß.

Aber das Ereignis selbst – die ›Vertilgung‹ von Millionen Juden und anderer Völkergruppen – läßt sich durch keine Wissenschaft von der Geschichte, weder moralisch noch rational, angemessen deuten. Vielmehr muß die Absurdität, mit Hannah Arendt gesprochen, das Böse in seiner Banalität, ausgehalten werden, auch wenn man für die Zukunft daraus Lehren zu ziehen trachtet. Denn die Menschen – hier also die Deutschen – müssen auch für das Absurde einstehen, das sie einmal produziert haben (S. 344f.).

Hannah Arendt hat in ihrem Jaspers gewidmeten Essay ›Organisierte Schuld‹ gerade die Absurdität, jedoch die gleichzeitige Gültigkeit der Schuld thematisiert. Ihre Ausführungen sollen hier im Wesentlichen wiedergegeben werden.¹⁷¹

Arendt postuliert zunächst, daß es die ›politische Kriegsführung‹ der Nationalsozialisten war, die ihren Erfolg ermöglichte. Dazu gehört zunächst einmal die Behauptung, daß es keinen Unterschied gibt zwischen »Nazis und Deutschen«, »daß das Volk geschlossen hinter seiner Regierung stehe« (S. 32). Die Verbrechen der Nationalsozialisten, zu Anfang noch ein gut gehütetes Geheimnis oder als Feinpropaganda abgetan, werden schließlich bekannt. So sind selbst diejenigen Deutschen, die keine

¹⁶⁹ Siehe Anne-Lise Stern (2020 [2004]): *Früher mal ein deutsches Kind. Auschwitz, Geschichte, Psychoanalyse*. Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Ellen Reinke. Psychosozial-Verlag, Gießen

¹⁷⁰ Siehe hierzu vom bpb: <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/317215/vor-75-jahren-stuttgarter-schuldbekennnis-der-evangelischen-kirche/#:~:text=Vor%2075%20Jahren%3A%20%22Stuttgarter%20Schuldbekennnis%22%20der%20Evangelischen%20Kirche,-16.10.2020%20%2F%205&text=Am%2019.%20Oktober%201945%20stellte,Der%20Text%20war%20hochumstritten>. (zuletzt 12.06.2022)

¹⁷¹ Arendt, Hannah (2012 [1945]) *Organisierte Schuld*. Deutsch in: dies., *In der Gegenwart. Übungen zum politischen Denken II*, München: Piper; vorhandene Veröffentlichung in *Die verborgene Tradition. Acht Essays. Für Karl Jaspers*, 1976, Frankfurt: Suhrkamp, Herausgeber Dolf Sternberger. Originalveröffentlichung: *Organized Guilt and Universal Responsibility*. In: *Jewish Frontier*, 12 (1945), S. 19-21

Verbrechen begangen haben, in die Rolle von Mitwissern und Komplizen gedrängt worden.

»Die totale Mobilmachung hat in der totalen Komplizität des deutschen Volkes geendet« (S. 33).

Auch die Feinde sollten davon überzeugt werden, daß es diesbezüglich keine Unterschiede zwischen den Deutschen gibt. Bei den Deutschen selbst erreichte dies die erwähnte politische Kriegsführung, deren erstes Opfer damit die Deutschen selbst waren: »Hierfür ist natürlich ein verstärkter Terror in Deutschland selbst notwendig« (S. 34). Und daher:

»Ob jemand in Deutschland ein Nazi oder ein Antinazi ist, wird nur noch der ergründen können, der in das menschliche Herz, in das bekanntlich kein menschliches Auge dringt, zu blicken vermag« (S. 35): »Dies sind die realen politischen Verhältnisse, die der Behauptung von einer Gesamtschuld des deutschen Volkes zugrunde liegen« (ebd.).

Selbst der Slogan, wonach nur ein »toter Deutscher« ein »guter Deutscher« ist, findet hier seine Grundlage in den wirklichen Verhältnissen: Diejenigen, die die Nazis ermordet haben, waren die guten Deutschen. Die Linie, die ansonsten Verbrecher von normalen Menschen trennte, war gelöscht. Die Nazis waren somit »schuldlos« - das heißt, sie waren die Schuldlos-, denn nicht sie mordeten, sondern die politischen Umstände erzeugten eine ungeheuerliche Maschinerie, den »**Verwaltungsmassenmord**« (S. 37). Das sprengt die Vorstellungsmöglichkeiten des Menschen und die Aussagekraft normaler Kategorien. Eine politische Antwort gibt es in diesem Fall nicht, auch die Taten der Alliierten können nicht so betrachtet werden, sie sind nur die Umkehrung des »Recht des Stärkeren«, das die Nazis vorgegeben haben: Selbst »die Ausrottung von 70 oder 80 Millionen Deutschen oder auch nur eine langsame Aushungerung, an die natürlich niemand als ein paar psychotische Fanatiker denkt, würde auch nur bedeuten, daß die Ideologien der Nazis gesiegt hätten« (S. 38).

Wie an dem »Verwaltungsmassenmord« der politische Verstand des Menschen stillsteht, so wird an der totalen Mobilisierung für ihn das menschliche Bedürfnis nach Gerechtigkeit zuschanden. Wo alle schuldig sind, kann im Grunde niemand mehr urteilen (ebd.)

Hier fügt Arendt an:

Daß die aus Deutschland Geflüchteten, welche entweder das Glück hatten, Juden zu sein oder rechtzeitig von der Gestapo verfolgt zu werden, von dieser Schuld bewahrt

worden sind, ist natürlich nicht ihr Verdienst. Weil sie dies wissen und weil sie noch nachträglich ein Grauen vor dem Möglichen packt, bringen gerade sie in alle derartigen Diskussionen jenes unerträgliche Element der Selbstgerechtigkeit, das schließlich, bei Juden vor allem, nur in der vulgären Umkehr der Nazidoktrin über sie selbst enden kann und ja auch längst geendet hat (ebd.).

Gegen Ende seines Abschnitts ›Geschichte, Recht und Gerechtigkeit‹ lesen wir noch einmal zu Auschwitz Jaspers' entschiedene Interpretation, wonach sich Auschwitz von der Französischen Revolution trotz ebenso erheblicher Opferzahlen prinzipiell unterscheidet. Die Revolution als Mittel der Beseitigung der ständisch ungleichen Gesellschaft könne man als Ausdruck einer höheren Gerechtigkeit verstehen. Die Jakobiner als Handlungssubjekt der Weltgeschichte haben sie nur vollstreckt. Aber:

Diese ›wertfreie‹ Sinnstiftung lebt von einer geschichtsimmanenten Gerechtigkeit oder von einer *logificatio ex post*, die uns freilich in Auschwitz wiederzuerkennen für immer versagt bleiben wird. Niemand wird sich anheischig machen, Auschwitz als notwendigen Schritt zu interpretieren, der zur Gründung des Staates Israel oder zur Einführung der freiheitlichen Grundordnung der Bundesrepublik führen sollte, um einem höheren Recht der Weltgeschichte Genüge zu tun (S. 349).

Freilich heißt *logificatio ex post* auch nichts anders als retrospektive Betrachtung, rückblickende Narration, Nachträglichkeit. Das zu koppeln mit spezifischen ›Zwecken‹ wie der Gründung des Staates Israel ist selbst wieder eine Geschichtsinterpretation, die von verschiedener Seite vorgetragen wurde. Diese Staatsgründung am 14. Mai 1948 kann jedoch nach meiner Lesart vor allem als ›Selbstgründung‹ verstanden werden. Mit dieser Selbstgründung beanspruchte Israel Staatsgebiete im ehemaligen britischen Mandatsgebiet Palästina, die jedoch nicht etwa menschenleer waren, wie das von zionistischer Seite gern behauptet wurde. Das ging selbstverständlich nicht ohne *Vertreibung, Ausreibung und Ermordung* der angestammten palästinensischen – und das heißt: arabischen – Bevölkerung. Seitdem haben wir einen brennenden Konflikt-herd im Nahen Osten.¹⁷²

Ebenso die Bereitschaft zum Nachdenken, um den Affekten nicht zu viel Raum einzuräumen und die Bereitschaft zur Revision von Vorurteilen. Das verpflichtet zumindest die deutsche Seite zu Zurückhaltung. Dessen ungeachtet allerdings hören wir unter den Überlebenden die Meinung, Recht zu haben. Das sind Proben über

¹⁷² Hier ist auch lesenswert der weitere geschichtliche Hintergrund, wie ihn Fritz Stern in *Five Germans I have Known*, 2006; deutsche Ausgabe: *Fünf Deutschland und ein Leben: Erinnerungen*, München: C.H. Beck, 2007

Proben, die aus dem Wahrheitsfinden eine heikle Sache machen. Uns eint vorderhand wohl nur eines:

«die Zugehörigkeit zu einem restlos besiegtten Staatsvolk, ausgeliefert der Gnade oder Ungnade der Siegers; der Mangel eines uns alle verbindenden Bodens; die Zerstreuung: jeder ist im Wesentlichen auf sich selbst gestellt, und doch ist jeder als Einzelner hilflos. Gemeinsam ist die Nichtgemeinschaft« (S.20).

Das war auch während der 12 Jahre NS-Diktatur so, als keine kritische öffentliche Diskussion möglich war, daß alles, was Opposition war, sich auf intimste Unterhaltungen beschränken mußte. Ein großer Bruch in den Möglichkeiten gemeinsamer Rede und Denken.

»Einige erlebten den ganzen Bruch durch die Erfahrung der nationalen Würdelosigkeit schon 1933, andere seit Juni 1934, wieder andere seit 1938 mit den Judenpogromen, viele seit 1942, als die Niederlage wahrscheinlich, als sie gewiß war, einige erst 1945, als sie tatsächlich eintrat...« S. 21).

Und hier kommen nun die wesentlichen Unterschiede trotz der Gemeinsamkeit des Leidens und den Unglücks:

»ob einer noch Hausrat und Wohnung hat oder bombenvernichtet lebt; ob einer sein Leid und seine Verluste im Kampf der Front, zu Hause oder im KZ hatte; ob er zu den Gestapoverfolgten oder zu den Nutznießern des Regimes, wenn auch in Angst, gehörte. Fast jeder hat engste Freunde oder Angehörige verloren, wie aber er sie verloren hat, durch Kampf an der Front, Bomben, KZ oder den Massenmord seitens des Regimes, das hat sehr abweichende innere Haltungen zur Folge. Millionen Kriegsverwehrte suchen ihre Lebensform, Hunderttausende sind aus den Konzentrationslagern gerettet... (S. 22).

Hier sind wir an einer Stelle bei Jaspers, die ihm in den zum Teil empörten und vernichtenden Kritiken vorgehalten wurde: Daß er es wagt, deutsche Bombenopfer und ihr Leid mit dem von KZ-Überlebenden in einem Atemzug zu nennen. Macht er so nicht auch aus den deutschen Bombenopfern erst Opfer, wo sie doch dem Tätervolk zugehörig sind? Und dann setzt er noch eines drauf und schreibt: »Niemand ist schuldlos« (S. 23).

Ja, er ernte scharfe Kritiken, sein Begriff der Gemeinsamkeit sei eine Weiterführung und ein Ersatz der ›Volksgemeinschaft‹, er würde die Stimme der ›wirklichen Opfer‹, der Nichtdeutschen und der Deutschjuden ausschließen. Eine davon stammt von

Hannah Arendts preußischem Ehemann Heinrich Blücher, der am 15. Juli 1946 an sie schrieb:

»Dieses ganze ethische Reinigungsgebabbel bringt Jaspers dahin, sich solidarisch in die deutsche Volksgemeinschaft und sogar mit den Nationalsozialisten zu begeben statt in die Solidarität mit den Entwürdigten (S. 146) ... Diese ganze Schuld Diskussion spielt sich zu sehr vor dem Angesichts Gottes ab, ein Trick, der es erlaubt, schließlich sogar die moralischen Urteile denen zu verbieten, die die Herren Lumpen nicht direkt in liebender Kommunikation umfassen wollen« (S. 148).

Adorno schließt sich an und beurteilt Jaspers' Schreibstil wie den Heideggers unter der Überschrift ›Jargon der Eigentlichkeit‹. Sehen wir einmal von solchen Kritiken ab, und lesen wir, was Jaspers selbst unter dem Begriff Schuld, Schuldfrage schreibt.

»In der Tat«, schreibt er 1945 dazu, »sind wir Deutschen ohne Ausnahme dazu verpflichtet, in der Frage der Schuld klar zu sehen und die Folgerungen zu ziehen« (S. 29).

Kann man das klarer ausdrücken? Ich glaube nicht.

Im Folgenden diskutiert Jaspers nun differenzierend vier Schuldbegriffe:

1. die kriminelle Schuld;
2. die politische Schuld;
3. die moralische Schuld, und
4. die metaphysische Schuld (S. 31).

»Die Unterscheidungen von vier Schuldbegriffen sollen uns bewahren vor der Flachheit des Schuldgeredes, in dem alles stufenlos auf eine einzige Ebene gezogen wird, um es im groben Zufassen in der Weise eines schlechten Richters zu beurteilen« (S. 32).

Jaspers stellt auch bereits die Folgen einer **Anerkennung** der *politischen* Schuld heraus, die eine Haftung für diese Folgen beinhaltet. Hier geht es, wie er betont, um *Wiedergutmachung*: »Steht die Schuld im Zusammenhang von Ereignissen, die durch Krieg ihre Entscheidung finden, so kann für die [durch das NS-Regime] Besiegten die Folge sein: Vernichtung, Deportation, Ausrottung« (S.35). Diese Vorwürfe hört der Beschuldigte von Außen aus der Welt oder von Innen aus der Seele (ebd.). Hier unterscheidet er dann auch zwischen Schuld und Haftbarkeit. Ohne Zweifel sei es sinnvoll, alle Staatsangehörigen eines Volkes für die Folgen haftbar zu machen, die aus dem Handeln dieses Staates entstehen. Hier wird ein Kollektiv getroffen. Diese

Haftung aber ist bestimmt und begrenzt, ohne moralische und metaphysische Beschuldigung der Einzelnen.

Und hier überrascht seine Aussage, daß diese Haftung auch von denjenigen mitgetragen werden muß, »die sich gegen das Regime und gegen die in Betracht kommenden Handlungen gewehrt haben« (S.38). Wie kann man das verstehen? Und widerspricht das nicht der danach gemachten Aussage, »die kategoriale Beurteilung als Volk ist immer eine Ungerechtigkeit.

»Die Weltmeinung [aber], die einem Volke die Kollektivschuld gibt, ist eine Tatsache von derselben Art, wie die, daß in Jahrtausenden gesagt und gedacht wurde: die Juden sind schuld, daß Jesus gekreuzigt wurde. Wer sind die Juden? Eine bestimmte Gruppe religiös und politisch eifernder Menschen, die unter den Juden damals eine gewisse Macht hatten, welche in Kooperation mit der römischen Besatzung zur Hinrichtung Jesu führte« (S. 39).

Auch dieser Vergleich wurde Jaspers angekreidet. Man überliest gern den folgenden Abschnitt, wo es um die deutschen Fragen geht. Diese sind nun genannt:

»Als im Sommer 1945 in den Dörfern und Städten Plakate mit den Bildern und Berichten aus Belsen und dem entscheidenden Satz: Das ist eure Schuld! da bemächtigte sich eine Unruhe der Gewissen, da erfaßte ein Entsetzen viele, die das in der Tat nicht gewußt hatten, und da bäumte sich etwas auf: Wer klagt mich da an? « (S.44).

Anschließend differenziert er nun die deutsche Schuld. Da sind zunächst einmal die Täter selbst, die Verbrecher, die erste Garde der Nationalsozialisten. Sie werden ab November 1945 in den *Nürnberger Prozessen* gegen die Hauptkriegsverbrecher abgeurteilt. Speer steht dort vor Gericht, war geständig und von daher die zeitlich begrenzte Haftstrafe.¹⁷³ Das hat Richard Overly (2001) in *Interrogations. The Nazi Elite in Allied Hands 1945* hervorragend analysiert. Der einzige unter den 21 Hauptangeklagten, der eine Kollektivschuld und dann später auch eine individuelle Schuld anerkannte, war Albert Speer. Er war einer der Hauptzeugen im Prozeß und wurde nicht zum Tode durch den Strang, sondern zu 20 Jahren Haft verurteilt.¹⁷⁴

Zum Abschluß seiner Schrift greift Jaspers noch einmal die Verpflichtung zur Wiedergutmachung auf:

¹⁷³ Sie dazu auch: <https://www.hannaharendt.net/index.php/han/article/view/114/193>

¹⁷⁴ Wie übrigens auch Baldur von Schirach, der sogenannten Reichsjugendführer. Es gab sogar zwei Fälle von Freispruch: Reichsbankpräsident und Reichswirtschaftsminister Hjalmar Schacht, sowie Franz von Papen, Vizekanzler und Diplomat. Auch Walter Darré, sogenannter Reichsbauernführer, kam glimpflich mit sieben Jahren Haft davon, von denen er nur fünf absitzen mußte.

Es sind zwei verschiedene und nicht zu verwechselnde Motivationen: Die Forderung zu helfen, wo Not ist, gleichgültig wodurch, einfach darum, weil sie nahe ist und Hilfe verlangt – und zweitens die Forderung, den durch Hitlerdeutschland Deportierten, Beraubten, Geplünderten, Gequälten, den Emigranten ein besonderes Recht zuzugestehen. (S. 102).

Beides ist voll berechtigt, aber in der Motivation liegt eine Verschiedenheit. Wo Schuld nicht gefühlt wird, geschieht sogleich eine Nivellierung aller Not auf gleiche Eben. Eine Differenzierung der von Not betroffenen ist notwendig, wo ich gut machen will, was ich verschuldet habe (ebd.).

Und sein Abschußsatz lautet: »Demut und Maßhalten ist unser Teil« (S. 106).

Demut ist allerdings eine christliche Tugend und mit dem Christentum unwiederbringlich verloren gegangen. Wie oben bereits dargelegt, schreibt Reinhard Koselleck (2021 [2003]) unter dem Begriff ›die absurde Geschichte‹:

Die Geschichte an und für sich genommen – ein Gedanke, der erst nachtheologisch konzipiert werden konnte – wird absurd, wenn die ausgleichende Gerechtigkeit des ›Jüngsten Gerichts‹ entfällt. Auch wenn den Menschen aufgetragen ist, Gerechtigkeit zu suchen und wenn möglich auszuüben: Alles, was sich auf diese Weise ereignet, entzieht sich der unsichtbaren Justitia. Augustins eigene extreme Position wurde im Verlauf der mittelalterlichen Geschichte transponiert in dem Maße, wie seine Asymmetrie der beiden Reiche territorialisiert, auf kirchliche und weltliche Handlungseinheiten bezogen wurde (Abschnitt ›Geschichte, Recht und Gerechtigkeit‹, S. 344).

Die ausgleichende Gerechtigkeit, hier sind wir zum Abschluß noch einmal bei den alten Griechen: Anaximander (ca. 610-547)). Das war ein sogenannter ›Vorsokratiker‹, der zur ›immanenten Ordnung der Dinge‹ in seiner Kosmogonie schrieb: Alles Sein ist als ein dynamisches, veränderliches Gleichgewicht aufzufassen, dem, da es ständig aus dem Gleichgewicht gerät, immer wieder Genüge getan werden muß.

ἐξ ὧν δὲ ἡ γένεσις ἐστὶ τοῖς οὖσι καὶ τὴν φθορὰν εἰς ταῦτα γίνεσθαι
κατὰ τὸ χρεῶν· δίδοναι γὰρ αὐτὰ δίκη καὶ τίσιν ἀλλήλοις τῆς ἀδικίας
κατὰ τὴν τοῦ χρόνου τάξιν.

In der Übersetzung Nietzsches:

Woher die Dinge ihre Entstehung haben, dahin müssen sie auch zugrunde gehen nach der Notwendigkeit; denn sie müssen Buße zahlen und für ihre Ungerechtigkeiten gerichtet werden, gemäß der Ordnung der Zeit.¹⁷⁵

¹⁷⁵ Nietzsche: *Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen*. Reclam, 1994, S. 16

Wir müssen also immer wieder uns daran erinnern, daß wir nicht anders können, als ›Schuld‹ auf uns zu laden, und immer wieder aufgerufen sind, diese abzutragen. Hierfür zwei Beispiele, eines wie es banaler nicht sein könnte und eines von epischer Größe.

Das erste Beispiel bezieht sich darauf, daß ich Obst esse. Ich ›raube‹ also etwas vom Obstbestand und muß nun für ›Ausgleich‹ sorgen. Dies tue ich, indem ich mich um die Entstehung neuen Obstes kümmere, durch Anbau zur rechten Zeit, Pflege. Im besten Fall wird dieser Ausgleich gelingen. Da ich als Mensch jedoch nicht allmächtig bin, hängt er auch davon ab, wie sich Wetter, Klima, etc. entwickeln. Dadurch kann es zu einem ›Dürrejahr‹, oder dem Gegenteil kommen. Damit muß ich als Mensch eben leben. Eine Schuld an letzteren Umständen bei mir gibt es aber nicht.

Das zweite Beispiel ist betrifft den großen griechischen Heerführer Agamemnon, die dunkelste Gestalt in Homers Epos *Ilias*. Das beginnt damit, daß die Griechen auf ihrer Fahrt gegen Troja unterwegs sozusagen das eine oder andere ›geraubt‹ haben, hier spielen zwei Königstöchter eine Rolle. Die eine wurde dem Agamemnon als ›Ehrengeschenk‹ zugesprochen, die andere dem Achilleus. Zu Agamemnon kommt nun der Vater seines Ehrengeschenks, ein Priester, und bittet um die Herausgabe der Tochter. Das lehnt dieser große Herr natürlich ab, ja er schmähte den Priester sogar. Daraufhin sendet Apollon die Pest in das Lager der Achaier / Griechen. Der Seher Kalchas deutet nun an, dass dies die Strafe für die Entehrung des Apollon-Priesters sei. Halb bereit, die Tochter des Priesters herauszugeben, verlangt Agamemnon jedoch, dass man ihm zum Ausgleich ein neues Ehrengeschenk verschaffe, oder er nehme sich eines – zum Beispiel von Odysseus. Es kommt nun zu einem Streitgespräch zwischen Agamemnon und Achilleus, und schließlich erklärt ersterer:

»Wie die Chryseis mir nun wegnimmt Phoibos Apollon,
und ich sie heim mit meinem Schiff und mit meinen Gefährten
schicke, so hol ich mir selber in meine Baracke des Briseus
rosenwangige Tochter, dein Ehrengeschenk, dass du einsiehst,
wie hoch ich über dir stehe, und auch jeden anderen es schaudert,
Auf eine Stufe mit mir sich zu stellen und gleich sich zu dünken.«
So sprach er, den Peliden durchfuhr ein Schmerz... (182-188)
Übertragen von Kurt Steinmann, 2017¹⁷⁶

Der Pelide nun, also Achilleus, antwortet darauf mit dem, was als ›der Zorn des Achilleus‹ berühmt geworden ist: Er verweigert sich dem weiteren Kampf an der

¹⁷⁶ Wird allgemein gelobt, gefällt mir jedoch nicht. Da bin ich nicht die einzig: siehe auch <https://www.welt.de/kultur/article2380038/Jetzt-ist-Homer-ein-vulgaerer-Schriftsteller.html>

Seite der Griechen um Troja. Das ist fatal, denn die Götter haben beschlossen, daß dieser Krieg ohne Odysseus und Achilleus von den Griechen nicht gewonnen werden kann. Das Kriegsglück der Griechen wendet sich. Besonders der strahlende Held der Troer, Hektor, fügt ihnen erheblichen Schaden zu. Was tun? Die Segel streichen und ohne Sieg heimwärts segeln? Nein, es erfolgt dann doch der Rat, Achilleus wieder für den Kampf zu gewinnen. Dazu muß natürlich Agamemnon erst wieder gewonnen werden, der Zorn des Achilleus muß besänftigt werden, was unser Held Odysseus schließlich nach dem Rat des Priesters erreicht:

... seit jener Zeit, da du, Zeusentsprossner, die Jungfrau Briseis trotz des Achilleus Zorn aus seiner Hütte hinwegnahmst – gar nicht nach unserem Sinn! Ich habe dir selbst sehr dringend oftmals davon abgeraten; doch du gabst nach deinem Hochmut und entehrtest den Besten, den selbst die Unsterblichen ehrten, nahmst du doch und behältst sein Ehrengeschenk; doch auch jetzt noch laßt uns dran denken, wie wir ihn versöhnen und umstimmen können... (107-113), übertragen von Kurt Steinmann, 2017



Odysseus Achilleus Patroklos, die Gesandten

Zunächst einmal gelingt es den Gesandten nicht, Achilleus umzustimmen. Jedoch, in einem Moment größter militärischer Not der Griechen gestattet er Patroklos, in seiner Rüstung und an seiner Stelle in den Kampf zu ziehen. Der hat auch zunächst Erfolg, aber dann greifen die Götter wieder ein, was zu seiner Entwaffnung und schließlich Tötung durch Hektor führt. Der eignet sich nun die Rüstung des Achilleus an, welch ein Triumph! Nun ist Achilleus wieder zum Kampf bereit. Nachdem seine göttliche Mutter dem Achilleus eine neue Rüstung bringt, die Hephaistos geschmiedet hat, zieht er los...

Am Ende sind die Helden tot – auch Achilleus -, einschließlich des Agamemnon, der nach erfolgreicher Rückkehr von seiner Gattin Klytaimnestra und deren Liebhaber im Bad ermordet wird...¹⁷⁷

Nachträglichkeit

Zum Abschluß noch ein paar Anmerkungen zu Begriff und Konzept von ›Nachträglichkeit‹ und ›nachträglich‹ sensu Freud. Wir begegnen hier mindestens zwei Zeithorizonten, erstens unserem gegenwärtig wirkenden, in dem wir aktuell stehen, aus dem wir aktuell interpretieren und urteilen; zweitens dem für die damaligen Menschen und Ereignisse geltenden, dem, was gewesen ist.¹⁷⁸ Nachträglich, meint Freud, wird jedoch nicht nur uns, sondern auch den damaligen Protagonisten, das gewesene Ereignis zu einem anderen, beispielsweise zu einer Traumatisierung. Wie man an den Biographien sehen kann, sind / waren zwei der Autoren in die Zerrissenheit des 20. Jahrhunderts verwickelt und haben daraus – sicher auch im Rahmen von Traumabearbeitung – berufliche Karrieren entwickelt. Das ›Schreiben über‹, das ›Worte finden‹ ist die beste Möglichkeit, sich im Rahmen der Traumabearbeitung zu bewegen. Der dritte Blick im Rahmen von Nachträglichkeit bezieht sich nicht nur auf eine *Person*, sondern auch ein begrenztes historisches Ereignis: *Kristallnacht*. Zwar, auch hier spielt eine Person eine gewichtige Rolle: Herschel Grynszpan. Es ist aber die Frage, ob sein Mord am Botschaftsrat Auslöser für die Ereignisse in der Reichskristallnacht waren oder ausgenutzt wurden, um daraus schon gleich ›nachträglich‹ die Ereignisse im Sinne der eigenen Interessen zu interpretieren und ›zur Tat zu schreiten‹. Dieser Sinn von Nachträglichkeit erhält somit ›gleichzeitig‹ einen neuen **Sinn** und eine neue psychischen **Wirksamkeit**. Der Ausdruck ›nachträglich‹ wird von Freud wiederholt und ständig gebraucht, oft im Druck hervorgehoben. Man trifft auch sehr früh auf die substantivische Form ›Nachträglichkeit‹, die zeigt, daß dieser Ausdruck zu Freuds begrifflichem Apparat gehört, auch wenn er ihn nicht definiert und noch weniger theoretisch ausgearbeitet hat.¹⁷⁹ Nachträglich – Worte finden. Ich hoffe, es ist auch mir gelungen.

ER, Version vom 25.10.2023

¹⁷⁷ Siehe auch Gerhart Hauptmann: *Iphigenie in Aulis*, 1940 bis 1943 entstanden und als Kritik Hitlers und des NS im Gewand eines altgriechischen Dramas. Siehe Christian Horn (2007): *Remythisierung und Entmythisierung. Deutschsprachige Antikendramen der klassischen Moderne*, Universitätsverlag Karlsruhe, S. 281ff.;

¹⁷⁸ S. dazu vor allem auch: Reinhart Koselleck (2003): *Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer*. Suhrkamp, stw 1656

¹⁷⁹ S. dazu auch: Reinhart Koselleck (2022 [1988]): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. stw 757